Digitized by Google

14.9.261

14. J. 261

Walter Scott.

Ein Lebensbild.

Von

Dr. Felix Eberty
Professor in Breslau.

Erster Band.

Zweite verbesserte Auflage.

(Mit W. Scott's Bildniß.)

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1871.

W. C. Wrankmore sc

SIR WALTER SCOTT.

Leipzig, Bernhard Tauchnitz

Walter Scott

[illegible]

Dr. [illegible]

[illegible]

[illegible]

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1871.

Digitized by Google

Walter Scott.

Ein Lebensbild.

Von

Dr. Felix Eberty
Professor in Breslau.

Erster Band.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1871.

Vorwort.

Die letzten Jahre haben uns eine Reihe so ausgezeichneter Lebensbeschreibungen großer Dichter und Künstler gebracht, daß das Publikum ein Recht hat, auf diesem Gebiete nur Leistungen zu erwarten, welche darauf Anspruch machen können, neben solchen Meisterwerken genannt zu werden.

Einen derartigen Anspruch von dem gegenwärtigen Büchlein abzuweisen, ist der Zweck dieses Vorworts.

Angezogen von der edlen und liebenswürdigen Persönlichkeit Walter Scott's, wie uns dieselbe aus Lockhart's Memoiren und aus den Berichten der Zeitgenossen entgegentritt, habe ich versucht, ein Charakterbild des Dichters zusammenzustellen und aus dem reichen Stoffe dasjenige hervorzuheben, was für seine Eigenthümlichkeit besonders bezeichnend ist.

Durch eine Uebersetzung der Memoiren konnte dieser Zweck nicht erreicht werden, weil das bändereiche

Werk zu formlos ist und gar Vieles enthält, was nur für den geborenen Schotten von Interesse sein kann. Auch setzt dasselbe eine Kenntniß der englischen Literatur und englischer Verhältnisse voraus, wie solche nur bei wenigen Personen in Deutschland gefunden wird.

So entstand die vorliegende Bearbeitung, zu welcher Alles benützt wurde, was mir aus der großen Masse der hierher gehörigen Schriften zu Gebote stand, und besonders auch dasjenige, was der Dichter über sich selbst in den Anmerkungen zu der Gesammtausgabe seiner Werke, sowie in der 1827 geschriebenen Einleitung zu der Chronik von Canongate in ansprechender Form uns mittheilt.

Wenn das Leben eines jeden Menschen ein Kunstwerk sein soll, so kann Walter Scott's Leben gar wohl mit einer ergreifenden Tragödie verglichen werden; denn Familienglück, Ruhm, Ehre und Reichthum, kaum jemals in so vollem Maße vereinigt, wie bei unserem Dichter, — das Alles sehen wir durch furchtbare Schläge erschüttert und theilweise vernichtet, und die Liebe und Ehrfurcht für einen Mann, der ungebeugt und fast mit verdoppelter Kraft aus solchen Stürmen hervorging, möge den Versuch rechtfertigen, sein Andenken den Mitlebenden in's Gedächtniß zurückzurufen.

Ein historisch oder kritisch gelehrtes Werk über Walter Scott zu liefern, war durchaus nicht die Absicht; ebensowenig wollte ich eine Aufzählung der sämmtlichen Ausgaben und Uebersetzungen seiner Werke geben, die allein einen Band ausgefüllt hätte und für heutige Leser von geringem Interesse gewesen wäre.

In gleicher Weise entbehrlich erschien eine ausführliche Besprechung der einzelnen Gedichte und Romane, da diese Werke in ihrer Einfachheit und Klarheit für Jedermann verständlich sind, und die Aufsuchung der Mittel, durch welche sie eine so ungeheure Wirkung hervorgebracht haben, besser in einer Literaturgeschichte, als in einer Lebensbeschreibung ihren Platz finden würde.

Wo eine Auseinandersetzung der englischen geselligen und staatlichen Verhältnisse nöthig schien, ist eine solche gegeben worden, und bei den Uebersetzungen aus Briefen und Tagebüchern habe ich mich bemüht, den Sinn überall möglichst getreu wiederzugeben, was namentlich bei humoristischen Wendungen oft besser durch Umschreibung geschieht, als durch wörtliche Uebertragung.

Auf diese Weise, hoffe ich, wird es mir gelingen, das Interesse für das Leben eines Mannes zu erwecken, dessen Charakter und dessen sittliche und gemüthliche Eigenschaften die Bewunderung der Welt in ebenso hohem Maße

verdienen, wie ſeine Schriften, welche ſo lange Jahre hindurch allen gebildeten Menſchen auf der ganzen Erde die reinſte und heiterſte Unterhaltung gewährt haben. Hoffentlich iſt die Zeit nicht mehr fern, wo man zu den edlen und ſittlichen Schriften Walter Scott's zurückkehrt, der alsdann für unſere Kinder ein ebenſo belehrender und unterhaltender Freund ſein wird, wie er es für unſere Väter und Mütter geweſen iſt.

Breslau, im Juni 1860.

Bei der zweiten Ausgabe hat der Verfaſſer ſich darauf beſchränkt, Ungenauigkeiten des Ausdrucks zu verbeſſern, und einige Wiederholungen zu beſeitigen. Möge das Buch in ſeiner neuen Geſtalt ſich die gleiche Gunſt erwerben, wie ſie der erſten Ausgabe zu Theil geworden iſt.

Breslau, im Juni 1870.

Erſtes Kapitel.

Walter Scott iſt zu Edinburgh am 15. Auguſt 1771 geboren und ſtammt aus einer Familie, die man nach den Begriffen des Continents ohne Weiteres als eine altadlige bezeichnen würde. Auch nach engliſcher Auffaſſung hatte er mindeſtens unbeſtrittenen Anſpruch darauf, ſich einen gentleman von Geburt zu nennen.

Die Großeltern ſeines Vaters ſowohl als ſeiner Mutter waren noch angeſehene ſchottiſche Erb- und Grundherrn. Des Vaters Großvater hieß ebenfalls Walter Scott und war einer weiten Nachbarſchaft unter dem Namen des Bärtigen bekannt, weil er als Zeichen der Trauer um die verbannte Königsfamilie der Stuart ſeinen Bart hatte wachſen laſſen. Da er es aber dabei nicht bewenden ließ, ſondern an einem bewaffneten Aufſtande gegen das Haus Hannover ſich betheiligte, ſo hätte er beinahe den Bart zuſammt dem Kopf verloren, wovor ihn die mächtige Fürſprache der Herzogin von Buccleugh kaum zu bewahren vermochte.

Der zweite Sohn dieſes bärtigen Scott war der Großvater unſers Dichters und hieß Robert. Er war urſprünglich für den Seedienſt beſtimmt, litt aber bei ſeiner erſten Probefahrt Schiffbruch, wodurch ihm das Meer ſo verhaßt wurde, daß er zu einem nochmaligen Verſuch in keiner Weiſe bewogen werden konnte. Darüber entzweite er ſich mit ſeinem Vater, der ſeine Hand gänzlich von dem Sohne abzog und denſelben ſeinem Schickſale überließ. Der junge Mann ließ ſich dies nicht weiter anfechten. Er entſagte ſofort den jacobitiſchen Grundſätzen ſeines Vaters und begab ſich unter den Schutz des Hauptes der Familie, eines Herrn Scott auf Harden, der ihm eine kleine Pachtung überließ.

Dieſe in Stand zu ſetzen nahm er einen alten Schäfer Namens Hogg zu ſich, einen treuen Diener ſeiner Familie, der dem jungen Herrn ſeine geſammten Erſparniſſe im Betrag von etwa 200 Thlr. übergab, um dafür Schafe einzukaufen, was nach damaligen Preiſen nicht zu wenig geweſen ſein muß. Herr und Diener machten ſich nun auf den Weg nach einem Viehmarkte im nördlichen England, und der alte Schäfer beſah mit Kennermiene die verſchiedenen dort ausgeſtellten Thiere, bis er die paſſenden Stücke herausgefunden, und ging dann den Herrn zu holen, um den Handel abzuſchließen. Aber zu ſeinem Erſtaunen

sah er denselben auf einem Schecken herumgaloppiren und erfuhr, daß der neue Pächter das ganze Geld zum Ankauf dieses merkwürdigen Thieres verwendet habe. Die Sache war nun nicht mehr zu ändern und erwies sich auch in ihrem Ausgange nicht gar so schlecht. Denn Robert Scott, ein trefflicher Reiter und Jäger, schloß sich wenige Tage darauf der Jagdparthie eines benachbarten Edelmanns an, und producirte bei dieser Gelegenheit seinen Schecken zu solchem Vortheil, daß er ihn für das Doppelte wieder verkaufte. Nun wurden allen Ernstes die Schafe angeschafft, die Pachtung kam in Gang, und der Großvater unsers Dichters wurde noch zuletzt ein ganz wohlhabender Mann, der sich seiner landwirthschaftlichen Einsichten wegen großen Ansehens in seiner Nachbarschaft erfreute, und überall ein gern gesehener Gast bei den Jagd- und Tafelfreuden der Gutsbesitzer in jenen Gegenden war.

Da die Güter der Scott'schen Familie sich damals in den Händen eines Onkels, Robert Haliburton, eines alten Junggesellen, befanden, so hatten die Eltern des Dichters Aussicht, diesen Grundbesitz zu erben, zu welchem auch die alte Abtei Dryburgh gehörte. Allein Haliburton ließ sich in Speculationen ein, von denen er nichts verstand, wurde banquerot und mußte die Güter verschleudern, so daß der übrigen Familie nichts

als das Recht blieb, ihre Angehörigen in jener alten Abtei beſtatten zu laſſen.

Den Vornamen Walter führte auch des Dichters Vater Walter Scott, der 1729 geboren war. Er erhielt eine juriſtiſche Ausbildung und machte die in Schottland übliche Lehrzeit durch, um ſich zum Sachwalter bei dem höchſten Gerichtshofe tüchtig zu machen. Dieſe Stellung, für welche es ſchwer iſt, eine entſprechende deutſche Bezeichnung zu finden, war mit Pflichten und Rechten verbunden, die theils dem Anwalt, theils dem Gerichtsſchreiber zuſtehen, und handelte es ſich dabei auch ſehr oft um Uebertragungen und Verpfändungen von Grundeigenthum und Grundgerechtigkeiten, wodurch ein Verkehr mit den Gutsbeſitzern des Landes nöthig wurde.

Das Bild, welches Scott von ſeinem Vater entwirft, erinnert in vielen Stücken an den alten Rath Goethe in Frankfurt, und wir können uns von dem würdigen Herrn eine ſehr deutliche Vorſtellung machen, da wir außer den Aufzeichnungen des Sohnes auch eine ſehr hübſche Schilderung der Scott'ſchen Familie von einem ehemaligen Lehrer derſelben, Herrn Mitchel, beſitzen, und es überdies auch bekannt iſt, daß der alte Sachwalter Fairford in dem Roman Redgauntlet von dem Dichter nach dem Bilde ſeines Vaters gezeichnet iſt.

Der ältere Herr Scott war ein ſchöner Mann

von würdigem und angenehmem Wesen, in seinem Berufe von strengster Redlichkeit, und ebenso streng in Befolgung der Vorschriften der Kirche und der Religion. Jeden Sonntag, wenn nicht Krankheit oder Abwesenheit aus der Stadt als Hinderungsgrund eintrat, wanderte die ganze Familie, Dienstboten mit eingeschlossen, in andächtigem Zuge zur Kirche. Ebenso versammelten sich alle Familienglieder am Sonntag Abend in dem Staatszimmer, und wurden über den Katechismus und über die Predigten, die sie an diesem Tage gehört hatten, befragt, wobei der Lehrer die Stelle eines Hauskaplans vertreten und die Andacht mit einem Gebete schließen mußte. Ueberhaupt wurde der Sonntag im Scott'schen Hause mit besonders gewissenhafter Strenge heilig gehalten, worüber die folgende Erzählung als Beispiel aufgeführt wird.

Ein reicher Gutsbesitzer hatte Herrn Scott die Führung seiner Angelegenheiten übertragen. In der Absicht, einige von seinen Papieren einzusehen, kam er eines Sonntags nach Edinburgh. Herr Scott bedeutete seinen Clienten, doch lieber bis zu einem Wochentage zu warten, womit der Andere indessen nicht zufrieden war. Der würdige Sachwalter gab darauf dem Gutsbesitzer dessen sämmtliche Papiere zurück, mit der Weisung, daß er nicht gewohnt sei, am Sonntage weltliche Geschäfte vorzunehmen. Er möge sich an einen an-

dern Sachwalter wenden, der minder bedenklich sei, und deren er in der Stadt genug finden werde.

Mein Vater, sagt Walter Scott, war ein wahrhaft gläubiger Christ nach der strengsten Calviniſchen Glaubensform, und Kirchengeſchichte zu ſtudiren war ſeine liebſte Beſchäftigung. Oft ſaß er ſtundenlang in ſeiner Arbeitsſtube über den Folianten der alten ſchottiſchen Theologen, wenn wir ihn in Berufsarbeiten vertieft glaubten. In ſeinen Lebensgewohnheiten war er mäßig, ſogar ſtreng enthaltſam; doch bei feſtlichen Gelegenheiten erheiterte ein mäßiger Weingenuß ihn gar ſehr.

Seinen politiſchen Anſichten nach ſtreng monarchiſch, war er dabei, wie jeder Engländer, ein Freund der Freiheit.

Eine wichtige Rolle ſpielten bei ihm die altſchottiſchen Sitten in Betreff der Heirathen, Taufen, Leichenbegängniſſe und dergleichen, und der geringſte Verſtoß gegen die hergebrachten Förmlichkeiten konnte ihn empfindlich beleidigen. Man lud ihn daher oft und gern zu allen ſolchen Gelegenheiten, theils weil man wußte, daß es ihm ſchmeichelte, theils weil Niemand beſſer als er ſich auf die Anordnung ſolcher häuslichen Feierlichkeiten verſtand.

Dieſer würdige Mann war etwa dreißig Jahre alt, als er ſich im April 1758 mit Anna Rutherford

verheirathete, der älteſten Tochter eines ausgezeichneten Arztes und Profeſſors der Medizin an der Univerſität zu Edinburgh. Auch die Rutherfords waren eine alte angeſehene Familie, und die junge Frau ſtammte mütterlicherſeits direct von den Grafen von Stirling ab.

Aus dieſer Ehe wurden zwölf Kinder geboren, die erſten ſechs ſtarben jedoch alle in früher Kindheit. Man ſchrieb die Schuld hiervon der ungeſunden Lage des Hauſes zu, weshalb Herr Scott eine andere Wohnung bezog, kurz nachdem ihm ſein neuntes Kind, unſer Dichter, geboren worden, und wirklich erreichten die jüngſten ſechs Kinder alle das Alter der Reife.

Der älteſte von dieſen, Robert, ging zur See und erlag in Indien den Einflüſſen des ungeſunden Klimas. Der zweite, John, ſtarb 1816 als Major a. D. im elterlichen Hauſe. Thomas wurde Zahlmeiſter eines Regiments und ſtarb in Canada. Der jüngſte, Daniel, war der verlorne Sohn der Familie, man ſchickte ihn nach Weſtindien, wo er auch nicht gut that. Er ſtarb 1806.

Neben dieſen Brüdern hatte unſer Walter Scott nur Eine Schweſter, Anna, die, ein Jahr jünger als er, 1801 ſtarb. Sie kränkelte beſtändig und von Unfällen aller Art verfolgt lebte ſie ein träumeriſches Daſein abgeſchloſſen für ſich. Sie war ein gutes liebe-

volles Mädchen, nicht ohne natürliche Anlagen und von weichem Gefühl.

Walter Scott selbst ist, wie gesagt, am 15. August 1771 geboren. Ueber seine früheste Jugend geben wir seine eigenen im Jahre 1808 niedergeschriebenen Aufzeichnungen, zu welchen ihn folgende Betrachtungen veranlaßten, die er gleichsam als Einleitung voranschickt:

„Die jetzige Welt," sagt er, „hat eine solche Begierde, ja solche Wuth auf Mittheilungen aus dem häuslichen Leben der Schriftsteller, daß jedem, der die Aufmerksamkeit des Publikums einigermaßen auf sich gezogen hat, wohl bange dabei werden kann.

Nun habe ich selbst mehr als ein bescheiden Theil von Volksbeliebtheit genossen, ja ich gestehe, das Maß derselben war größer als meine Hoffnungen und Verdienste, sogar als meine Wünsche.

Es wird mir daher erlaubt sein, ohne deshalb der Eitelkeit beschuldigt zu werden, einige leitende Umstände (Begebenheiten darf ich sie kaum nennen) aus meinem ruhigen und einförmigen Leben aufzuzeichnen, damit das Publikum, für den Fall daß mein Schriftstellerruf meine Lebenszeit überdauert, aus bester Quelle alles dasjenige erfahre, was die Menschen berechtigt sind von einem Manne zu wissen, der zu ihrer Unterhaltung und Erbeiterung beigetragen hat.

Gewiß mag es Dichter gegeben haben, deren Lebensbeschreibungen ebenso unterrichtend, bessernd und erbaulich zu lesen sind, wie die besten Predigten, und ich würde, wenn meine eigene Biographie dergleichen heilsame Wirkungen hervorbringen könnte, ebenso wenig anstehen, mich der genauesten öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, als ich meinen Körper den Aerzten vorenthalten würde, wenn sie aus der Zergliederung desselben für die Heilung einer besonderen Krankheit etwas Erhebliches lernen könnten. Allein ich glaube, daß meine Fehler und Vorzüge nicht gar weit von denen der meisten Menschen verschieden sind."

Als Walter Scott diese Worte niederschrieb (1808), hatte er keine Ahnung davon, daß seinem Leben noch Wechselfälle und Kämpfe vorbehalten waren, welche seine sittliche Kraft und alles Edle, was in ihm lag, zu höchster Anspannung herausfordern sollten, daß die Betrachtung seiner letzten Lebensjahre uns das rein Menschliche in dem Dichter fast zu einem ebenso interessanten und erhebenden Schauspiele macht, wie sein poetisches Schaffen und Wirken.

Zu der Beschreibung seiner Kinderjahre übergehend fährt er fort: „Ich war ein ungewöhnlich gesundes Kind, wäre aber beinahe das Opfer meiner Amme geworden, die es thörichter Weise verheimlichte, daß sie an der Schwindsucht litt, obgleich dies so gut wie

ein Mord war, den sie an sich selbst und an mir zugleich verübte. Sie wurde entlassen, und ich einer kräftigen Bauersfrau übergeben, die es noch erlebt hat, mich, wie sie es nannte, als einen großen Herrn zu sehen.

Ich blieb gesund und stark, bis ich anderthalb Jahr alt war.

Eines Abends, so hat man mir oft erzählt, wollte ich mich durchaus nicht in's Bett bringen lassen, und es gelang erst, mich einzufangen, nachdem man sich lange mit mir im Zimmer herumgejagt hatte. Leider war dies das letzte Mal, wo ich meine körperliche Rührigkeit zeigen konnte. Ich erwachte mit einem Fieber, welches drei Tage anhielt.

Am vierten Tage, als man mich wie gewöhnlich baden wollte, wurde entdeckt, daß ich den Gebrauch meines rechten Beines verloren hatte. Mein Großvater und viele ausgezeichnete Aerzte wurden zu Rathe gezogen, sie konnten keine Verrenkung entdecken, und die angewandten Mittel blieben ohne Erfolg.

Mehrere Jahre versuchten meine Eltern alles Mögliche, was ihnen nicht nur von Sachverständigen, sondern auch von Quacksalbern, und alten Männern und Frauen angerathen wurde, und seltsam waren mitunter diese Kuren. Vor Allem aber befolgte man den Rath meines Großvaters Rutherford, mich auf's

Land zu ſchicken, damit ich in freier Luft mich bewegen könnte, und ſo führen mich denn meine früheſten Erinnerungen auf jenes Pachtgut meines Großvaters.

Hier muß ich eines ſeltſamen Umſtandes erwähnen. Man hatte mir eine Magd zur Beaufſichtigung mitgegeben, damit ich der Familie dort weniger zur Laſt fallen ſollte. Dieſe junge Perſon hatte aber ihr Herz bei einem wilden Burſchen in Edinburgh zurückgelaſſen, der ihr mehr verſprochen haben mochte, als er zu halten gedachte, — ſo ſehnte ſie ſich mit großer Heftigkeit nach der Stadt zurück, und da meine Mutter darauf beſtand, daß ſie bei mir bleiben ſollte, ſo faßte ſie einen wahren Haß gegen mich, die unſchuldige Urſache ihrer Trennung von dem Geliebten.

Dies artete in förmlichen Wahnſinn aus, denn ſie geſtand der alten Haushälterin, daß ſie mich ſchon ein Mal in eine abgelegene Gegend mitgenommen habe, weil der Teufel ihr gerathen, mir daſelbſt den Hals abzuſchneiden und mich im Mooſe zu verſcharren.

Natürlich wurde die Perſon ſofort entlaſſen, und ſie hat, wie ich glaube, ihr Leben in einem Irrenhauſe beſchloſſen.

In jenem ländlichen Aufenthalte bin ich, wie geſagt, zuerſt zum Bewußtſein erwacht, und erinnere ich mich noch deutlich des wunderlichen Anblicks, den ich gar oft dargeboten haben muß.

Unter den vielen Mitteln, die man gegen meine Lähmung in Anwendung brachte, hatte auch Jemand empfohlen, mich so oft als möglich ganz entkleidet in die frischabgezogene Haut eines eben geschlachteten Schafes zu hüllen. So lag ich denn wie ein kleiner Wilder auf dem Boden des Zimmers, und mein Großvater, ein würdiger Greis mit weißem Haar, bemühete sich auf alle mögliche Weise, mich zum Herumkriechen zu bewegen. Oft kam auch ein alter Militair, ein weitläufiger Verwandter, zu uns, dessen altfränkische Tracht mir noch wohl im Gedächtniß ist.

Er trug einen kleinen dreieckigen Hut mit breiter Tresse, eine goldgestickte Scharlachweste und einen hellfarbigen Rock, und seine milchweißen Locken waren in soldatischer Weise an beiden Schläfen aufgerollt. Wenn nun dieser alte Herr auf den Teppich niederkniete, seine Uhr mir vorhielt, um mich zur Fortbewegung zu reizen, so mag der Veteran gegenüber dem nackten in eine Schafshaut gewickelten Kinde sich ganz malerisch ausgenommen haben.

Als ich drei Jahr alt war, starb mein Großvater, und ich blieb in der Obhut meiner Großmutter.

Der amerikanische Krieg stand gerade damals in vollen Flammen, und ich weiß noch, wie begierig ich darauf war, zu hören, daß Washington nun endlich

geſchlagen ſei. Ich war ſo erbittert gegen ihn, als wäre er mein perſönlicher Feind geweſen.“

Dieſe politiſche Antipathie des Knaben ging Hand in Hand mit ſeiner Anhänglichkeit an das vertriebene Königshaus der Stuart, und es war dies Gefühl ihm eingepflanzt worden durch die Erzählungen von den Grauſamkeiten, die man ſich gegen die ſchottiſchen Jacobiten und gegen die Hochländer nach der Schlacht von Culloden erlaubt hatte. Waren doch ſogar einige entfernte Verwandte der Scott'ſchen Familie von dem „Schlächter Cumberland“ hingerichtet worden, woraus ſich der Haß des Kindes namentlich gegen dieſen Cumberland erklärt.

Mit Begierde lauſchte er ſolchen Erzählungen und prägte ſich die Volkspoeſie ein, welche die Kämpfe der Hochländer und Schotten zum Gegenſtand hatte. Er las, was ſich auf dieſe Dinge Bezügliches in ſeinem Bereiche fand, und legte ſo in zarteſter Kindheit ſchon den Grund zu der unvergleichlichen Kenntniß der Spezialgeſchichte von Schottland, welche ihm das Material zu den meiſten ſeiner unſterblichen Werke in Verſen und Proſa liefern ſollte.

Eine unverheirathete Tante, die er beſonders liebte, war unermüdlich im Vorleſen dieſer Geſchichten und Gedichte, und Walter hörte ſo oft und ſo lange zu, bis er faſt Alles auswendig wußte. Die uralte Bal-

lade von Hardicnut ſprach ihn ſchon damals beſonders an, wie ſie denn lebenslang ſein Lieblingsſtück geblieben iſt, und der Knabe erregte gar oft den Aerger der Beſucher, wenn er mitten in die ernſteſten Geſpräche hinein lange Tiraden aus ſeinem Lieblingsſtück declamirte.

Der würdige Geiſtliche des Orts, der öfter zum Beſuche kam, pflegte dann wohl zu ſagen: „Man kann eben ſo gut in den Mund einer Kanone hineinſprechen, als wo dies Kind iſt!“

Als der Knabe vier Jahr alt war, wurden die Quellen von Bath gegen die Lähmung angerathen, und die freundliche Tante brachte ihre langgewöhnte häusliche Lebensweiſe zum Opfer, um den Neffen dorthin zu bringen, auf den das Leben in der freien Luft ſchon äußerſt kräftigend gewirkt hatte, wenngleich das kranke Bein merklich zuſammengeſchrumpft blieb.

Die Reiſe ging zur See nach London, wo dem Knaben einige der dortigen Merkwürdigkeiten gezeigt wurden, namentlich der Tower von London und die Weſtminſterabtei, und es prägten ſich ihm die Bilder dieſer Gegenſtände ſo feſt ein, daß, als er nach fünfundzwanzig Jahren zum erſten Male wieder in die Hauptſtadt kam, ihm jene Gebäude wie alte Bekannte erſchienen.

In Bath blieb er ein ganzes Jahr lang mit ſeiner

Tante, ohne daß jedoch für die eigentliche Krankheit eine heilsame Wirkung von den dortigen Bädern erzielt worden wäre. Während dieser Zeit wurde er zu einer alten Dame in eine Leseschule geschickt, und die Tante half mit häuslichen Belehrungen nach.

Der Besuch seines Onkels Robert Scott in Bath war die Veranlassung, daß der kleine Walter zum ersten Mal mit in's Theater genommen wurde. Man gab: „Wie es euch gefällt" von Shakespeare, und das harte Benehmen des einen Bruders gegen den anderen empörte den Knaben so, daß er laut aufschrie: „Sind sie nicht Brüder?"

Von Bath aus führte die Tante ihn auf kurze Zeit nach Edinburgh zu den Eltern, welche aber, da die Landluft sich sehr wohlthätig für die körperliche Entwickelung des Kindes erwiesen hatte, ihn bald wieder auf das großväterliche Gut zurückschickten.

Bei diesem Besuche lernte das Kind eigentlich zum ersten Male seine Mutter kennen. Sie war nach den übereinstimmenden Berichten ihrer Angehörigen eine treffliche, streng sittliche Frau, von milder Gesinnung und stets bemüht, die schroffen Seiten im Wesen ihres Gatten auszugleichen. Als Tochter eines ausgezeichneten Arztes erhielt sie den besten Unterricht, der damals in Edinburgh gewährt wurde, und nach Vollendung der eigentlichen Schulerziehung

genoß ſie nach der Unterweiſung einer in mißliche Vermögensverhältniſſe gekommenen vornehmen Dame, einer Miß Ogilvie, welche jungen Mädchen feine Manieren beibrachte, von der Art freilich, die nach unſeren heutigen Begriffen entſetzlich ſteif ſein würden, weshalb denn Frau Scott auch ſtets etwas ſehr Gemeſſenes in ihren äußeren Formen behielt, und es für ein unverzeihliches Vergehen gehalten haben würde, ſich mit dem Rücken an die Stuhllehne zu legen.

Als der junge Walter im Jahre 1777 in das väterliche Haus kam, wurden ſeine Eltern durch die Veränderung überraſcht, die im Geiſte des Kindes vorgegangen war. Es iſt uns der Brief einer Dame aus dieſer Zeit aufbehalten, welcher zeigt, wie ſehr auch Fremde durch des Knaben Eigenthümlichkeit überraſcht und angezogen wurden. Es heißt in dieſem Schreiben vom November 1777:

„Ich ſpeiſte eines Abends bei Herrn Walter Scott. Er hat das wundervollſte Genie von einem Knaben, das ich jemals geſehen habe. Als ich eintrat, las der Junge ſeiner Mutter ein Gedicht vor. Ich ließ ihn weiter leſen. Es war die Beſchreibung eines Schiffbruches. Seine Begeiſterung ſtieg mit dem Sturme. Er erhob Augen und Hände. Da iſt der Maſt verloren! Sie werden Alle umkommen! — In

dieſer Aufregung wandte er ſich zu mir: „Das iſt zu traurig,“ ſagte er, „ich werde Ihnen lieber etwas Unterhaltendes vorleſen.“ Ich zog es vor, mit ihm zu plaudern. Er hatte Milton und eine Menge anderer Bücher geleſen und gab wunderbare Urtheile darüber ab. Eine ſeiner Bemerkungen lautete: Wie ſeltſam, daß Adam, eben erſt in die Welt gekommen, ſchon Alles weiß! das muß eine Phantaſie des Dichters ſein. — Da ich ihm bemerkte, Adam ſei von Gott vollkommen erſchaffen worden, beruhigte er ſich. Als er zu Bette gebracht wurde, ſagte er zu ſeiner Tante: Ich liebe dieſe Dame (mich meinend), ich glaube, ſie iſt ein ſtrebſamer Geiſt, wie ich! Was nennſt Du einen ſtrebſamen Geiſt, lieber Walter? fragte ſeine Tante. Das iſt Jemand, der gern Alles lernen möchte und auch lernen wird. — Nun bitte, für wie alt halten Sie dieſen Knaben? Rathen Sie, ehe ich es Ihnen ſage. — Zwölf Jahre oder vierzehn? — Nichts da, er iſt eben erſt ſechs Jahr alt geworden. Er war eines lahmen Beines wegen ein Jahr lang in Bath, und hat dort ganz den engliſchen Accent angenommen, und er lieſt wie Garrick. Das iſt doch eine ſeltſame Pflanze!“

Es mag übrigens hier alsbald angemerkt werden, daß, wenn der Knabe damals wirklich den engliſchen Accent angenommen hatte, ſeine Ausſprache doch in

spätern Jahren stets eine entschieden schottische Färbung hatte. Er war in der Nachahmung jeder Art von schottischem Dialekt außerordentlich geschickt, und unterhielt sich namentlich mit Bauern auf's Geläufigste in ihrer platten Mundart.

Noch einen hübschen Zug aus dieser frühen Jugendzeit hat uns eine andere Dame aufbewahrt. — Das kranke Kind saß mit seiner Wärterin an der Hausthür, als ein alter gebrechlicher Bettler herankam, um ein Almosen zu erbitten. Nachdem der arme Mann seine Gabe empfangen und sich entfernt hatte, sagte die Dienerin zu dem jungen Walter, er solle der Vorsehung danken, die ihn vor dem Mangel und Elend bewahrt habe, welches er so eben vor sich gesehen. Das Kind schaute mit einem halb schlauen, halb ungläubigen Blick zu ihr empor und sagte: Homer war ein Bettler! — Woher weißt Du das? sagte die Wärterin. — Kennst Du nicht den Reim, antwortete das Kind:

> Der Städte sieben stritten um ihn, seit er todt,
> Darin er, weil er lebte, bettelte sein Brod.

Schon damals hatten auch alle Orte, an welche sich irgend eine historische Erinnerung knüpfte, für ihn dasselbe lebhafte Interesse, welches sie bis an sein Ende in ihm erweckten, und welches jedes andere weit überwog. Ein kleiner Pony, nicht größer als ein

tüchtiger Fleiſcherhund, trug das gelähmte Kind an die ihm merkwürdigen Orte, und das Thier war ſo zahm, daß es ihm überall, ſogar bis in's Haus hinein nachlief und aus ſeiner Hand fraß.

Da abgeſehen von dem Gebrechen des Fußes die körperliche Geſundheit des kleinen Walter ſich überaus gekräftigt hatte, ſo hielten die Eltern es nun für rathſam, ihn in's väterliche Haus zurückzurufen, damit er auch andere Dinge lerne, als Verſe aus alten Balladen und reiten auf ſeinem Pferdchen.

Merkwürdig iſt es, daß der Knabe in ſeinem Gedächtniß das Bild eines alten Bekannten aus dieſer ſeiner frühen Jugendzeit ſo treu bewahrte, daß er denſelben ſpäter zum Original ſeines „Alterthümlers“ benutzte, und zwar mit ſo treffenden Zügen, daß bei dem Erſcheinen des Buches ein Londoner Freund jenes alten Herrn alsbald W. Scott als den Verfaſſer erkannte, weil Niemand anders den alten Herrn Georg Conſtable ſo nach dem Leben könne gezeichnet haben.

Im väterlichen Hauſe fand der Knabe ſich anfangs ſchwer unter dem Lärm ſeiner Geſchwiſter zurecht, da er ſo lange gewöhnt geweſen war, als einziges verzärteltes Kind im großväterlichen Hauſe behandelt zu werden. Hier aber half ihm vor Allem die ſanfte Mutter über manche böſe Stunde hinweg,

da ein poetiſcher Zug in ihrem Weſen ſie ganz beſonders mit dem Knaben Walter verband. Sie verſtattete ihm während der puritaniſchen Sonntagsfeier, welche auf dem jungen Dichtergemüthe oft ganz beſonders drückend laſtete, ab und zu ein Buch religiös-poetiſchen Inhalts zu leſen, wie Bunyan's Pilgerreiſe, Abel's Tod von Gesner und dergleichen. An Wochentagen las er der Mutter fleißig aus weltlichen Gedichtbüchern vor, und Homer in Pope's Ueberſetzung übte auf Mutter und Sohn einen beſonderen Reiz. Sie machte das Kind auf diejenigen Stellen aufmerkſam, in welchen eine edle Geſinnung und rein menſchliche Empfindungen ausgedrückt ſind, als Gegengewicht gegen den vorzüglich auf das Wunderbare und Schreckliche gerichteten Sinn des Knaben, den beſonders Schlachten und Schlachtgetümmel anzogen. Spielend lernte er alle die Stellen auswendig, welche ihn beſonders anſprachen, und gern declamirte er ſie laut, gleichviel ob er allein war oder Zuhörer fand, doch mied er die Letzteren mehr, ſeitdem er einige Mal zu bemerken geglaubt hatte, daß Jemand über ſeinen pathetiſchen Vortrag gelächelt habe.

Acht Jahre alt wurde er in die zweite Claſſe der Vorbereitungsſchule geſandt, welche den Namen Hohe Schule von Edinburgh führte, damals unter der Leitung eines Herrn Fraſer, eines würdigen Mannes und tüchtigen

Lateiners. Obgleich er ſchon früher zu Hauſe einigen Unterricht im Lateiniſchen erhalten, ſo war er doch an Jahren ſowohl, wie an Kenntniſſen hinter den meiſten ſeiner Mitſchüler zurück. Auch ſpielte er nie eine hervorragende Rolle in der Claſſe und ermannte ſich nur ruckweiſe und ohne Ausdauer hin und wieder zu beſonderer Anſtrengung ſeines Fleißes. Perſönlich dagegen machte er ſich bei den anderen Knaben ſehr beliebt, theils ſeines offenen, wohlwollenden Charakters wegen, theils auch wegen der Gabe, zu erzählen und durch unerſchöpfliche, phantaſiereiche Einfälle zu unterhalten.

Neben der Schulzeit beſuchte Walter noch gewiſſe Schreibe- und Rechnenſtunden in einer Anſtalt, wo Knaben und Mädchen zugleich unterrichtet wurden, und eine Mitſchülerin aus jener Zeit hat ſpäter erzählt, daß Scott ſehr oft durch drollige Einfälle ſeine Nachbarn zerſtreut gemacht und im Lernen geſtört habe. Er that nichts in der hergebrachten Art, und wenn er z. B. die Feder eintauchen wollte, ſo kündigte er dies mit den Worten an: ich muß jetzt wieder mein Eſelein zur Mühle ſchicken. Auch erzählte er zuweilen ſeinen kleinen Freunden von wunderbaren Viſionen, die er gehabt, wenn er einmal Sonntags durch Krankheit am Kirchenbeſuche verhindert geweſen, und er wußte die Glorien des Himmels zum höchſten Erſtaunen und Entzücken ſeines

kleinen Auditoriums zu beſchreiben, mit um ſo größerer Wirkung, weil man ihm dabei anſah, wie ſehr er ſelbſt von ſeinen Mittheilungen gläubig erfüllt war. Auch erinnerte die Dame ſich, daß der kleine Walter, wenn er allein ging, ſtets die Augen zu Boden gerichtet habe, aber mit einem ſo angenehmen Ausdruck von innerem Wohlbehagen, daß man ihm angeſehen, wie er ſich über ſeine eignen Gedanken freue.

Ein furchtbares Ereigniß in der Familie brachte auch die Bilder des Schreckens und Unglücks in den Geſichtskreis des ſonſt ſo glücklichen Knaben. Die von ihm ſehr geliebte alte Großtante, Fräulein Margaretha Swinton, bewohnte allein mit einer Dienerin ein Haus in der Nähe des Herrn Scott. In einem Anfall von Wahnſinn erſchlug die Magd ihre Herrin mit einer Axt. Der Eindruck, den dieſe Begebenheit in dem Kreiſe der Verwandten machte, war um ſo größer, als die alte Dame bei allen Krankheitsfällen die treue Pflegerin der jüngeren Glieder des Hauſes geweſen war, und bei ihr die Kinder ſich verſammelten, wenn ſie vom Lärm des Spiels ausruhend ihren Erzählungen lauſchen wollten.

Noch einer poſſierlichen Schulgeſchichte aus jener Zeit möge hier Erwähnung geſchehen. Der kleine Walter hatte ſich lange vergebens beſtrebt, einmal über einen gewiſſen Knaben geſetzt zu werden, welcher

faſt immer unter den Erſten in der Claſſe rangirte. Aber ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß ihm dies gelungen wäre; „zuletzt," ſo hat Scott ſelbſt noch in ſeinem Alter einem Freunde dieſe Begebenheit erzählt, „zuletzt bemerkte ich, daß dieſer Knabe, wenn er gefragt wurde, immer an dem unterſten Knopfe ſeiner Weſte herumfingerte. Ich trachtete daher danach, ihm dieſen Knopf wegzuprakticiren, und wirklich war ich einmal ſo glücklich, dies zu bewerkſtelligen. Groß war nun meine Spannung, den Erfolg meiner Kriegsliſt zu erfahren, und ſie gelang nur zu gut. Als der Knabe wieder gefragt wurde, ſuchten ſeine Finger alsbald jenen Knopf. Aber natürlich war derſelbe nicht zu finden. In ſeiner Angſt blickte er auf die Weſte herab, allein die Augen konnten den Knopf ſo wenig entdecken, wie vorhin die Finger. Er wurde verwirrt, und ich kam an ſeine Stelle. Auch konnte er weder ſeinen alten Platz wieder erobern, noch hat er erfahren, wer ihm den Poſſen geſpielt. Oft hat mir ſpäter ſein Anblick Gewiſſensbiſſe gemacht, wenn ich ihm begegnete, und es war meine Abſicht, ihn auf irgend eine Art zu entſchädigen. Aber es blieb bei dem guten Vorſatze. Obgleich ich meine Bekanntſchaft mit ihm nie erneuerte, ſo ſah ich ihn doch ſpäter noch oft, er hatte eine Subalternſtelle bei einem Gerichtshofe in Edinburgh erhalten. Der arme

Burſche iſt, glaube ich, todt, er hat ſich frühe den Trunk angewöhnt!" Auch dies iſt wieder ein Beiſpiel von der großen Lebhaftigkeit, mit welcher die erſten Jugendeindrücke ſich dem Gemüthe des Dichters einprägten.

Gelang es ihm nun aber in der Claſſe ſelbſt nur durch eine Liſt, ſich einen höheren Platz auf der Schulbank zu erwerben, ſo galt er außer den Lehrſtunden, auf den Spiel- und Tummelplätzen der Jugend doch ſtets für einen der erſten und beliebteſten Knaben. Denn gerade ſeine Lahmheit war ihm ein Sporn, durch Gewandtheit zu erſetzen, was ihm an Kraft abging, und wirklich hat er es durch unausgeſetzte Uebung dahin gebracht, daß er für einen der beſten Reiter, Fußgänger und Kletterer gelten konnte.

Von dem Treiben der Schulknaben außerhalb der Unterrichtszeit möge hier eine Anekdote Platz finden, welche zugleich für den Geiſt der engliſchen und ſchottiſchen Jugend und ihre ritterliche Sitte und Denkart erläuternd iſt, und wie alles Engliſche, das ariſtokratiſche Element gar deutlich hindurchſchimmern läßt. Scott erzählt dieſe Geſchichte in der Vorrede zur Geſammtausgabe ſeiner Romane mit folgenden Worten: „In meiner Jugendzeit kämpften die Edinburgher Schulknaben in getheilten Haufen gegen einander auf den Straßen, was die Polizei unbegreiflicher

Weiſe nicht verhütete, ſo gefährlich dieſe Schlägereien auch oft für die Betheiligten waren. Die Parteien bildeten ſich nach den verſchiedenen Stadttheilen, in denen die Kämpfer zu Hauſe waren, und ſo machte es ſich von ſelbſt, daß die Vornehmeren, die in den beſſeren Straßen wohnten, ſich gegen die Geringeren zuſammenſchaarten. Da man mit Stöcken und Steinen, und nicht blos mit den Fäuſten fecht, ſo kamen Beſchädigungen der ſchwerſten Art nicht ſelten vor. Unſere Partei hatte ſich in eine förmliche Compagnie geordnet und führte eine Fahne, welche uns eine junge Dame, die nachherige Herzogin von Sutherland, verehrt hatte. Dieſes Regiment lieferte nun faſt jede Woche eine Schlacht gegen die Vorſtadtknaben, welche ſehr geübte Steinwerfer waren und ſich im Handgemenge gut genug zu wehren verſtanden. Solche Gefechte dauerten zuweilen den ganzen Abend, bis die eine Partei ſich beſiegt erklärte.

Da dieſe Raufereien ſich oft wiederholten, ſo lernten wir einander wenigſtens von Anſehen kennen, und erfanden gegenſeitig Spitznamen für die hervorragendſten Perſönlichkeiten der anderen Partei. Ein beſonders gewandter und muthiger Burſche konnte faſt als der Feldherr der vorſtädtiſchen Cohorte gelten. Er war dreizehn bis vierzehn Jahr alt, groß und ſchön gewachſen, mit blauen Augen und langem blonden

Haar, das wahre Bild eines jungen Teutonen. Er zeigte sich stets als der Erste beim Angriff und der Letzte beim Rückzug, und natürlich erhielt er einen Beinamen von uns, den wir, wie bei den alten Rittern, von einem am meisten in die Augen stechenden Theile seines Anputzes hernahmen. Er trug ein Paar alte grüne Livreebeinkleider und wurde deshalb Grünhose genannt. Nie ging er anders als mit bloßen Armen und Füßen in die Schlacht.

Einst, nach einem besonders heißen Gefechte hatte dieser plebejische Häuptling uns alle in die Flucht geschlagen, und war im Begriff, sich unserer ritterlichen Fahne zu bemächtigen, als einer unserer Kameraden, dem man unvorsichtiger Weise ein Jagdmesser anvertraut hatte, dem feindlichen Anführer einen so gewaltigen Hieb damit über den Kopf versetzte, daß derselbe blutend zusammenstürzte. Dies war ein in unseren Kämpfen bisher so unerhörtes Ereigniß, daß beide Theile nach verschiedenen Seiten hin entsetzt davonliefen, und der arme Grünhose allein mit blutgefärbten Locken liegen blieb, bis ein Straßenwächter sich seiner annahm, ohne indessen nach dem Thäter weiter zu forschen.

Das blutige Jagdmesser ward in einen Teich versenkt, und man gelobte sich feierlich die strengste Bewahrung des Geheimnisses.

Aber der Schrecken und die Gewissensbisse des Thäters waren über alle Beschreibung, und er fürchtete das Entsetzlichste. Die Sache erwies sich jedoch nicht so schlimm in ihren Folgen, denn der verwundete Held war nach ein Paar Tagen wieder hergestellt. Man wollte nun wissen, wer ihm die Verletzung zugefügt, aber der Bursche verstand sich trotz alles Zuredens unter keiner Bedingung dazu, den Thäter zu nennen, der ihm doch wohl bekannt sein mußte.

Unsere Partei und namentlich meine Brüder und ich selbst eröffneten Unterhandlungen mit ihm, wobei ein Pfefferküchler, dessen Kunden beide Parteien waren, als Vermittler dienen mußte, um ihn zur Annahme eines Schmerzensgeldes zu bewegen. Er wies ein solches Ansinnen jedoch entschieden zurück, indem er sagte: Er verkaufe sein Blut nicht, sei aber auch weit entfernt davon, den Angeber zu spielen, denn das finde er gemein. Mit großer Mühe brachten wir es zuletzt dahin, daß er ein Pfund Schnupftabak für seine alte Großmutter annahm, bei der er lebte.

Wir wurden von da ab zwar nicht Freunde, denn solche Kämpfe ergötzten uns viel zu sehr, als daß wir sie hätten aufgeben mögen, aber wir führten die Streitigkeiten unter gegenseitiger Versicherung unserer Hochachtung gegen einander höchst ritterlich weiter."

Neben dem Schulunterricht wurde übrigens in

Scott's Hause damals noch ein Hofmeister gehalten, derselbe Herr Mitchel, aus dessen Aufzeichnungen bereits vorher eine Stelle mitgetheilt worden ist.

Nachdem Walter Scott drei Jahr lang die Classe des Herrn Fraser besucht hatte, kam er in die höhere Classe unter Leitung des Rector Dr. Adam.

„Von diesem ehrwürdigen Manne," sagte er, „lernte ich zuerst einsehen, daß Wissen und Lernen etwas Wünschenswerthes und Schönes sei, während es mir bisher nur als eine lästige Aufgabe erschienen war.

Man blieb in der Regel zwei Jahre in dieser Classe, wo wir von den Prosaikern Cäsar, Livius und Sallust lasen, und von den Dichtern Horaz, Virgil und Terenz. Ich hatte die sprachlichen Schwierigkeiten einigermaßen überwunden, und begann die Schönheit der Darstellung zu empfinden, — da war mir denn zu Muthe, als pflückte ich Trauben von Disteln; nie werde ich die glückliche Empfindung geschmeichelten Ehrgeizes vergessen, mit der ich des Rectors Lob vernahm, als er vor der ganzen Classe verkündete, daß zwar Viele bessere Lateiner seien, daß aber Gualterus Scotus, wo das tiefere Verständniß des Autors in Frage komme, von gar Wenigen übertroffen werde. Auch machte ich damals Versuche, poetische Uebertragungen aus Horaz und Virgil zu fertigen, wobei ich einigen Ruhm erntete, und die Anerkennung

des Rectors wurde mir nun ein Sporn, meine gewohnte Trägheit und Unaufmerksamkeit zu überwinden.

Ich sah, daß man Erwartungen von mir hegte, und es war mein Ehrgeiz, dieselben nicht zu täuschen. Auch rückte ich bald zu den höheren Plätzen in der Schule auf, und Dr. Adam verfehlte nicht, mich später daran zu erinnern, wieviel ich ihm verdanke, wenn ich in der literarischen Welt eine Figur spiele."

Von den kleinen poetischen Uebersetzungen, in denen der elfjährige Knabe sich versuchte, ist im Nachlasse seiner Mutter eine Probe aufgefunden worden. Ein Blatt von einer Kinderhand geschrieben, mit den Bleistiftstrichen des Lehrers versehen, und von der Mutter in einem Couvert aufbewahrt mit der Ueberschrift: Meines Walters erste Zeilen 1782. — Auch ein Originalgedicht, „der Sturm," wurde damals verfaßt, welches dem Kinde bei seinen Bekannten viel Ehre eintrug, bis eine blaustrumpfige Apothekersfrau behauptete, daß dies Gedicht aus einem Journale abgeschrieben sei.

„Niemals," sagt Scott noch fünfundzwanzig Jahr später, „habe ich ihr diese Beschuldigung verziehen, und ich gestehe, daß ich auch heute noch einigen Groll gegen das Andenken dieser Frau bewahre. Sie hat mich zu Unrecht beschuldigt, ein Gedicht abgeschrieben und für das meinige ausgegeben zu haben. Allein da alle

ſolche jugendliche Poeten Worte und Gedanken meiſt aus anderen Gedichten entlehnen oder nachahmen, ſo hatte ſie inſofern nicht ganz Unrecht.“

Auch Dr. Adam hat übrigens ein Paar ſolche Jugendverſuche Scott's vom Juli 1783 aufbewahrt, und ſie ſind aus ſeinem Nachlaß in Lockhardt's Memoiren abgedruckt. Die darin ausgeſprochenen Empfindungen waren gewiß originell im Kopfe und Herzen des Knaben entſtanden, ſonſt aber, als Kunſtwerke betrachtet, ſind ſie natürlich von keinem beſonderen Werthe, wie das ja bei einem zwölfjährigen Knaben nicht anders möglich iſt, und ſei dieſer Knabe auch der künftige Walter Scott.

Während ſeiner Schulzeit war der junge Walter ſo ſchnell gewachſen, daß man zur Stärkung ſeines Körpers es für nöthig hielt, ihn nochmals auf ein halbes Jahr die Landluft genießen zu laſſen.

Die Großmutter war inzwiſchen verſtorben, und die gütige Tante, welche ihm bereits in Bath ihre ganze Zeit und Sorgfalt gewidmet hatte, nahm ihn auch diesmal zu ſich. Das großväterliche Gut, auf dem ſie wohnte, war inzwiſchen Eigenthum des alten Herrn Scott, ihres Bruders, geworden. Sie lebte daſelbſt mit ihrer Nichte, Walter's Couſine, dem Fräulein Barbara Scott. Der Knabe beſuchte, während er bei der Tante war, vier Stunden täglich die

Ortsſchule und hatte die übrige Zeit ganz zu ſeiner Erholung. Der Lehrer hieß Lancelot Whale (Wallfiſch) — ein Name, der ihm ſo zuwider war, daß ſein Sohn ſich Wale ſchreiben mußte, wofür derſelbe bei ſeinen Altersgenoſſen den Spottnamen Prinz von Wales erhielt.

Der alte Wallfiſch war in Bezug auf ſeinen Namen ſo äußerſt empfindlich, daß die leiſeſte Anſpielung auf Jonas oder auf einen Fiſch überhaupt ihn außer ſich brachte.

Für Walter Scott hatte ſein Unterricht den größten Nutzen. Der alte Mann fühlte ſich glücklich, einen Schüler bekommen zu haben, dem er nicht die erſten Elemente des Lateiniſchen einzutrichtern brauchte, ſondern mit dem er auf den Sinn und die feineren Schönheiten der Schriftſteller eingehen konnte. Er las Perſius und Tacitus mit ihm und widmete dem jungen Gaſtſchüler mehr Zeit, als mit ſeinen Pflichten gegen die eigentliche Schuljugend ganz verträglich ſein mochte, wofür Walter als eine Art von Hilfslehrer in den unteren Claſſen fungirte, die Jungen überhörte und ſich ſonſt nützlich machte.

Die Maſſe der engliſchen Bücher aller Art, die er damals durchlas, war ungeheuer. Geſchichte und Gedichte, Land- und Seereiſen, und dabei jede Art von Zauber- und Feengeſchichten wurden verſchlungen,

ſoviel er ihrer habhaft werden konnte. Seine Bekanntſchaft mit Shakeſpeare war ſchon in Edinburgh auf eine originelle Art entſtanden.

Man hatte ihm eine Zeit lang die Schlafſtätte im Zimmer ſeiner Mutter angewieſen, wohin er ſich zurückziehen mußte, wenn die Eltern in ſpäter Stunde ſich zur Abendmahlzeit niederſetzten. In dieſem ſeinem Schlafzimmer entdeckte er nun einige Bände von Shakeſpeare, die er, im Hemde am Kaminfeuer ſitzend, beim Schein deſſelben mit ſolchem Entzücken las, daß die Erinnerung daran ihm ſtets lebendig geblieben iſt. Hörte er dann am Rücken der Stühle, daß die Familie vom Tiſche aufſtand, ſo ſchlüpfte er eiligſt in's Bett zurück, wo man ihn ſeit neun Uhr ruhig ſchlafend glaubte.

In dem Hauſe eines alten Herrn, der ihn liebgewann, fand er eine große Bibliothek zu ſeiner Dispoſition, und die Maſſe des Geleſenen und des mit unglaublicher Leichtigkeit auswendig Behaltenen wuchs immer mehr an. Doch war dies Gedächtniß gewiſſermaßen nicht von der Willkür des Knaben abhängig, denn was ſeine Phantaſie nicht beſonders anregte, konnte er nicht behalten.

„Es ging mir dabei," ſagt er, „wie jenem alten Grenzſchotten, welcher eine unglaubliche Menge von Localgeſchichten, Gedichten und Balladen auswendig

wußte, und der, als ein gewiſſer geiſtlicher Herr ihm über dies wunderbare Gedächtniß Lobſprüche machte, ſehr naiv zur Antwort gab: Nein, Herr, mein Gedächtniß gehorcht mir nicht, es behält nur, was ihm beſonders gefällt, und wahrſcheinlich würde ich, wenn Sie mir z. B. zwei Stunden lang vorpredigten, nicht ein Wort davon behalten haben, nachdem Sie aufgehört hätten.

Namen, Jahreszahlen und allgemeine Principien überhaupt wurden ihm ſchwer zu faſſen, dagegen das Anekdotenhafte in der Geſchichte, und alle darauf ſich beziehenden Reime, Balladen und Volksgeſänge ſammelten ſich in ſeinem Kopfe in unermeßlicher Zahl und mit eiſerner Feſtigkeit an, ſo daß ihm von jeher, und je älter er wurde, immer mehr bei jedem Anlaß die größte Auswahl paſſender Geſchichtchen und Verſe zur Erläuterung gegenwärtig waren.

Unter der Maſſe von Büchern, die ihm während des zuletzt erwähnten ländlichen Aufenthalts in die Hände kamen, übte für ſein ganzes Leben die berühmte Sammlung altſchottiſcher Gedichte von Biſchof Percy den größten Einfluß. Der Ort, wo er dieſe Bände zum erſten Mal las, iſt ihm ſtets in der Erinnerung geblieben. Es war in einem Garten unter dem Schatten einer ehrwürdigen Platane. Der Sommertag verging unter dem Leſen ſo ſchnell, daß der dreizehn-

jährige Knabe die Zeit des Mittageſſens darüber verſäumte, was in ſolchem Alter gewiß ein Zeichen großer innerer Erregtheit iſt. In dieſem Falle nun fiel Leſen und Auswendigwiſſen bei Walter Scott zuſammen, und ſeine Freunde und Schulgenoſſen wurden damals mit den Ergüſſen ſeiner Declamationen aus den Percy'ſchen ergreifenden Balladen wahrhaft überſchwemmt.

Das erſte Geld, deſſen er habhaft werden konnte, wurde natürlich zur Anſchaffung dieſer koſtbaren Liederſammlung verwendet, und er glaubt, daß er kein Buch in ſeinem Leben ſo oft und mit ſolchem Entzücken geleſen habe, als die Percy'ſchen Gedichte. Bekanntlich ſind dieſe Balladen dieſelben, auf welche Herder in ſeinen Stimmen der Völker das deutſche Publikum zuerſt aufmerkſam gemacht hat. Auch die berühmten engliſchen Romanſchreiber Richardſon, Fielding und Smollet wurden in jener Zeit von dem Knaben geleſen.

Daß übrigens eine ſo vielſeitige und unzuſammenhängende Leſerei von Walter Scott nicht in der Art getrieben wurde, wie man ſie bei gewöhnlichen trägen Knaben häufig antrifft, dafür ſpricht ein anderer merkwürdiger Zug, der auf eine wunderbar frühe Entwickelung nach einer ganz eigenthümlichen Seite hindeutet.

Jeder Knabe hat irgend einmal eine Leidenſchaft

zum Sammeln gehabt, die ſich bald auf Dies, bald auf Jenes wirft, um dann nach kurzer Zeit wieder vergeſſen zu werden. Käfer, Schmetterlinge, Steine, Wappen und dergleichen ſind die Gegenſtände ſolcher Liebhabereien. Walter Scott nun begann unglaublich frühe ſchon mit großer Ausdauer alte Gedichte zu ſammeln, und namentlich auch ſolche ſogenannte fliegende oder Volksblätter, die, auf einzelne Bogen gedruckt, auf Straßen und Märkten für die unterſte Klaſſe der Bevölkerung feilgeboten zu werden pflegen. Das Kind war noch nicht zehn Jahr alt, als es ſchon mehrere Bände voll ſolcher Blätter zuſammengebracht hatte, und eine Sammlung handſchriftlicher Balladen, die ſpäter bis zum Umfang von ſechs Bänden anwuchs, iſt, wie die kindiſchen Schriftzüge des Anfangs derſelben bezeugen, gleichfalls bereits in ſo frühen Jahren von ihm begonnen worden.

Neben der Vorliebe für alte Dichtungen erwachte auch ſchon frühe die große Liebe für Naturſchönheiten, die ihn durch's Leben begleiten ſollte. Der Landaufenthalt in Kelſo, jenem großväterlichen Gute, war vorzüglich geeignet, ſolche Gefühle zu wecken. Scott ſelbſt nennt dies Dorf das ſchönſte, vielleicht das am romantiſchſten gelegene Dorf in ganz Schottland; und da die Umgebungen vielfach an wichtige und intereſſante Momente aus der Geſchichte Schottlands erinnerten,

auf welche er durch seine Verwandten und noch mehr durch die Bücher, die er las, von früh an hingewiesen wurde, so hat sich dies Gefühl für die Natur zugleich mit dem für die historisch merkwürdigen Stellen in einer Gegend auf's Engste verbunden, und Ruinen, alte Schlösser, ja ein bloßer Stein, der den Ort irgend einer That bezeichnete, waren und blieben für ihn Gegenstände, deren Anblick er oft mit großen Mühen und Beschwerden sich verschaffte. Nicht vergessen dürfen wir, daß 1783 hier in Kelso die erste Bekanntschaft mit dem Knaben James Ballantyne stattfand, welcher später auf das Leben und die Schicksale des Dichters den allerwesentlichsten Einfluß üben sollte.

Ballantyne erzählt, daß Walter damals in seinem Wesen und Gebahren schon ganz die besonderen Eigenschaften zeigte, welche später den großen Dichter auszeichneten, so daß ihm nie ein ähnliches Beispiel einer so gleichmäßigen Lebensentwickelung vorgekommen sei.

Er war, sagte er, schon als Knabe der beste Geschichtenerzähler, den ich in meinem ganzen Leben gehört habe, und oft, wenn er mit seinen Aufgaben fertig war, während ich selbst noch tief darinsteckte, pflegte er mir zuzuflüstern: Komm' mit, James; ich will Dir Etwas erzählen; eine Aufforderung, der nicht zu widerstehen war. Schon damals war er tief gelehrt in den Alterthümern unseres Vaterlandes.

Zweites Kapitel.

Nach Ablauf der zuletzt erwähnten Erholungsfrist in's väterliche Haus nach Edinburgh zurückberufen, sollte Walter einige Vorlesungen auf der Universität besuchen, und dann sobald wie möglich sich zur Erlernung des väterlichen Geschäftes tüchtig machen, indem er bei dem Vater selbst förmlich in die Lehre träte.

Die englischen und schottischen Universitäten hatten nämlich vormals noch viel weniger als heutzutage den Zweck, eigentliche Fachstudien zu verbreiten, sondern sie würden nach unseren Begriffen als höhere Gymnasien anzusehen sein, auf denen fast nur die sogenannten humaniora getrieben werden. Das Erlernen der eigentlichen Fachkenntnisse war und ist noch heut zum großen Theile allein der Praxis überlassen. Der Knabe galt übrigens schon sehr früh in dem näheren Kreise seiner Bekannten für ein großes Dichtergenie, und ein uns aufbehaltenes Gedicht einer Dame aus jenen Tagen prophezeit ihm, daß er einst als Mensch ebenso groß und ausgezeichnet sein werde, wie als Dichter.

In diese Zeit fallen auch die Bemühungen Scott's, sich Etwas von den bildenden Künsten anzueignen, wozu

ihn beſonders der Wunſch trieb, von den Gegenden, die ihn anſprachen, Zeichnungen anzufertigen. Er brachte es jedoch hierin nicht ſehr weit, obgleich er bei einem Lehrer ſogar Verſuche in Oel zu malen anſtellte.

Eigenthümlich war des jungen Dichters Verhältniß zur Muſik. Es fehlte ihm gänzlich an Stimme ſowohl als an Gehör, und wie ſehr auch die Mutter wünſchte, daß er ſich wenigſtens die Weiſen der gewöhnlichen Kirchengeſänge einprägen möchte, ſo war doch nicht einmal dies zu erreichen, und ein zu dem Ende engagirter Lehrer gab ſeine Verſuche bald als völlig nutzlos auf. Gleich unmuſikaliſch waren die übrigen jungen Scott's, mit Ausnahme Robert's, und während die Singſtunden dennoch einmal wöchentlich im Hauſe fortgeſetzt wurden, ſchickte einſt eine Nachbarin, eine vornehme alte Dame, mit der Bitte herum, man möge doch die Knaben nicht gerade alle ſtets zu derſelben Stunde durchpeitſchen; denn wenn ſie gleich nicht bezweifle, daß die Strafe verdient ſei, ſo klinge das entſetzliche Geheul der Jungen, wenn ſie alle zuſammen ſchrieen, doch unerträglich. Das war der Eindruck, den die gemeinſchaftlichen Singübungen hervorbrachten.

Uebrigens war Walter Scott für Muſik durchaus nicht unempfänglich, nur mußte es eine einfache, den Worten entſprechende Melodie ſein, wenn ſie Eindruck

auf ihn machen ſollte, und dann wurde er oft bis zu Thränen gerührt. Jede complicirte Muſik aber, ſo wie Inſtrumentalmuſik ohne Geſang, ließ ihn kalt.

Auf der Univerſität ſollte nun zuerſt der Verſuch gemacht werden, das gänzlich vernachläſſigte Griechiſche zu erlernen, und er beſuchte deshalb die Lehrſtunden von Dalzell. — Allein er war ſo weit hinter ſeinen Genoſſen zurück, daß er, daran verzweifelnd, ſie einzuholen, ſich völlig gegen dieſe Studien verhärtete und eine Verachtung der Sprache ſelbſt affectirte, die er nun einmal nicht lernen wollte.

„Einem meiner Mitſchüler," ſagt Scott, „der ſelbſt ein tüchtiger Grieche war, that dies leid. Er beſuchte mich in meiner Wohnung und ſtellte mir auf's Eindringlichſte das Thörichte meines Benehmens vor. Er ſagte, daß man mir den Beinamen des griechiſchen Strohkopfes gegeben habe; ich ſolle dieſen Schimpf von mir abwenden. Mein Stolz vermochte mich, ſeinen guten Rath mit vornehmer Höflichkeit zurückzuweiſen. Ich glaubte in meiner Thorheit, daß die Herkunft meines Ermahners (er war der Sohn eines Gaſtwirths) ihn nicht berechtige, mir Rath zu ertheilen. Jener war nicht ſcharfſichtig genug, den Grund meiner Weigerung zu bemerken, oder er war zu gutmüthig, um deshalb von ſeinem wohlmeinenden Vorſatze abzulaſſen. Er erbot ſich ſogar, mir bei Tag und Nacht

beizustehen, und verpfändete mir sein Wort, daß ich es unter seiner Anleitung bald den Ersten gleichthun solle. Ich fühlte zwar einige Gewissensregungen, dieselben waren aber zu schwach, um meinen dummen Stolz zu beugen.

Der arme Knabe verließ mich mehr betrübt als beleidigt, und wir sahen einander nicht wieder. Nun war's mit meinem Griechischen für immer vorbei, und zwar in dem Maße, daß, als wir aufgefordert wurden, Aufsätze über die Autoren niederzuschreiben, die wir gelesen hatten, ich die Frechheit besaß, eine Abhandlung zu verfertigen, in welcher ich Homer mit Ariost verglich und den Italiener für den größeren Dichter von beiden erklärte. Ich vertheidigte diesen Satz mit einer Masse confuser Belesenheit und mit allerlei Flitterbeweisen. Der Zorn des Professors war unmäßig, und doch konnte er sein Erstaunen über die Menge der wunderlichen Kenntnisse nicht verbergen, die ich entwickelt hatte.

Den Inhalt seines Urtheils faßte er in die Worte zusammen: Du bist ein Narr und wirst ein Narr bleiben; — doch erlebte der würdige Mann noch die Zeit, wo er in einer gelehrten Gesellschaft, deren Zierde er war, bei einer Flasche Burgunder mir erklärte, daß er seinen damaligen Ausspruch zurücknehme."

Mathematischer Unterricht, der in dieser Zeit auf

des Vaters Wunſch begonnen wurde, trug nur geringe Früchte; dagegen hatten die Bemühungen, in der Geſchichte und Philoſophie ſich Kenntniſſe zu erwerben, deſto beſſeren Erfolg. Im Ganzen war es alſo mit der eigentlich gelehrten Ausbildung des Dichters nicht weit her, und indem er dies in ſeinen Selbſtbekenntniſſen eingeſteht, fügt er folgende Worte hinzu:

„Sollten einſt dieſe Zeilen einem jugendlichen Leſer in die Hände fallen, ſo möge er wiſſen, daß ich in meinen Mannesjahren gar oft mit der tiefſten Reue an alle die ſchönen Gelegenheiten, Etwas zu lernen, zurückgedacht habe, die ich leider gehörig zu nützen verſäumte, und daß ich auf meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn bei jedem Schritte mich durch meine Unwiſſenheit beſchränkt und gehindert gefühlt habe. Gern würde ich in dieſem Augenblicke die Hälfte der Berühmtheit hingeben, die ich zu erwerben ſo glücklich war, wenn ich dadurch in den Stand geſetzt würde, meine künftigen Leiſtungen auf dem Grunde einer tüchtigen wiſſenſchaftlichen Bildung aufzubauen.“

Es fällt ein großer Theil der Schuld hierbei dem Vater des Dichters zur Laſt, welcher zu ſehr eilte, ihn zu einem praktiſchen Juriſten zu machen, um ihm dereinſt die eigene einträgliche und ehrenvolle Stelle übergeben zu können. Verſchlimmert wurde die Unzulänglichkeit der Studien auf dem Collegium noch durch eine

Krankheit, die ihn im Laufe derſelben befiel, und während deren er ſich den ganzen Tag über die Zeit mit Romanleſen und Schachſpielen vertrieb. Seine Freunde wetteiferten dabei mit den Angehörigen in der Pflege des Patienten. Und der Freunde hatte er gar viele; denn es ſchloſſen ſich von ſeinen Altersgenoſſen die beſten und ausgezeichnetſten an ihn an; die jungen Männer aus den erſten Familien waren ſtolz darauf, ſeines näheren Umganges zu genießen.

Der Buſenfreund jener Zeit war John Irving, ſpäter ein berühmter Sachwalter in ſeiner Vaterſtadt.

Dieſer erzählt von der damaligen Lebensweiſe des Knaben unter Anderem Folgendes: „An jedem Sonnabend und während der Ferien, oder auch an andern Tagen ſuchten wir, mit drei oder vier Büchern aus der Leihbibliothek ausgerüſtet, irgend einen romantiſchen Ort aus, nach welchem wir unſere Schritte lenkten, um dort gemeinſchaftlich zu leſen. Walter las ſchneller als ich und mußte deshalb nach zwei Seiten immer ein wenig warten, bis das Blatt umgewendet werden konnte. Die Bücher, die uns am meiſten ergötzten, waren Ritterromane, das Schloß von Otranto, Spencer, Arioſt und Bojardo blieben unſere beſonderen Lieblinge. Wir kletterten an den Felſen hinauf, um ſolche Plätze zu ſuchen, wo wir vor dem Winde geſchützt blieben; je ſchwerer zu erklimmen ſie waren, deſto beſſer. Scott

war ein äußerſt gewandter Kletterer, allein deſſenungeachtet gerieth er oft an ſolche Stellen, wo es unmöglich ſchien, weiter hinauf oder wieder herab zu kommen. Mehr als einmal war ſchon die Rede davon, daß ich eine Leiter herbeiſchaffen ſolle, um ihm von der Stelle zu helfen, doch kam es niemals ſo weit. Er fand immer noch Mittel, entweder wieder herunter zu kommen, oder den Gipfel endlich zu erreichen. Die Zahl der Bücher, die wir auf dieſen Wanderungen verſchlangen, war ſehr groß. Ich ſelbſt vergaß bald faſt Alles, was ich geleſen hatte, mein Freund aber behielt die Stellen, die ihn anſprachen, trotzdem, daß er ſchneller las als ich, ſo feſt im Gedächtniß, daß er noch nach Wochen und Monaten ganze Seiten herſagen konnte.

Nachdem wir dieſe Leſereien während zweier Jahre und noch länger hintereinander fortgeſetzt hatten, ſchlug er vor, daß wir uns nun wechſelſeitig einander ſelbſterfundene Rittergeſchichten erzählen ſollten, und wir thaten es auch lange Zeit. Ihm machte das gar keine Schwierigkeiten; er erzählte halbe Stunden und noch länger hintereinander fort, während ich ſchon nach kurzer Zeit gewöhnlich ſtecken blieb. Wir ſpannen unſere Erzählungen unendlich in die Länge, weil es uns immer leid that, unſere geliebten Ritter ſterben zu laſſen.

Die Leidenſchaft für ſolche Geſchichten war auch die Veranlaſſung, daß wir Beide italiäniſch lernten, und nun ahmten wir die Erzählungen nach, die wir in dieſer Sprache laſen, und die eine ununterbrochene Reihe von Bezauberungen und Kämpfen waren. Auch das Spaniſche lernte der junge Student damals, und brachte es darin bald ſo weit, daß er die Romane dieſer Nation, vor allem den Don Quixote, ziemlich geläufig leſen konnte. Bis zum Sprechen kam es jedoch in keiner fremden Sprache, auch nicht einmal im Franzöſiſchen; noch weniger im Deutſchen, welches er ſpäter lernte, wie wir ſpäter ausführlicher zu berichten haben werden. Mit unbewußtem Inſtinkt eignete er ſich aus allen dieſen Literaturen und aus der zahlloſen Menge der engliſchen Bücher, die er las, dasjenige an, was dereinſt für die Werke ſeines Genius dienſtbar und nützlich ſein konnte."

Der junge fliegende Geiſt, der wie ein Schiff ohne Ruder und Steuermann ſcheinbar willenlos auf der immer höher anſchwellenden Fluth von Schriften aller Art umhergeworfen wurde, ſollte nun plötzlich nach des Vaters Willen in dem Hafen des praktiſchen Lebens vor Anker gelegt werden.

In der Matrikel der höheren Sachwalter (Writers of the Signet) von Edinburgh iſt unter dem 15. Mai 1786 vermerkt: „Es erſcheint Walter Scott und zeigt

einen Lehrvertrag vor, datirt vom 31. März desselben Jahres und geschlossen zwischen ihm und seinem Sohne Walter Scott auf fünf Jahre von diesem Tage an gerechnet, festzuhalten von beiden Theilen unter Strafe von vierzig Shilling Sterling."

Die Anfänge dieser Lehrzeit bestanden in Uebungen sehr mechanischer Art, und es ist interessant zu hören, wie er selbst sich darüber äußert:

„Ich kann mir," sagt er, „nicht den Vorwurf machen, ein durchaus träger Lehrling gewesen zu sein, noch weniger kann ich mich beschuldigen, daß ich durch Widerstreben gegen die Wünsche meines Vaters denselben gekränkt hätte. Allerdings war mir das Mechanische in der Schreibstube zuwider; aber ich liebte meinen Vater, und es war mein Stolz und meine Freude, mich ihm nützlich zu machen. Auch war ich ehrgeizig, und diesen Ehrgeiz konnte ich meinen Mitlehrlingen gegenüber nur befriedigen, wenn ich gut und fleißig arbeitete. Außerdem spornten die Abschreibegebühren, die uns bewilligt wurden, mich zu größerem Fleiße, denn sie gewährten mir die Mittel, meine Liebhaberei für die Leihbibliothek und das Theater zu befriedigen.

War ich einmal eingeschirrt, so konnte Niemand tüchtiger ziehen, als ich, und ich weiß noch sehr gut, daß ich einst in einem Niedersitzen mehr als 120 Folio-

Seiten abgeschrieben habe, ohne zu ruhen oder dazwischen etwas zu genießen. Auch wurde der Zwang der Amtsstunden dadurch für mich zum großen Theil vergolten, daß mir nunmehr in der Auswahl und der Menge meiner Lectüre ganz freie Hand gelassen war, und ich ging dabei meinen eigenen Weg, indem ich gar manchen Band in der Mitte oder am Ende begann, und einer meiner damaligen Genossen hat oft sein Erstaunen darüber ausgesprochen, daß ich nach dem flüchtigen Durchblättern eines Buches mehr von dessen Inhalt wisse, als er, nachdem er es von vorn bis hinten gewissenhaft durchgelesen. Mein Pult enthielt gewöhnlich eine große Anzahl der verschiedenartigsten Bücher, besonders erdachter Erzählungen, die mir höchstes Entzücken gewährten. Eigentliche Romane waren jedoch wenig darunter, ausgenommen die Meisterstücke in diesem Genre, denn die gewöhnlichen Familiengeschichten sprachen mich nicht an.

Aber Alles, was abenteuerlich und romantisch war, verschlang ich ohne Unterschied, und ich glaube, daß ich mehr Unsinn von dieser Sorte gelesen habe, als irgend ein lebender Mensch."

Wir haben bereits gesehen, wie er an John Irving einen treuen Genossen bei dieser Vielleserei hatte, und wie Beide sich bemühten, das Gelesene erzählend nachzubilden.

Wenn nun allerdings die Nachsicht, welche seine Neigungen von Seiten des Vaters erfuhren, viel beigetragen haben mag, den jungen Walter mit dem ihm aufgedrungenen Berufe zu versöhnen, so müssen wir doch auch hervorheben, daß das Beispiel des alten Herrn geeignet war, ihm die schönsten und edelsten Seiten des Sachwalters vor Augen zu bringen, so daß neben dem Mechanischen und Langweiligen auch das rein Menschliche, welches aus dem Verkehre mit dem Publikum sich ergab, wohl im Stande sein konnte, selbst ein poetisches Gemüth nicht unbefriedigt zu lassen.

Der würdige Vater des Dichters war ein Mann, der sich eine hervorragende Stellung in einer Sphäre errungen hatte, für welche er von Natur eigentlich gar nicht bestimmt schien: denn es fehlte ihm durchaus das Talent, für sich und Andere mit gehörigem Scharfsinn, und der dazu unumgänglich nothwendigen Schlauheit dasjenige zu betreiben, was man Geschäfte machen nennt. Seine Herzenseinfalt war dazu zu groß, und wenn gar viele Rechtsanwälte der Verdacht getroffen hat, daß sie sich auf Kosten ihrer Clienten ein Vermögen erworben haben, so konnte Herr Scott in seiner Person das diesem Stande gewiß seltene Beispiel von einem Anwalt liefern, der gar oft von seinen Machtgebern um bedeutende Summen betrogen worden ist. Er hatte einen Eifer für seine

Clienten, der zuweilen an's Spaßhafte gränzte. Niemals begnügte er ſich damit, in geſchäftsmäßiger Art ſeine Pflichten gegen ſie zu erfüllen, ſondern er dachte für ſie, fühlte für ihre Ehre wie für ſeine eigene und zog es oft genug vor, ſie lieber zu beleidigen, als daß er ihnen geſtattet hätte, Etwas zu thun, was er ihrer unwürdig hielt. — Hatte ein junger Mann z. B. ein großes Vermögen ererbt, ohne daß ihm eine zwingende Verpflichtung auferlegt wurde, für ſeine Eltern oder Geſchwiſter zu ſorgen, ſo ließ Herr Scott nicht eher ab, als bis er es dahin gebracht hatte, daß auch dieſer Verpflichtung, welche die Rechtsgelehrten die natürliche im Gegenſatz zu der juriſtiſchen nennen, Genüge gethan worden; und wenn man auf den erſten Blick glauben ſollte, daß ein ſolches Verfahren nicht geeignet ſei, dem Sachwalter eine große Kundſchaft zu erwerben, ſo zeigte es ſich doch, daß auch hier wie überall die größte Redlichkeit die größte Klugheit iſt, denn der alte Herr hatte eine ebenſo ausgebreitete, als einträgliche Praxis.

Dem Sohne verſtattete er volle Freiheit, nicht nur ſeinem Hange zur Lectüre zu folgen, ſondern auch nach Belieben im Lande umherzuſchweifen, ſoweit ſich dies mit den Geſchäften irgend vereinigen ließ. Hiebei war die Rückſicht auf des Jünglings Geſundheit maßgebend. Denn Walter hatte auch während ſeiner Lehrzeit eine

heftige Krankheit durchzumachen und mußte lange Zeit strenge Diät beobachten. Die Folgen davon zu überwinden schien viel Bewegung im Freien zuträglich, und da war es denn eine Hauptlust, einen entlegenen Fleck aufzufinden, an den sich eine historische Erinnerung irgend welcher Art knüpfte. Denn dies historische Interesse überwog bei Walter Scott bei Weitem das malerische und landschaftliche. Die ödeste Haide, auf welcher eine Schlacht stattgefunden hatte, bevölkerte sich sofort vor seinem geistigen Auge mit den Reihen der Kämpfer. Er sah sie leibhaftig gegen einander anrücken und verfolgte alle ihm so wohl bekannten Momente der Begebenheit bis zur Entscheidung des Kampfes.

Als er einst mit einigen Gefährten in der Nähe von St. Andrews an die Stelle kam, wo der Erzbischof ermordet worden war, begeisterte ihn der Ort zu einer so phantastischen Schilderung dieser Begebenheit, daß einer seiner Genossen am anderen Morgen erklärte, er habe wegen dieser Erzählung die ganze Nacht nicht schlafen können.

Das überwiegend historische und poetische Interesse, welches die Natur für den jungen Dichter hatte, macht es erklärlich, daß eine Sammlung ganz eigenthümlicher Art für ihn die Stelle dessen vertrat, was anderen Reisenden sonst ein Skizzenbuch mit flüchtigen

Zeichnungen der durchwanderten Gegenden gewährt. An jedem ihm merkwürdigen Orte schnitt er nämlich einen Zweig von einem Baume, und diese Reliquien riefen ihm dann später den Ort, an dem der Baum gestanden, sofort in's Gedächtniß zurück.

Er hatte sogar einmal die Absicht, sich aus solchen Holzstückchen ein Schachspiel verfertigen zu lassen, in der Art, daß z. B. der König aus dem Zweige einer Eiche gedrechselt würde, unter der der flüchtige Carl II. geruht, die Königin von einem Baume, der durch das Andenken an Maria Stuart geheiligt ist u. s. w. Doch kam dieser Einfall nicht zur Ausführung.

In derselben Zeit (1786) hatte der fünfzehnjährige Walter bereits ein größeres episches Gedicht begonnen, die Eroberung von Granada, und davon vier Bücher, jedes zu etwa 400 Versen, vollendet, doch gefiel ihm sein Werk nicht, und er verbrannte das eben vollendete Manuscript.

Gerade damals hatte er das Glück, den größten schottischen Dichter seiner Zeit, und ohnstreitig einen der größten lyrischen Dichter aller Zeiten, Robert Burns, von Angesicht zu sehen, was einen so unerlöschlichen Eindruck auf den Knaben machte, daß er diese Begegnung vierzig Jahre später noch in einem höchst interessanten und öfter abgedruckten Briefe geschildert hat, welcher hier seine Stelle finden mag. Er schreibt:

„Von Burns kann ich in Wahrheit berichten, daß ich ihn geſehen habe. Ich war ein Burſche von fünfzehn Jahren, als er zuerſt nach Edinburgh kam, aber ich hatte Verſtand und Gefühl genug, um von ſeiner Poeſie auf's Tiefſte ergriffen zu ſein, und ich hätte die Welt darum gegeben, mit ihm bekannt zu werden. Aber ich kam ſehr wenig in Berührung mit Literaten und noch weniger mit den Herrſchaften aus Weſtſchottland, mit denen er am meiſten verkehrte. Einer der Schreiber meines Vaters kannte Burns, und hatte mir verſprochen, denſelben zu Mittag einzuladen, es ließ ſich aber nicht thun, ſonſt hätte ich dem berühmten Manne näher treten können. Wenigſtens ward mir das Glück, ihn eines Tages bei dem ehrwürdigen Profeſſor Fergusſon zu treffen, der einen Kreis von Gelehrten um ſich verſammelt hatte, zu denen, wie ich mich erinnere, auch der berühmte Herr Dugald Stewart gehörte. Wir jungen Leute ſaßen natürlich ſchweigend dabei und waren ganz Auge und Ohr. Das einzige Merkwürdige in Burns' Benehmen, deſſen ich mich entſinne, war die Wirkung, welche ein Kupferſtich auf ihn machte, der einen gefallenen Krieger im Schnee liegend darſtellte. An der einen Seite des Todten ſaß ſein Hund, traurig nach ihm blickend, an der anderen die Wittwe des Soldaten mit einem Kinde auf dem Arme. Darunter waren folgende Reime geſchrieben:

Auf kalter Erde in dem fremden Reiche
Weint eine Gattin bei des Kriegers Leiche.
Die Thräne, die im naſſen Auge blinkt,
Tropft in die Nahrung, die das Kindlein trinkt;
Die Stütze brach, an die ſich ſollte lehnen
Das Kind des Jammers, das ſie tauft mit Thränen. —

Burns war auf's Aeußerſte von dieſer Darſtellung ergriffen, oder vielmehr von den Gedanken, die dieſelbe in ſeinem Geiſte erweckte. Er vergoß wirklich Thränen. Er fragte, von wem die Verſe wären, und es traf ſich, daß Niemand außer mir wußte, daß ſie zu einem langvergeſſenen Gedichte von Langhorn gehörten, welches die wenig verſprechende Ueberſchrift trägt: „Der Friedensrichter.“ Ich flüſterte meine Wiſſenſchaft einem Bekannten zu, der ſie Burns mittheilte; dieſer belohnte mich mit einem Blicke und einem höflichen Worte, welches mir noch heute in der Erinnerung ebenſo große Freude gewährt, als damals, wo es an mich gerichtet ward. Von Perſon war er ſtark und kräftig. Seine ganze Art erſchien ländlich, aber nicht bäueriſch. Eine gewiſſe würdige Offenheit und Einfachheit machte natürlich um ſo größeren Eindruck, wenn man ſeine außerordentliche Begabung kannte. — Die Züge des Dichters waren ſtärker und großartiger, als ſeine Portraits erkennen laſſen. Ich hätte ihn, wenn ich nicht gewußt hätte, wer er war, für einen ſehr geſcheuten Landmann von der guten, alten, ſchot-

tiſchen Schule gehalten, nicht von der modernen Art, die alle wirkliche Arbeit durch Andere verrichten läßt, ſondern für einen von den tüchtigen Wirthen, die noch ſelbſt den Pflug in die Hand nehmen. Ein ſtarker Ausdruck von Klugheit und Schlauheit lag in allen ſeinen Zügen, das Auge allein, glaube ich, gab Zeugniß von ſeiner Dichtergabe und ſeinem Dichterberufe. Dieſe Augen waren groß und dunkel; ſie ſprühten Feuer, ich möchte ſagen, ſie ſprühten wirkliches Feuer, ſobald er von dem ergriffen war, was er ſprach. Obgleich ich die meiſten berühmten Leute meiner Zeit geſehen habe, ein ſolches Auge iſt mir nie wieder in dem Kopfe eines Menſchen begegnet. Seine Unterhaltung drückte vollkommenes Selbſtvertrauen aus, ohne die geringſte Spur von Anmaßung. In Geſellſchaft der größten Gelehrten ſeines Landes und ſeiner Zeit entwickelte er ſeine Meinung mit vollkommener Feſtigkeit, ohne im geringſten ſich vorzudrängen. War er anderer Anſicht, ſo äußerte er dies beſtimmt, aber ſtets mit Beſcheidenheit. Ich kann mich keiner ſeiner Ausſprüche mehr ſo genau erinnern, daß ich ſie wiederzugeben vermöchte, auch ſah ich ihn ſpäter nur noch auf der Straße, wo er mich nicht erkannte, was ich auch nicht beanſpruchen durfte. Man bezeigte ihm in Edinburgh ſehr viel ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit, that jedoch verhältnißmäßig wenig, um ihn zu unterſtützen.

Mit engliſchen Dichtern ſchien er mir nicht ſehr vertraut zu ſein, dagegen glaube ich, daß er die ſchottiſchen Poeten überſchätzte und ſolche unter ihnen, die er weit übertraf, als ſeine Meiſter und Vorbilder verehrte, was ſeinen Grund in der großen Heimathliebe des Dichters haben mag. — Der Kupferſtich, welcher auf Burns ſo großen Eindruck machte, wird übrigens bis auf den heutigen Tag als koſtbare Reliquie in der Familie des Dr. Ferguſſon aufbewahrt."

In dieſelbe Zeit, wo Walter Scott ſo glücklich war, den großen ſchottiſchen Dichter zu ſehen, neben welchem ſein Name einſt mit gleichem Ruhme genannt werden ſollte, fällt auch ſeine Bekanntſchaft mit den Oertlichkeiten, die ihm zu einem ſehr großen Theil ſeiner poetiſchen und proſaiſchen Meiſterwerke das Material liefern ſollten, mit den ſchottiſchen Hochlanden nämlich.

Der alte Herr Scott hatte zahlreiche Geſchäftsfreunde unter den dortigen Edelleuten. Zu dieſen gehörte auch Herr Alexander Stewart Invernahyle, ein enragirter Jacobite, der noch in hohem Alter von ſeinen Erlebniſſen und ſeiner Theilnahme an den Aufſtänden von 1715 und 1745 mit großem Behagen zu erzählen liebte.

Walter Scott machte ſchon in ſehr frühen Jahren die Bekanntſchaft dieſes Herrn; er war als Knabe und heranwachſender Jüngling ein ſo eifriger Zuhörer

des Greises, daß dieser ihn in sein Bergschloß zu sich einlud, und Niemand konnte vergnügter sein, als der junge Dichter, da er fünfzehn oder sechszehn Jahr alt die Erlaubniß erhielt, einige Wochen daselbst zuzubringen. In der Vorrede zu einem seiner Romane berichtet er über diese Reise, und über den unauslöschlichen Eindruck, den der Anblick des Perth-Thales zuerst auf ihn gemacht hat.

„Kindisches Staunen", sagte er, „war mit meinem Entzücken gemischt, denn ich war kaum fünfzehn Jahr alt. Auch hatte man mir damals zum ersten Male erlaubt, einen Ausflug auf meinem eigenen kleinen Pferdchen zu machen, deshalb war ich stolz auf meine Selbstständigkeit, doch nicht ohne einige Beängstigung, wie sie wohl auch der kühnste Knabe empfindet, wenn er zum ersten Mal allein in der Welt sich bewegen soll. Oft hielt ich unwillkürlich mein Pferd an, um den bezaubernden Eindruck der Landschaft festzuhalten, aus Furcht, sie könnte wie eine herrliche Theaterdecoration plötzlich bei Seite geschoben, und meinen Blicken für immer entzogen werden. Diese Eindrücke waren so gewaltig, daß sie mir für's Leben geblieben sind, und ihre Nachwirkung habe ich bis auf den heutigen Tag empfunden, während so manches Ereigniß, welches doch tief in meine materiellen Zustände eingriff, später spurlos aus meinem Gedächtniß entschwunden ist."

Von einer kahlen Anhöhe herab erblickte er zuerſt tief unter ſich das ſtattliche Wohngebäude ſeines hochländiſchen Gaſtfreundes. Er fand denſelben mit drei Söhnen und einem halben Dutzend dienſtbarer Hochländer, Alle halbſchlummernd in ihren Plaids auf dem Haidekraut ausgeſtreckt, ihre Gewehre, ihre Hunde und eine Menge erlegten Wildes neben ſich auf dem Boden. In dem Schloßhofe ſah man mehrere Frauen eifrig damit beſchäftigt, einen Wagen zu beladen. — Der Fremde von ſeiner Höhe herabſteigend war nicht wenig erſtaunt, unter dieſen geſchäftigen Weibern die eigene Gattin des Gutsherrn und einige ſeiner Töchter zu erkennen. Dieſe waren ſich indeſſen durchaus nicht bewußt, bei einer ihrem Range nicht ziemenden Beſchäftigung überraſcht worden zu ſein. Sie zogen ſich bald in ihre Gemächer zurück, und als ſie in ſtattlicher Toilette wiederkamen, blieb von ihrem tüchtigen Fleiße keine andere Spur an ihnen zu entdecken, als eine ſo friſche und blühende Geſichtsfarbe, daß manche hochadlige Schönheit gern die Hälfte ihres Geſchmeides hingegeben haben würde, wenn ſie nur für einen Abend ſich dieſe Friſche damit hätte erkaufen können. Auch war das Betragen der jungen Damen ſehr einnehmend; ſie zeigten ſich nichts weniger als ungebildet oder ununterrichtet.

Mit Geſang und Tanz wurde regelmäßig das Werk

des Tages beſchloſſen. Beim Abendeſſen erſchien dem Gaſte ein gewaltiges Fleiſchgericht beſonders bemerkenswerth, welches in einem Korbe von zwei halbnackten Celten hereingetragen wurde, hinter denen der Pfeifer eine Fluth von Diſſonanzen aus ſeinem Dudelſacke hinterdreinblies.

Dieſe Ausflüge in's Hochland wiederholten ſich mehrere Jahre hinter einander und hatten mitunter auch den Zweck, die juriſtiſchen Geſchäfte des Vaters in jenen Bergen zu betreiben.

Einmal, als es ſich um Vollſtreckung einer Execution gegen einen widerſpenſtigen Gutsbeſitzer handelte, erhielt der junge Walter Scott zu ſeiner Bedeckung einen Unterofficier und ſechs Mann von dem in Stirling garniſonirenden Regimente; der Schreiberlehrling war mit der Führung dieſes kleinen Kriegszuges beauftragt, um zugleich darauf zu achten, daß einerſeits die Execution wirklich vollſtreckt werde, andererſeits aber auch, daß nicht etwa der Herr Unterofficier ſich beikommen laſſe, gelegentlich für eigene Rechnung ein wenig zu plündern. — In dieſer ſonderbaren Begleitung betrat er die Scenen, welche durch ſeine Jungfrau vom See ſpäter ſo berühmt geworden ſind.

Drittes Kapitel.

Daß der junge Dichter ſolche romantiſche Ausflüge im Zuſammenhange mit ſeinen Amts- und Lehrlingsgeſchäften lieber beſorgte, als die Schreibereien in der Geſchäftsſtube des Vaters, iſt kein Wunder; aber wenn er auch manchmal ſtatt Akten zu copiren einen Band Gedichte in die Hand nahm, oder mit ſeinen Genoſſen Schach ſpielte, ſo verſäumte er doch die ihm aufgetragenen Arbeiten nicht. Das beſte Zeichen dafür, daß er wirklich ein fleißiger Advokatenſchreiber war, iſt die eigenthümliche Kanzleihandſchrift, die ihm bis in ſpäte Zeiten eigen geblieben iſt.

Auch die Gewohnheit der Geſchäftsleute, am Ende einer Seite einen Schnörkel bis zum Rande des Papiers abwärts zu ziehen, damit nichts auf dem leergebliebenen Raume dazwiſchen geſchrieben werden könne, war ihm ſo ſehr zu eigen geworden, daß er ſogar bei ſeinen poetiſchen Handſchriften am Ende der Seite unwillkürlich dieſen Federſtrich anbrachte, und ſeine Angehörigen haben, wenn er in ihrem Beiſein ſchrieb, ihn oft beim Umwenden der Seite vor ſich hinſagen hören: Da hab' ich einmal wieder den alten Juriſtenzug

gemacht! — Auch ist ihm eine gewisse strenge geschäftsmäßige Form in allen seinen Handlungen von jener frühen Lehrzeit her durch das ganze Leben eigen geblieben.

Die gebildeten jungen Leute Edinburghs thaten sich damals vielfach in Gesellschaften zusammen, welche neben dem freundschaftlichen Verkehr der Mitglieder hauptsächlich wissenschaftliche Interessen verfolgten. Man übte sich theils im freien Vortrage über allerhand Gegenstände, theils wurden eigene Ausarbeitungen vorgelesen. Scott trat in mehrere dieser Verbindungen ein, was die wohlthätige Folge hatte, daß die besten Köpfe unter der Jugend seiner Vaterstadt sich enger an ihn anschlossen. Der Umgang des Jünglings wurde dadurch ein wesentlich aristokratischer; die nachherigen Lords Corehouse und Abercromby, so wie der Graf Selkirk gehörten zu seinen nächsten Freunden. Vor Allem aber verband er sich auf's Innigste mit dem talentvollen William Clerk, und wurde auch in den Familien dieser jungen Edelleute ein stets gern gesehener Gast.

Clerk sagt, daß Scott, als er denselben zum ersten Mal gesehen, auf ihn den Eindruck gemacht habe, als liege in seiner Erscheinung etwas Seltsames; wegen eines gewissen Zuges in dessen Oberlippe habe er geglaubt, sein neuer Freund müsse Hautbois spielen. Walter

war höchlich ergötzt über dieſe Aeußerung, da er, wie wir geſehen haben, ſo gänzlich unmuſikaliſch war. Auch die Nachläſſigkeit im Anzuge des jungen Dichters fiel ſeinen Freunden auf; ſie neckten ihn wegen ſeiner Reithoſe, die durch die Gewohnheit, mit dem Stocke daran herumzureiben, an der Seite ganz glänzend geworden war. Scott nahm das ſehr gutmüthig auf und ſagte: „dieſe Beinkleider ſind gut genug, um darin zu trinken. Kommt mit in ein Weinhaus, wir wollen uns Auſtern geben laſſen.“

In jenen Zeiten war gut Eſſen und viel Trinken in einer heutzutage nicht mehr gekannten Ausdehnung unter den jungen Schotten im Schwange; auch Scott nahm daran in vollen Zügen Theil, und konnte eine erſtaunliche Menge geiſtiger Getränke vertragen, doch ließ er faſt niemals ſich dadurch zu übermäßigem Weingenuſſe verleiten, wie er denn ſpäter ſtets ein ſehr mäßiger Mann geweſen iſt. Seine geiſtigen Fähigkeiten, ſeine unvergleichliche Erzählergabe und die Stärke ſeines Gedächtniſſes machten, daß die Genoſſen ihn als einen wunderbar von der Natur ausgeſtatteten Jüngling anerkannten. Er ſelbſt aber legte auf dieſe Vorzüge weniger Werth, als auf die Ausbildung ſeiner körperlichen Gewandtheit und auf ſeine Ueberlegenheit in gymnaſtiſchen Uebungen aller Art.

William Clerk ſtellte ihn einſt einer Geſellſchaft

junger Seeleute mit den Worten vor: „Hier ist mein Freund Scott; denkt nicht, daß ihr einen Lahmfuß vor Euch habt, ich sage Euch, er ist der Erste, einen Streit aufzunehmen, und der Letzte, der sich zurückzieht."

Bei Nachtzeit von drei Kerlen auf der Straße angefallen, vertheidigte Walter Scott sich einst eine ganze Stunde lang allein gegen sie mit seinem Stocke, der die Narben dieses Kampfes an mehr als einer Stelle der abgeschundenen Rinde behielt, und den er deshalb lange Zeit zum Andenken an jenes Gefecht als steten Begleiter bei sich führte.

James Ballantyne, welcher um dieselbe Zeit nach Edinburgh kam, äußerte sich über des jungen Scott Verhältniß zu seiner Umgebung in entsprechender Weise: „Wo Walter hinkam, übte er alsbald eine Art von Herrschaft über seine Altersgenossen. Unbewußt beugten sich Alle unter der Ruhe und Festigkeit seines Charakters und seines Verstandes, und unter der milden Weise, in welcher er diese Eigenschaften, fast ohne es zu wissen, zur Geltung brachte. Da man sehr gesellig lebte, und Wein und Punsch nicht geschont wurden, so fehlte es auch an Zank und Streitigkeiten nicht, aber drei Worte von Walter Scott genügten in der Regel, um die Ruhe wieder herzustellen; auch war er im Genuß der geistigen Getränke stets der Mäßigste aus der Gesellschaft."

Scott's Lehrzeit ging im Jahre 1789 oder

1790 zu Ende; es kam nunmehr darauf an, ſich zu entſcheiden, ob er dem Berufe ſeines Vaters folgen wollte, der, obgleich angeſehen und einträglich, doch nicht den Weg zu den oberen Richterämtern bahnte, oder ob er dieſer höheren Stellung durch eigentlich wiſſenſchaftliches Studium des Rechts nachſtreben ſollte.

„Mein Vater," ſo heißt es in den autobiographiſchen Notizen, „benahm ſich bei dieſer Gelegenheit gegen mich mit der größten Liebe und Freundlichkeit. Er erbot ſich, wenn ich ſeinen Beruf ergreifen wollte, mich alsbald zum Theilhaber an ſeinem Geſchäfte zu machen, und obgleich ſeine Einkünfte in der letzten Zeit nicht mehr ſo bedeutend waren, wie ſonſt, ſo hätte mir dies doch eine ganz hübſche unabhängige Stellung geſichert. Indeſſen ließ er durchblicken, daß es ihm eigentlich lieber wäre, wenn ich die große Rechtscarriere einſchlüge, und die Stellung im väterlichen Geſchäfte meinem jüngeren Bruder abträte. Die Wahl machte mir kein Bedenken. Auf Geld war ich niemals beſonders erpicht, und in anderer Beziehung halten die beiden Berufsarten keinen Vergleich aus. Ich kannte die Mißlichkeiten in den Geſchäften meines Vaters und wußte, daß dabei doch mancherlei vorkam, was für meinen etwas hochfahrenden Sinn ſich nicht recht ſchicken wollte. Die Stellung dem Gericht gegenüber

war eine mehr oder weniger ſubalterne, auch pflegten die Machtgeber ſich immer als Herren gegen ihre Sachwalter zu fühlen, und ich hatte durch die Einſicht in meines Vaters Geſchäfte die Ueberzeugung gewonnen, daß bei aller Sorgfalt und Umſicht doch vielmals große Verluſte und eine nicht eben angenehme Behandlung ſeitens der Betheiligten kaum zu umgehen wäre.

Dagegen verſprach die höhere Richterlaufbahn, ſo wenig ich auch zu einem Redner geſchaffen war, mir größere Befriedigung meines Ehrgeizes und meiner Liebe zur Unabhängigkeit; außerdem war es die Laufbahn, welche diejenigen meiner Freunde, mit denen ich damals am meiſten verkehrte, faſt ſämmtlich gewählt hatten; und wie gern ich auch Alles aufgeboten hätte, um meinem Vater einen Theil der ihn drückenden Geſchäftslaſt abzunehmen, ſo ſah ich doch ſchließlich ein, daß wir als Geſchäftstheilhaber keineswegs in allen Punkten übereinſtimmen würden. So konnte denn für mich kein Zweifel ſein, daß ich die höhere Laufbahn wählte, und richtete ich nunmehr während vier Jahren bis 1792 alle meine Bemühungen auf die Erwerbung der Kenntniſſe, die mir hierzu nöthig waren."

Er beſuchte auf der Edinburgher Univerſität in Geſellſchaft ſeines Freundes William Clerk mit großem Fleiße die Vorleſungen über römiſches und ſchotti-

ſches Recht, und arbeitete nach den in den Lehrſtunden gemachten Aufzeichnungen jedes Heft eigenhändig zwei Mal von vorn bis hinten vollſtändig aus. Beſonders anziehend waren die Vorträge des Profeſſor Hume, welcher genau nachwies, wie die einzelnen Theile des ſchottiſchen Rechts ſich aus ihren feudaliſtiſchen Anfängen im Laufe der Zeit und der Geſchichte zu der gegenwärtigen Form heraus- und herangebildet haben.

Der Jüngling erhielt damals zuerſt im väterlichen Hauſe ein eigenes Studierzimmer zu ausſchließlichem Gebrauche, und er giebt ſich ſelbſt das Zeugniß, daß er ſich für dieſe Auszeichnung durch fortgeſetzten ſtrengen Fleiß während ſeiner Studienzeit dankbar bewieſen habe. An jedem Morgen ſtellten die beiden Freunde ein gegenſeitiges Examen über das Gelernte mit einander an.

Anfangs war beſtimmt worden, daß dieſe gemeinſchaftlichen Uebungen abwechſelnd bei jedem der beiden gehalten werden ſollten, indeſſen war Clerk ſo ſchwer des Morgens aus dem Bette zu bekommen, daß Walter Scott ſich entſchloß, täglich zu ihm zu gehen, und obgleich er faſt dreiviertel Stunden brauchte, um von ſeinem Hauſe aus die Wohnung Clerk's zu erreichen, ſo hat er ihn doch zwei Jahre lang täglich vor ſieben Uhr zum Beginne der Studien geweckt. Beide erreichten

auf dieſe Art ihr Ziel mit Sicherheit und wurden am 11. Juli 1792 nach wohlabgelegtem öffentlichem Examen mit der Robe des Richterſtandes in üblicher Weiſe bekleidet.

Da, wie ſchon angedeutet, das Betreten der wiſſenſchaftlichen, zu den höchſten juriſtiſchen Ehren befähigenden Laufbahn den jungen Scott in nähere Berührung mit einer großen Zahl ſeiner Altersgenoſſen brachte, welche den erſten Familien des Landes angehörten, ſo war es natürlich, beſonders wenn man die engliſchen Begriffe in Bezug auf Standesunterſchiede in Betracht zieht, daß er dem Verkehre mit ſeinen früheren Berufsgenoſſen einigermaßen entfremdet wurde. Bei einem gemeinſchaftlichen Gaſtmahl, welches die Advokatenſchreiber alljährlich abzuhalten pflegten, und dem Walter Scott beiwohnte, machte ſich der Aerger der jungen Leute über die ihnen ihrer Meinung nach zugefügte Zurückſetzung in allerlei Sticheleien und Anſpielungen Luft. Als nun, nach engliſcher Tafelſitte, das Tiſchtuch zum Deſſert fortgenommen war, erhob ſich Walter und fragte, was Alles dies bedeuten ſolle. „Nun wohl," ſagte Einer von Jenen, „weil Du es denn wiſſen willſt, Du verleugneſt Deine alten Freunde, um mit Clerk und ſolchen jungen Herren umzugehen, die auf unſeres Gleichen vornehm herabſehen." Scott antwortete:

„Meine Herren, ich werde niemals Jemanden verleugnen, der ſich nicht einer unehrenhaften Handlung ſchuldig gemacht hat; aber ich kann ebenſowenig entdecken, welches Recht Einem von Ihnen zuſteht, mir vorzuſchreiben, mit wem ich umgehen ſoll. Glaubt jemand von Ihnen ſich durch mich beleidigt, ſo hätte er beſſer gethan, von mir bei einer minder öffentlichen Gelegenheit eine Erklärung zu fordern. Weil man das aber unterlaſſen hat, ſo ſpreche ich ohne Weiteres aus, daß ich zwar vielen von Euch herzlich gut bin und immer geweſen bin, daß es aber deſſen ungeachtet meine Meinung iſt, daß William Clerk allein ſo viel werth iſt, als Ihr Alle miteinander.“ Der Vorſitzende war klug genug, die Sache in's Spaßhafte zu kehren, und ſo ging der Abend ohne weitere Störung vorüber.

Welchen Werth Scott's Freundſchaft hatte, und wie er mit einer weit über ſeine Jahre hinausgehenden Lebensweisheit und Beharrlichkeit für das Beſte ſeiner Genoſſen wirkte, und dafür auch von ihnen ſo verehrt wurde, wie es ſelten einem Jünglinge von achtzehn bis zwanzig Jahren zu Theil werden mag, dafür genüge folgendes Beiſpiel aus dieſer Zeit:

Zu dem näheren Freundeskreiſe, dem W. Scott angehörte, hatte ſich auch ein junger Mann von guter Herkunft und Erbe eines beträchtlichen Vermögens geſellt, welcher von ſeinen Angehörigen nach Edinburgh geſandt worden

war, um daſelbſt ſeine Studien zu machen. Derſelbe gab ſich jedoch einer ausſchweifenden Lebensweiſe hin, machte Schulden und überwarf ſich mit ſeiner Familie ſo heftig, daß kaum Hoffnung auf eine Ausſöhnung blieb. Die Seinigen ſagten ſich endlich vollſtändig von ihm los, der junge Mann entfernte ſich aus Schottland, und heirathete in England ein Mädchen von niederer Familie. Als ihm ein Kind geboren wird, gehen ihm die Augen über ſein tolles Benehmen auf. Er wendet ſich an Scott, als den edelſten und treueſten ſeiner Freunde, und ſchreibt ihm: „Du haſt am früheſten und mit dem reinſten Ernſte mich gewarnt, Du haſt mir auf's Edelmüthigſte beigeſtanden in all meinen Verirrungen und in meinem Unglücke, und wirſt mich nun nicht verlaſſen in meiner Erniedrigung der Reue und des Elends, Du wirſt Dich der Unſchuldigen erbarmen, die ich in meine verkehrte Laufbahn mit fortgeriſſen habe, und die nun meine Strafe tragen müſſen.“

Scott war damals achtzehn Jahr alt — aber mit einem ſeinen Jahren weit vorausgeeilten Ernſte und Eifer betrieb er die Sache des Unglücklichen. Aus ſeinen eigenen kleinen Mitteln und mit Hülfe ſeiner Freunde brachte er die nöthigen Summen auf, um der verſtoßenen Familie die Anſiedlung in einer entfernten Colonie zu ermöglichen. Dort angelangt, ſuchte der Verbannte ſeine Fehler wieder gut zu machen, und mit unermüd-

lichem Fleiße gelang es ihm, die Seinigen durch seiner Hände Arbeit zu ernähren. Scott erfuhr dies durch Landsleute, welche den Verbannten in der Fremde zu beobachten Gelegenheit hatten, und gerade in dem Augenblick, als er die nöthigen Schritte thun wollte, um dem abwesenden unglücklichen Freunde die Verzeihung der Familie zu erwirken und den Vater milder zu stimmen, erfuhr er, daß dieser plötzlich gestorben war, und zwar ohne Testament, also ohne dem Ausgewanderten sein Erbrecht zu entziehen.

Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen Scott dem reuigen und gebesserten Gefährten anzeigte, daß er heimkommen möge, um das väterliche Erbe in Besitz zu nehmen.

Leider sind Scott's Briefe in dieser Angelegenheit verloren gegangen, in denen des geretteten Freundes findet sich aber schon 1789 der prophetische Ausspruch: „Deine Feder wird Dich eines Tages unsterblich machen!" —

Man hat sich wahrscheinlich bereits gewundert, daß in der Jugendgeschichte eines der phantasiereichsten Dichter bis jetzt noch keines einzigen Liebesabenteuers Erwähnung geschehen. — Alle seine Jugendgenossen geben ihm übereinstimmend das Zeugniß, daß sein Benehmen gegen das weibliche Geschlecht von jeher die Farbe einer romantischen Ritterlichkeit getragen,

und daß die Zartheit seines Gefühls ihm vor jeder Rohheit den größten Abscheu einflößte.

Mit der Ehre und Unschuld eines Mädchens Scherz zu treiben konnte ihm bei seinen poetischen Anschauungen von weiblicher Sitte und weiblicher Reinheit auch nicht im Traume in den Sinn kommen. Mehrere seiner Bekannten hielten ihn für minder empfänglich und neckten ihn wohl zuweilen mit seiner kalten Natur; allein erst später entdeckten sie, daß der junge Walter schon in zarter Jugend eine Neigung gefaßt, und bis in das reifere Jünglingsalter mit romantischer Treue festgehalten hatte, die wie ein Zauber ihn gegen alles Unreine und Unheilige in den Jahren bewahrte, welche solchen Versuchungen am meisten ausgesetzt sind. Viele der schönsten Stellen seiner Gedichte sind später der Erinnerung an diese Jugendliebe entsprossen. — Die sehr einfache Geschichte dieser frühen Neigung ist folgende: Als Walter das achtzehnte Jahr überschritten hatte, bemerkten seine Freunde, daß er das Nachlässige und zuweilen Unsaubere in seiner Kleidung ablegte, welches ihm manchen Spott der Genossen zugezogen hatte. Er fing nun an, sich lieber in weiblicher Gesellschaft zu bewegen, als dies sonst der Fall gewesen war, und auch die Damen scheinen an dem Jüngling Wohlgefallen gefunden zu haben. Noch in seinen späteren Jahren sagte er einst: „Es war ein stolzes Gefühl für

mich, als ich zum erſten Male an einem Ballabende bemerkte, daß ein hübſches junges Mädchen es vorzog, mehr als eine Stunde lang neben mir zu ſitzen, und auf meine Erzählungen zu horchen, als ſich in die Reihen der Tänzer zu miſchen, die an uns vorüberhüpften."

Die Herzensneigung, von der vorher erwähnt wurde, daß ſie ihn viele Jahre hindurch gefeſſelt hielt, hatte ſich übrigens ſchon in einer weit früheren Zeit entſponnen.

Er ſah das Mädchen zuerſt eines Sonntags beim Herausgehen aus der Kirche.

Da es gerade regnete, faßte er ſich den Muth, ſeinen Schirm anzubieten, und als die Schöne dies annahm, hatte er Gelegenheit, ſie bis zu ihrem Hauſe zu geleiten, welches nicht allzuweit von ſeiner eigenen Wohnung belegen war. Seitdem hatte es ſich ſo gefügt, daß ſie faſt an jedem Sonntage, und zwar in Begleitung von Scott's Mutter, mit einander den Heimweg aus der Kirche machten, und man entdeckte bald, daß die Mütter der jungen Leute Jugendfreundinnen geweſen waren; da aber die beiden alten Damen ſehr eingezogen lebten, ſo hatten ſie einander ſeit vielen Jahren kaum ein Mal geſehen. Jetzt erneuerten ſie ihre Bekanntſchaft, ohne daß die Väter deshalb einander ebenfalls näher gekommen wären,

bis die Sache anfing von ernsterer Natur zu werden, als der würdige Herr Scott es billigte. Die Schöne war nämlich die Tochter eines Baronets, und mit Personen des hohen Adels nahe verwandt, auch ihre Vermögensaussichten unendlich glänzender als die des jungen Walter, und da es nach englischen Begriffen nicht ehrenhaft ist, um die Neigung eines reichen jungen Mädchens ohne Einwilligung der Eltern zu werben, so hielt der biedere alte Herr es für seine Pflicht, die Familie der jungen Dame darauf aufmerksam zu machen, daß zwischen seinem Sohne und derselben eine Annäherung stattfinde, welche später vielleicht vor den Verwandten der Schönen keine Billigung finden dürfte. Walter hatte unter irgend einem Vorwande eine Reise in die Gegend beabsichtigt, wo die Familiengüter des Mädchens gelegen waren.

Der Vater, der die Sache durchschaute, erklärte, daß er diesen Ausflug ohne Wissen der Angehörigen nicht zugeben würde, ja, er benachrichtigte sogar, ohne dem Sohne Etwas davon zu sagen, den alten Baronet, der von dem ihm zugedachten Besuche des jungen Advokatenlehrlings nichts wußte. — Jener behandelte indessen die Sache nicht so ernsthaft. Er dankte zwar Herrn Scott für dessen gewissenhafte Aufmerksamkeit, fügte aber hinzu, daß er an eine ernstere Neigung seiner Tochter nicht glaube, und so wurde der bis-

herige Verkehr der jungen Leute durch dieſe Dazwiſchenkunft nicht geſtört. Walter Scott trug ſich noch Jahre lang mit der Hoffnung, daß eine ſchließliche Verbindung das Ende dieſes Verhältniſſes ſein würde, indeſſen kam es nicht dazu.

Wir wiſſen nicht, auf welche Weiſe die junge Dame vermocht wurde, endlich die Hand eines ſehr vornehmen und geachteten Mannes anzunehmen. Doch iſt Scott mit dieſem ſeinem ehemaligen Nebenbuhler bis an's Ende ſeines Lebens in Freundſchaft geblieben, und hatte ihm ſogar in den mißlichen Verhältniſſen, die ſeinen Lebensabend trübten, weſentliche Dienſte zu danken.

Jedenfalls war dieſe ſo reine und beſtändige Neigung des jungen Dichters für denſelben nicht nur eine heilige Schutzwehr gegen manche Verirrungen und Thorheiten, in welche junge Leute ſo oft verfallen, ſondern ſie war für ihn zugleich ein Sporn und Antrieb, ſich mit allen Kräften den Studien zu widmen, die, wie er damals glaubte und hoffte, ihm den Weg zu künftiger Auszeichnung ebnen ſollten.

Dies hielt ihn jedoch auch nicht ab, gelegentlich manchen Tag auf den Landſitzen ſeiner Freunde der Jagd und dem Fiſchfang und ſonſtigen ritterlichen Uebungen obzuliegen; der Humor des neunzehnjährigen Jünglings ſpiegelt ſich trefflich in einigen ſei-

ner Briefe an den Freund William Clerk, die uns aus dem Jahre 1790 aufbehalten sind.

Von Rosebank, wo er bei Verwandten zum Besuch war, schreibt er unter dem 6. August: „Hier bin ich! Das Wetter ist, wie Du zu sagen pflegst, wahrhaft hexenmäßig. Zwanzig Ellen vor dem Fenster, an dem ich schreibe, wälzt der Tweed seine Fluthen, die hoch angeschwollen mit Donnergepolter einherrollen. — Es ist kein besonderes Compliment für Dich, wenn ich Dir sage, daß ich auf schlechtes Wetter wartete, um an Dich zu schreiben, aber Du mußt wissen, daß es hier Hausregel ist, sich die liebste Stubenbeschäftigung für Regentage aufzusparen, die einem auf dem Lande sonst lang werden. Bei schönem Wetter fehlt es desto weniger an Vergnügen, und Vergnügen ist hier meine Lebensaufgabe. Jeder heitere Tag hat seine Lustparthie im Gefolge, und die Zeit vergeht dabei so schnell, daß es mir vorkommt, als sei ich erst zwei Tage hier. Du wirst fragen, was ich arbeite? Ich arbeite negativ, d. h. ich studire nicht römisches Recht. Heineccius und seine ehrwürdigen Collegen haben jetzt Zeit, auf meiner Stube sich ein Röcklein von Staub anzulegen, wie sie es ihrer Langweiligkeit wegen verdienen. Was nun meine positive Thätigkeit betrifft, außer Reiten, Fischen und den gewöhnlichen ländlichen Vergnügungen, so bringe ich oftmals ein Paar Abendstunden

auf der Reiherjagd zu, die an diesem Theile des Flusses sehr ergiebig ist. Schießt man nach einem solchen Vogel, so fliegt er in der Regel über den Fluß. Schickt man ihm eine zweite Kugel nach, so kommt er fast stets auf das andere Ufer zurück und macht diesen Weg oft mehrmals hin und her, bevor er ganz davon fliegt. Das giebt eine hübsche Jagd, und die Thiere sind schwer zu erlegen, weil sie einen niemals nahe kommen lassen. Bis sie dann wiederkehren, vertreibt man sich die Zeit mit Stachelbeereſſen.

Gestern war St. Jacobi-Markt. Ein sehr geschäftiger Tag. Es gab da eine große Thierschau von Schwarzvieh, ich meine Geistliche. Denn diese sind hier so schlecht bezahlt, daß viele von ihnen durch Landbau und Viehmästen ihr Einkommen zu verbessern suchen. Das trägt, meiner Ansicht nach, nicht dazu bei, die Würde ihres Amtes zu erhöhen, denn man darf kaum annehmen, daß der Bauer ein großes Gewicht auf den geistlichen Rath eines pastor (in der ächten lateinischen Bedeutung gleich Hirt) legen wird, der ihn vielleicht Tages zuvor bei einem Viehhandel über's Ohr gehauen hat. Du brauchst zwar nicht zu glauben, daß es nicht auch Ausnahmen von der Regel giebt, auf die meisten aber paßt es. Ich kam zu Wasser mit meinem Onkel, Capitain Scott, vom Fischfang zurück; der Diener erwartete uns mit den Pferden auf dem

Platze, wo der Markt abgehalten wird, und das traf sich sehr gut, denn gerade um diese Zeit begann der Magistrat von Jedburgh als hohe Jahrmarktsobrigkeit seinen Umzug zu halten. Um der Sache mehr Feierlichkeit zu geben, hatten immer drei dieser Herren ein gemeinschaftliches Paar großer Reiterstiefel; denn da sie drei Mann hoch ritten, so waren die auswendigen Beine, welche so zu sagen die auswendige Seite des Zuges bildeten, mit je einem Reiterstiefel bekleidet.

Das Volk mußte ihnen diese und ähnliche Possierlichkeiten auf, die Gemüther erhitzten sich, der Branntwein that das seinige, und so entstand eine wahrhaft königliche Prügelei. Mit Mühe nur entkamen wir aus dem Gewirr, und es war ein Glück, daß wir uns beritten gemacht hatten, sonst wären wir von der hohen Obrigkeit unter ihren Pferdefüßen zertreten worden. Der Friede wurde indessen bald wieder hergestellt, zu großem Aergerniß einiger alten Leute, die uns versicherten, es sei zu merken, daß das jetzige Geschlecht ganz aus der Art geschlagen sei, zu ihrer Zeit hätten diese Schlägereien bis in die Nacht gedauert. Zwei blieben todt auf dem Platze, d. h. Pferde, was auch kein Wunder war, wenn man die Beschaffenheit der Klepper in Betracht zieht. Entschuldige diese Masse von Unsinn ꝛc."

Um dieſelbe Zeit verfaßte Walter einen Aufſatz über den Urſprung des Lehnweſens, welchen er in ſeinem literariſchen Club vorlas. Er hat denſelben ſpäter umgearbeitet und ſich für die darin aufgeſtellten Ideen ſein ganzes Leben lang intereſſirt. Er ſucht die hergebrachten Meinungen zu widerlegen, 1) daß das Lehnrecht eine Erfindung der Longobarden ſei, und 2) daß daſſelbe auf der Vorausſetzung beruhe, daß der König als alleiniger Herr alles Grund und Bodens angeſehen werde, und beſtrebt ſich für die feudalen Einrichtungen einen allgemeinen Grund aus der Natur des Völkerverbandes nachzuweiſen, indem jede Nation, wenn ſie ſich in gewiſſe Lagen verſetzt finde, auf ähnliche Einrichtungen verfalle. Auch ſchrieb er einen Aufſatz über die Sitten und Gewohnheiten der Völker des Nordens, welcher den Beifall des gelehrten Profeſſor Steward in ſo hohem Grade erwarb, daß der junge Dichter von da ab häufig in die Familienkreiſe dieſes bedeutenden Mannes gezogen ward.

Eine gemüthliche Anekdote aus derſelben Zeit mag hier ihre Stelle finden.

Diejenigen Leſer, welche Scott's Alterthümler kennen, erinnern ſich des alten Edie Ochiltree, eines derjenigen privilegirten Bettler, die bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Schottland beſtanden und vielleicht an einigen Orten noch beſtehen, und welche

von Staatswegen eine beſtimmte Kleidung und ein Schild auf der Bruſt trugen, mit dem Vorrecht, bettelnd im Lande umherziehen zu dürfen, und einigen anderen Privilegien, z. B. dem Rechte, in jedem Jahre an einem beſtimmten Tage ſoviel Stück von einer gewiſſen Silbermünze zu empfangen, als der regierende König Jahre zählt. Einem von dieſen Bettlern war Scott zum öfteren begegnet und hatte ihm, weil das würdige Aeußere des Mannes ihn anſprach, jedes Mal ein Almoſen gereicht. Einſt ging Walter in Begleitung eines armen Studenten, neben dem er in einer Vorleſung über Sittenlehre ſaß, und an den er ſich beſonders angeſchloſſen hatte, über die Straße, und ſie begegneten wiederum dem alten Bettler. Als dieſer die jungen Leute grüßte, bemerkte Scott eine gewiſſe Verlegenheit in dem Benehmen ſeines Begleiters, ſo daß er, als ſie weiter gegangen waren, ihn fragte, ob er vielleicht etwas Uebles von dem Alten wiſſe. Darauf brach der junge Menſch in Thränen aus und ſagte: O nein, Herr, Gott verhüte, aber ich bin ſo ſchlecht, daß ich mich ſchämte, ihn anzureden, es iſt mein leiblicher Vater; er hat ſich genug erſpart, um auf ſeine alten Tage leben zu können, aber nun ſteht er und läßt ſein Haupt im Winde bleichen, damit er mir eine ordentliche Erziehung geben könne. — Scott tröſtete den armen jungen Mann, bewahrte deſſen Geheimniß und, ſetzt der

engliſche Berichterſtatter hinzu, brach deshalb den Umgang nicht mit ihm ab. — Dies iſt einmal wieder ein kleiner Nationalzug, der uns deutlich erkennen läßt, um wie viel humaner wir Deutſche ſind, als unſere angloſächſiſchen Stammverwandten. Einem deutſchen Studenten würde es gar nicht einfallen, noch beſonders zu erwähnen, daß er den Umgang mit einem ihm lieb gewordenen Commilitonen nicht abgebrochen habe, weil ſein Vater etwa in einem Armenhaus untergebracht ſei. Scott ſah den alten privilegirten Bettelmann mehrere Monate nicht wieder, bis derſelbe ihn eines Tages an einem entlegenen Orte anredete. Ich habe erfahren, ſagte er, wie freundlich Sie gegen meinen Wilhelm geweſen ſind. Er hat mir oftmals davon erzählt, bevor ich Sie in ſeiner Geſellſchaft antraf. Wenn ich wüßte, daß Sie nicht böſe würden, ſo möchte ich Sie bitten, daß Sie mir einmal die Ehre und die Freude gönnten, Sie unter meinem Dache zu ſehen. Morgen iſt Sonnabend, wollen Sie um zwei Uhr kommen? Wilhelm iſt in der letzten Zeit kränklich geweſen, und es würde ihm wohlthun, Ihr Geſicht zu ſehen.

Walter's Neugierde wurde durch dieſe eigenthümliche Einladung rege gemacht, und am anderen Tage fand er ſich zur beſtimmten Stunde pünktlich ein.

Der Alte wohnte in einer kleinen Hütte nahe bei

dem Dorfe St. Leonhard, demſelben, welches durch den „Kerker von Edinburgh“ ſo berühmt geworden iſt. Walter Scott traf ſeinen armen Studiengenoſſen auf einer Steinbank vor der Thür ſitzend, von der überſtandenen Krankheit noch bleich und abgemagert. Er hatte ſchon nach der Ankunft ſeines jungen Gönners ausgeſpäht und führte denſelben in die ganz reinlich und behaglich ausſehende Wohnſtube des Alten. Dieſer hatte ſeine Amtsbettlertracht abgelegt, und bewachte die Schwingungen einer Hammelkeule, die an einem hanfenen Seile vor dem Feuer ſchwebte, um vollends gebraten zu werden. Das Mahl beſtand aus dieſem Fleiſchgericht mit Kartoffeln und einem Trunke Whisky. Alles war vortrefflich, und die Erzählungen des vielgewanderten Alten, der in ſeiner Jugend Soldat geweſen war, ergötzten den jungen Walter durch viele originelle Züge.

Einen Ausſpruch des Greiſes, den derſelbe mehrfach wiederholte, hat der Dichter ſpäter in ſeinem Aſtrologen verewigt, wo er die Mutter des Magiſter Sampſon ſagen läßt: Will's Gott, ſo erleb' ich's noch zu ſehen, wie mein Junge einſt ſeinen Kopf auf einer Kanzel wiegt. — Noch ſelbigen Abend beichtete Walter dies Erlebniß haarklein ſeiner Mutter und ſagte, er werde ſich Mühe geben, für Wilhelm eine Erzieherſtelle in einem guten Hauſe zu ermitteln. Dann aber, ſagte

die gute Frau Scott, erzähle es Deinem Vater nicht. — Wäre es noch ein Vorderblatt gewesen, so ließ er es allenfalls passiren, aber eine Keule wird er für sündhaft halten.

Die jungen Edinburgher Juristen hatten, um sich im mündlichen Vortrag von Rechtssachen und in der Beredsamkeit im Allgemeinen zu üben, Zusammenkünfte unter dem Namen „Speculative Gesellschaft" gebildet, in welcher die Mitglieder abwechselnd eigene Arbeiten vorlasen, über die alsdann disputirt wurde. Walter Scott ward am 4. Januar 1791 in diese Gesellschaft eingeführt und lieferte eine große Anzahl von Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände.

Von diesen Jugendarbeiten ist Nichts übrig geblieben, sie müßten sich denn noch in den Papieren der Gesellschaft finden.

Eine jener Ausarbeitungen handelte über die Frage, ob England ein Interesse dabei habe, das sogenannte europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Es wäre in diesem Augenblick nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie der junge Dichter über diesen Punkt gedacht hat. Die Theilnahme, welche er der Gesellschaft bewies, wurde von dieser dadurch anerkannt, daß man Scott bald nach seinem Eintritt zum Bibliothekar machte, und nicht lange nachher wurde er außerdem

zum Secretair und Schatzmeister ernannt, und er verwaltete diese Aemter sämmtlich mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit.

Der nachherige Lord Jeffrey erinnerte sich noch lange des seltsamen Eindruckes, den der junge Schriftführer auf ihn machte, als er denselben an dem ersten Abende sah, wo er der Gesellschaft beiwohnte. Walter Scott saß am unteren Ende des Tisches mit einer gewaltig großen wollenen Nachtmütze bedeckt, und als der Präsident am oberen Ende seinen Platz eingenommen hatte, entschuldigte der Secretair seine große Maschine, wie er die Schlafmütze nannte, mit Zahnschmerzen.

Das neue Mitglied war von dem Vortrage, den Walter an diesem Abende über einige alte Balladen hielt, so entzückt, daß er sich ihm vorstellen ließ und ihn anderen Tages in der kleinen Studirstube besuchte, die ihm im väterlichen Hause eingeräumt worden war. Dies Stübchen enthielt schon damals die Anfänge der großen und prachtvollen Sammlung von Büchern und Alterthümern, welche der Dichter bis an sein Lebensende zu pflegen und zu erweitern stets bemüht war.

Er hatte bereits begonnen sich mit allerlei Seltsamkeiten zu umgeben. Ein kleines gemaltes Schränkchen enthielt schottische und römische Münzen. Alte Waffen und Schilder waren an den Wänden aufgehängt, und die Bücherbretter erwiesen sich zu eng für

die Menge der um ihn her aufgehäuften Bücher. An einem Nagel in der Wand hing auch Broughton's Untertasse, eine Familienmerkwürdigkeit, welche näher erläutert zu werden verdient.

Man darf nicht vergessen, daß damals in Schottland noch viele Personen lebten, welche des letzten jacobitischen Aufstandes von 1745 zu Gunsten des Prätendenten sich sehr gut erinnerten, auch wohl selbst an demselben Theil genommen hatten. Ja, die Anhänglichkeit an das vertriebene Königshaus wurde in vielen Familien als eine heilige Ueberlieferung noch fortgeerbt, nachdem längst jede Hoffnung auf Vertreibung des Hauses Hannover verschwunden war. Man mußte deshalb auch im geselligen Verkehr sehr vorsichtig mit politischen Aeußerungen sein, um nicht unbewußt die Gefühle seiner Bekannten zu verletzen. Zu solcher Vorsicht hatte vor Allen ein Sachwalter Veranlassung, der die Geschäfte von Personen aller Parteien führte und es mit keiner verderben durfte.

Der alte Herr Scott hütete sich als guter Unterthan des Hauses Hannover gar sehr, den letzten Stuart den Prinzen zu nennen, was gegen sein Gewissen gewesen wäre. Auch Prätendent durfte er ihn nicht tituliren, um die Jacobiten nicht zu beleidigen, er bediente sich also der neutralen Benennung Chevalier. Die Rebellion von 1745 nannte er nie anders als „die letzte

Affaire," und von den Perſonen, die daran Theil genommen hatten, ſagte er ohne weiteren Zuſatz: Sie waren damals thätig. So verdarb er es mit Keinem, und die Anhänger der entgegengeſetzteſten Grundſätze kamen in ſein Haus und bedienten ſich ſeines Rathes. Nun war einſt die Neugier der guten Frau Scott bedeutend dadurch rege gemacht worden, daß ſich an jedem Abende vor ihrer Hausthüre eine Portechaiſe einſtellte, aus welcher ein vermummter Herr ausſtieg, ſich zu ihrem Gatten in deſſen Audienzzimmer begab und gewöhnlich ſo lange bei demſelben blieb, bis die übrige Familie zu Bette gegangen war.

Auf alle Fragen über dieſen räthſelhaften Beſucher gab der alte Herr Scott ſo ausweichende Antworten, daß die Neugierde ſeiner Gattin auf's Höchſte geſteigert wurde. Zuletzt konnte ſie ſich nicht mehr zurückhalten, und als eines Abends gerade die Glocke gezogen wurde, um die Träger herbeizurufen, die den Beſuch in der Portechaiſe wieder fortbringen ſollten, trat ſie mit einem Präſentirbrett, auf dem Thee ſervirt war, in das verbotene Gemach, indem ſie bemerkte, die Herren ſeien zu lange beiſammen, um nicht einer Erfriſchung zu bedürfen. Der Gaſt, reich gekleidet und von vornehmem Aeußeren, verbeugte ſich verbindlich und nahm eine Taſſe, während ſein Wirth mit finſterer Miene die ihm dargebotene zurückwies.

Gleich darauf entfernte ſich der Beſuch. Herr Scott öffnete alsbald das Fenſter und warf die Taſſe, aus welcher Jener getrunken hatte, auf's Pflaſter. Die Frau jammerte über ihr koſtbares Porzellan, Herr Scott aber ſagte: Ich kann Deiner Neugierde verzeihen, liebe Frau, aber die Strafe mußt Du bezahlen. Ich bin in der Lage, zuweilen in Geſchäftsſachen Perſonen bei mir zu ſehen, die es nicht werth ſind, daß ſie von meiner Gattin als Gäſte bewirthet werden. Weder die Lippen der Meinigen, noch meine eigenen ſollen eine Taſſe berühren, aus der Herr Murray von Broughton getrunken hat.

Es war dies derſelbe Mann, welcher den Prinzen Carl Stuart auf ſeinem Zuge als Secretair begleitet hatte, und der niedrig genug war, ſein Leben und Vermögen dadurch ſich zu erhalten, daß er ſich als Angeber ſeiner Genoſſen gebrauchen ließ.

Als der Treuloſe dem angeklagten Lord Balmerino als Zeuge gegenübergeſtellt wurde, fragte der Richter den Gefangenen: Kennen Sie dieſen Zeugen, Mylord? — Nein, antwortete Balmerino, ich kannte einſt eine Perſon, die den Namen Murray von Broughton führte, aber das war ein Gentleman und ein Mann von Ehre, der einem Ehrenmann in's Geſicht ſehen konnte.

Die Untertaſſe, die zu der zerſchmetterten Ober-

taſſe dieſes Murray gehört hatte, war der Zerſtörung entgangen und bildete ein Cabinetsſtück in Walter's Sammlung.

Viertes Kapitel.

Bei alle dem hatten die Rechtsſtudien ſo guten Fortgang, daß Walter im Juni 1792 ſein juriſtiſches Examen mit Ehren beſtand, und dazu eine in gutem Latein geſchriebene Abhandlung über einen Gegenſtand aus dem römiſchen Strafrecht lieferte. Mit einem feſtlichen Schmauſe wurde der Tag begangen. Der Buſenfreund William Clerk beſtand mit ihm zugleich die Prüfung.

Während er nun ſeinen juriſtiſchen Pflichten oblag, führten ihn dieſelben in manche Theile des Landes umher, wo er Geſchäfte abzumachen hatte, und auf dieſen Reiſen empfing ſein Geiſt, ohne daß er ſelbſt es noch ſich bewußt war, die Richtung, welche ihn zu dem höchſten Dichterruhme führen ſollte.

Die maleriſchen Scenen des nördlichen Theiles von Schottland und der Hochlande prägten ſich tief in ſein Gemüth, und außerdem bereicherte er ſein Gedächtniß mit einer unzähligen Menge von Volksliedern und Balladen, denen er mit der Leidenſchaft

des Sammlers nachging. Der Vater hatte hiervon eigentlich keine Ahnung, sondern hoffte, daß der Sohn sich als tüchtiger Jurist auszeichnen sollte, was für ihn der Inbegriff irdischer Größe war, denn wenn man ihm gesagt hätte, daß Feldherrnruhm oder der Lorbeer des Dichters ebenso beneidenswerthe Güter seien, so würde er gelacht haben. Diese ihm früh eingeprägten Ansichten und Grundsätze mögen es auch erklären, daß Walter Scott, damals schon zwanzig Jahr alt, noch weit entfernt davon war, sich für einen Dichter zu halten oder ein Dichter werden zu wollen. Auch machte er keine Verse, als gelegentlich etwa ein Lied auf die Rosenwangen einer Schönen. Aber das Poetische in jeder Gestalt zog ihn allgewaltsam an, und Tage lang irrte, er auf unwegsamen Pfaden in Gegenden umher, in welche damals noch nie ein Wagen gekommen war, wo man von Wirthshäusern oft viele Meilen weit in der Runde Nichts wußte, und der Reisende bei einem nomadisirenden Schäfer oder bei dem Geistlichen in einem kleinen Gebirgsdorfe übernachten mußte.

Eine dieser Fahrten wurde in Gemeinschaft eines Freundes, des Herrn Shortreed, eines angesehenen Beamten, dessen Sprengel in jene wilden Gegenden hineinreichte, unternommen, hauptsächlich um gewisse Ruinen gründlich zu betrachten, und vor allen Dingen,

um einen Geiſtlichen, Dr. Elliot, im Dorfe Cleughad aufzuſuchen, welcher ein Sammler altſchottiſcher Poeſieen war, die er aus dem Munde der älteſten Bewohner der Umgegend aufzeichnete. Hier wurden ſie in höchſt anſpruchsloſer Weiſe aufgenommen (die beiden Gäſte mußten in Einem Bette ſchlafen), aber die Balladen entſchädigten für alle Mühen und Entbehrungen. Dr. Elliot war ſo entzückt, einen jungen Mann gefunden zu haben, der ſich für ſeine Liebhaberei intereſſirte, daß, wie Herr Shortreed ſich ausdrückte, er für Scott durch Waſſer und Feuer gegangen wäre.

Er wies den beiden Balladenjägern einen anderen alten Mann nach, welcher noch die urweltliche Grenzlandpfeife zu blaſen verſtand, und im Beſitz der urſprünglichen Weiſen zu gewiſſen alten Liedern ſein ſollte. Zu dieſem Original ging alſo Tags darauf die Reiſe, und die Fremden wurden mit der gewünſchten Muſik bewirthet, die ſie aber höchſt unmelodiſch fanden. Dann braute der alte Pfeifer den Wanderern ſeinen berühmten Whiskypunſch in einem in jener Gegend noch weit berühmteren hölzernen Schälchen, welchem er den Namen „Weisheit“ gegeben hatte, weil ſo wenig hineingehe, daß Niemand dadurch um ſeinen Verſtand gebracht werden könne; doch hatte der alte Mann eine ſo geſchickte Art, das Gefäß unver-

merkt immer von Neuem wieder zu füllen, daß dieſe „Weisheit“ längſt dafür bekannt war, die gefährlichſte Punſchbowle im ganzen Kirchſpiele zu ſein.

Scott war während dieſer ſonderbaren Fahrten der angenehmſte Reiſegefährte, den man ſich denken kann. „Niemals,“ ſagte Shortreed, „iſt mir eine ähnliche Fülle von Humor und Späßen aller Art vorgekommen, wie Walter Scott beſaß. Wir gingen nicht zehn Schritt, ohne zu lachen oder zu ſingen. Wo wir anhielten, war er alsbald der Liebling von Jedermann, und niemals ſuchte er ſich wichtig zu machen oder für etwas Beſonderes zu gelten. Ich habe ihn trübe und heiter, ernſt und luſtig, nüchtern und angeheitert geſehen, aber nüchtern oder trunken (und das letztere kam äußerſt ſelten vor), immer war er der Gentleman. Er ſah höchſt ſchwerfällig und dumm aus, wenn er Etwas im Kopfe hatte, aber ſtets blieb er guter Laune.“

Nachdem ſie nun noch mehrere Tage bei ſehr ſchmaler Koſt und auf ungebahnten Wegen umhergeirrt waren, kamen ſie zu einem dritten alten Liederfreunde, der ſie zu ihrer großen Freude mit einem reichlichen Mahle in ſeinem hübſchen Hauſe bewirthete, ohne ihnen das altſchottiſche Uebermaß von geiſtigen Getränken zuzumuthen.

Bald nach dem Abendeſſen, bei welchem nur eine

Flaſche Hollunderbranntwein als Getränk gegeben wurde, forderte man einen jungen Candidaten auf, welcher gerade anweſend war, die Bibel zu nehmen und die Hausandacht zu halten. Man hatte eben damit begonnen, die ganze Familie lag nach engliſcher Sitte auf den Knieen, als der Wirth, der eine große Neigung zum Einſchlafen bekundete, ſeine Frau und den jungen Geiſtlichen in die größte Entrüſtung verſetzte, indem er ſich plötzlich erhob, ſich die Augen rieb und mit Stentorſtimme brüllte: Bei Gott! Nun kommt endlich das Faß! Und kaum hatte er das Wort geſprochen, als ein Paar ſtämmige Kerle mit einem Faſſe eintraten, welche Tages vorher zu einem Schmuggler geſandt worden waren, um Branntwein zu holen, weil man die Ankunft des jungen Advokaten ſchon erfahren hatte.

Die fromme Andachtsübung war nun auf jammervolle Art unterbrochen, der Wirth bat tauſend Mal um Verzeihung, daß er ſeine Gäſte bisher nicht beſſer tractirt habe, das Faß wurde ſofort auf den Tiſch geſetzt, und es begann ein Gelage, an dem Herr und Diener und der Hauskaplan nicht minder Theil nahmen und darin fortfuhren, bis das Tageslicht in's Zimmer ſchien.

Dieſe Scene hat Scott noch viele Jahre nachher zum Ergötzen ſeiner Bekannten und Freunde mimiſch

dargestellt und dabei besonders das plötzliche Aufschreien des Wirthes, als er das langerwartete Pferdegetrappel hörte, und die sauersüße Miene des Theologen, mit welcher dieser seine Andacht unterbrach, gar ergötzlich copirt.

So ging es von Gastfreund zu Gastfreund, überall wurden die lustigen Gesellen auf's Liebreichste bewirthet, und als beste Errungenschaft brachte Scott von dieser seltsamen Pilgerfahrt ein altschottisches Kriegshorn mit, welches Dr. Elliot ihm schenkte, und welches von den Knechten lange Zeit gebraucht worden war, um das Fett darin zu bewahren, mit dem sie die Sensen schmieren. Auf der ganzen Reise trug Walter dieses Horn an einer Schnur über die Schulter gehängt und war glücklich, als er, zu Hause angelangt, der kostbaren Reliquie einen würdigen Platz in seiner Sammlung anweisen konnte.

Die Amtsgeschäfte des jungen Richters waren in dieser Zeit, wie bei allen Anfängern, nicht sehr ansprechender Natur, doch konnte sein Vater ihm mancherlei lucrative Besorgungen verschaffen, die aber ebenfalls nicht von der Art waren, daß sich dabei eine besondere geistige Befähigung hätte geltend machen können. Aber auch hier unter seinen neuen Genossen wurde er bald als Geschichtserzähler beliebt und allgemein bewundert. Oft wenn Scott von einem Kreise

von Zuhörern umgeben war, die bei seinem Vortrage irgend eines Erlebnisses sich vor Lachen nicht aufrecht halten konnten, bemerkte einer von den Umstehenden, daß Scott diese Geschichte kurz vorher von ihm erfahren habe, und beschwerte sich über die Veränderungen, die der junge Dichter sich daran vorzunehmen erlaubte.

„Was wollt Ihr denn?" sagte Walter, „ich habe dem Schwank nur einen Hut aufgesetzt und einen Stock in die Hand gegeben, damit er sich anständig in der Gesellschaft sehen lassen kann!"

Es war in diesen neunziger Jahren, als in England zuerst ein lebendiges Interesse für deutsche Literatur sich zu regen begann. Henry Mackenzie, Verfasser des Romans „Der Empfindsame," war es besonders, der auf die Schätze der stammverwandten Sprache hinwies, und vor Allem die damals florirenden Erzeugnisse der Genieperiode und die empfindelnden Werke, die auf Werther's Leiden folgten, fanden großen Anklang unter den Britten. Merkwürdiger Weise hielt man und hält noch heut, in Frankreich nicht minder als in England, Salomon Geßner's süßliche Prosa für mustergiltig und besonders geeignet, bei Erlernung des Deutschen zu Grunde gelegt zu werden.

Dies Buch war auch der Leitfaden des Herrn Willich, des Lehrers, den Scott und seine Freunde für ihre deutschen Studien gewählt hatten, allein sie

wandten sich, nachdem sie größere Fortschritte gemacht hatten, mit Ekel von diesem schwülstigen Werke, und machten sich an die Lectüre der damals bereits erschienenen Gedichte von Goethe und Schiller. Clerk und Erskine und noch einige Andere waren Genossen dieser Studien, die sich sogar bis zur Lesung Kant'scher Schriften verstiegen.

Daneben füllten seine Amtsgeschäfte und zahlreiche Ausflüge in Schottland und den Hochlanden Scott's Zeit in diesem und dem folgenden Jahre aus, während er fortwährend im Herzen die Liebe zu jener jungen Dame trug, welche niemals die Seinige werden sollte. Sein Schreibtisch zeigte ein buntes Gemisch von Rechtsbüchern, Balladen und Romanen, er interessirte sich auch für sein eigentliches Fach nur dann allenfalls, wenn irgend ein Criminalfall von besonders merkwürdigen psychologischen Umständen begleitet war, oder auf politische Streitigkeiten Bezug hatte. Mit desto größerer Begierde aber nahm er alles poetische Material in sich auf, und man kann sagen, daß sein Leben bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahre einer Pflanze glich, die aus Luft und Erde reiche Nahrung einsaugt und im vollen Blätterschmucke prangt, der aber Niemand ansehen kann, welch herrliche Blüthen sie tragen, und wie sie mit ihrem Dufte einst die Welt erquicken und erfüllen wird.

Jene lang dauernde Liebesgeschichte ging im Jahre 1795 zu Ende. Die Dame reichte dem Nebenbuhler ihre Hand. Scott äußerte sich wenig, und nie leidenschaftlich über seine Gefühle, und wenn man aus seinem Benehmen und seinen Briefen auf den Zustand seines Herzens schließen wollte, müßte man ihn fast für kalt halten. Seine näheren Freunde aber hatten erkannt, wie das Feuer in seinem Innern nur um so mächtiger und verzehrender glühte, weil sein Stolz und seine Willenskraft der Flamme nicht gestattete, hervorzubrechen.

Als die Kunde von Walter's Enttäuschung in den Kreis seiner Genossen drang, schrieb einer derselben an einen Dritten: „Fräulein N. hat nun doch den X. geheirathet. Das ist eine böse Kunde! Ich hatte längst geahnt, daß unser Freund sich selbst betrog, aber jetzt schaudere ich bei dem Gedanken an die Gewalt, die dieser Schlag auf seinen übererregbaren Geist ausüben muß. Man sagt zwar, Menschen sterben, und Würmer verzehren sie, aber nicht die Liebe, und doch — ich hoffe zu Gott, es möge auch hier nicht der Fall sein!“

Scott machte eine Reise in die Hochlande und blieb dort längere Zeit ganz allein, um seinen Schmerz mit sich durchzukämpfen. Die Freunde haben keine Klagen von ihm vernommen. Höchst merkwürdig ist

es, daß viele derselben sich später erinnerten, wie er ab und zu in der Zeit, als die Leidenschaft ihn noch beherrschte, Gedichte an die Angebetete gerichtet habe. Alle kommen aber darin überein, daß diese Verse sich kaum über das Alltägliche erhoben hätten.

Auch dies gehört zu der ganz originellen Entwickelung des Dichters.

Wenn ihm aber die Form noch nicht zu Gebote stand, so war der gesammte Verkehr mit seinen Freunden und deren Familien doch ein tief poetischer, und manche Züge erinnern an Goethe's Jugendleben, obgleich wir, was sittliche Haltung betrifft, unserm W. Scott bei Weitem den Vorzug geben müssen. Einen Blick in diese Verhältnisse läßt uns ein Briefchen der Schwester seines Freundes Erskine thun, den sie aus dem kleinen Hause ihres Bruders schrieb, welches sie zu verlassen im Begriff stand, um sich mit Herrn Campbell, späterem Lord Advocaten von Schottland, zu vermählen. Walter erhielt diesen Brief erst nach der Hochzeit seiner Freundin. Er lautet:

„Wären Etikette und ich nicht von jeher mit einander im Kriege, so würde ich mir Vorwürfe machen, eines ihrer Gesetze zu übertreten. Aber da ich schon so lange mich von ihren Vorschriften emancipirt habe, so habe ich dadurch wie durch Verjährung das Recht erworben, zu handeln, wie es mir gefällt, und deshalb

bediene ich mich auch heute im Voraus des Rechtes einer ehrbaren Hausfrau, an einen jungen Mann zu schreiben. Nur sehr, sehr unvollkommen bin ich im Stande, Ihnen zu sagen, mit welchen Gefühlen ich denke und immer denken werde an die treue Freundschaft, die Sie mir ohne Wandel und Wanken so lange bewiesen. Ich habe Sie immer wie einen Bruder betrachtet und hoffe, daß Sie mir künftig wo möglich in noch weiterem Umfange Ihr ganzes Vertrauen schenken. Wie schwer es mir wird, das kleine Haus zu verlassen, in dem ich so viel wahres Glück genossen habe, und mich von meinem Bruder zu trennen, dessen Dienste mein Leben gewidmet war, und der mir das Joch seiner brüderlichen Herrschaft so leicht machte, kann ich nicht aussprechen. Ich empfehle ihn Ihrer Sorge und Freundschaft, als letztes Vermächtniß von Marie Anna Erskine, und beschwöre Euch Beide, daß Ihr auf der Pilgerfahrt durch's Leben in derselben treuen Brüderlichkeit aneinander haltet, wie Ihr es bisher gethan. Mag alles Glück Sie begleiten. Leben Sie wohl!

Ihre aufrichtige Freundin und Schwester M. A. E."

Mitten unter diese Verhältnisse, voller Keime einer künftigen schönen Entwickelung, trat nun das Ereigniß, welches auf einmal den jungen Dichterschmetterling aus seiner Verpuppung entlassen sollte.

Scott auf Harden, ein naher Verwandter unſeres Dichters, vermählte ſich um dieſe Zeit mit der Tochter des Grafen Brühl, des ſächſiſchen Geſandten in London, aus deſſen Ehe mit einer engliſchen Dame von hohem Adel.

Die junge Frau, obgleich in England geboren, hatte doch das Deutſche wie ihre zweite Mutterſprache erlernt und war von Liebe für die deutſchen Dichter erfüllt. Sie machte unſeren Scott mit Bürger's Gedichten bekannt, und ſeine deutſchen Studien hatten ihn ſo weit geführt, daß er es mit Hilfe von Adelung's Wörterbuch unternehmen konnte, ſich an die Ueberſetzung von einigen derſelben zu wagen, wie er ſich denn überhaupt ſchon an Ueberſetzungen aus dem Deutſchen geübt und unter Anderem einige Iffland'ſche Stücke in's Engliſche übertragen hatte.

Unter Aufſicht von Lady Scott (eben jener Comteſſe Brühl) überſetzte er nun Bürger's Leonore und den wilden Jäger, und dieſe Ueberſetzungen wurden von allen ſeinen Freunden und Bekannten mit ſo großem Enthuſiasmus aufgenommen, daß ſeit dieſer Zeit Walter Scott zum erſten Male ſich für einen Dichter gehalten zu haben ſcheint.

Sie wurden gedruckt, ohne Namen des Verfaſſers, machten aber im größeren Publikum kein Aufſehen, weil zufällig um dieſelbe Zeit noch zwei andere Ueber-

ſetzungen von Bürger's Leonore erſchienen waren. Wer Gelegenheit hat, dieſelben zu vergleichen, wird Scott's Arbeit ohne Weiteres für die vorzüglichere erkennen, namentlich iſt ihm das Wiedergeben der Naturlaute des Gedichtes in einer Weiſe gelungen, daß man zweifelhaft wird, ob man ſie nicht dem Original vorziehen ſoll.

Lady Scott nahm ſich übrigens nicht blos der literariſchen Förderung ihres neuen Verwandten an, ſondern ſie ließ es ſich auch angelegen ſein, ihn in die Formen und Sitten der höchſten Geſellſchaft einzuweihen. Es entſtand zwiſchen Beiden eine innige Freundſchaft, die nur mit dem Tode geendet hat.

„Als ich Walter Scott zum erſten Male ſah," ſchrieb ſie ſpäter an Lockhart, „war er ungefähr vier- oder fünfundzwanzig Jahr alt, ſah aber viel jünger aus. Er kam mir zuerſt etwas ſcheu und linkiſch vor, indeſſen blitzten alsbald aus ſeiner Unterhaltung ſolche Funken eines genialen Geiſtes, daß ich gar bald ſeine Ueberlegenheit anerkennen mußte. Er war in Bezug auf ſeine Perſon äußerſt beſcheiden, und wenn er mir ſeine Arbeiten zeigte, ſo geſchah es in einer Art und Weiſe, daß man ihm anſah, er ſei weit entfernt davon, ſeine Leiſtungen für etwas Außerordentliches zu halten. Nichts glich der Gutmüthigkeit, mit der er meine Bemerkungen aufnahm, wenn es mir ſchien, daß

er zuweilen ohne es zu wiſſen in den ſchottiſchen Dialekt verfiel, und ich erinnere mich noch recht gut, wie er ſich ſelbſt belächelte, als ich ihn darauf aufmerkſam machte, daß man nicht ſage: die kleinen zwei Hunde, ſondern daß die engliſche Wortſtellung verlange, daß man von zwei kleinen Hunden ſpreche."

Auch Herr Scott auf Harden theilte ganz das Intereſſe ſeiner ſchönen jungen Frau an dem Dichter, und nicht minder deſſen Mutter, Lady Diana Scott, eine Tochter des Grafen von Marchmont. Dieſe alte Dame war noch mit den literariſchen Größen aus der Zeit der Königin Anna bekannt geweſen; ſie lebte lange genug, um Walter Scott auf der Höhe ſeines Ruhmes zu erblicken, während ſie in ihrer Jugend mit dem Dichter Pope verkehrt hatte.

Es iſt ſchon oben erwähnt worden, daß Walter Scott als Knabe in der Schule ſeinen ſpäteren Buchdrucker und Compagnon James Ballantyne kennen lernte. Sie hatten ſich ſeitdem ſelten geſehen, bis Ballantyne im Jahre 1796 bewogen wurde, ſeine juriſtiſche Laufbahn aufzugeben, und als Buchdrucker ſich in Edinburgh zu etabliren, um zugleich eine Wochenſchrift im Intereſſe der Torys zu gründen. Auf einer Reiſe nach Glasgow, wohin er ſich wegen Ankaufs von gegoſſenen Lettern begab, traf er mit Scott in der Poſtkutſche zuſammen.

„Es wäre schwer zu beschreiben," sagte er, „wie ich mich freute zu entdecken, daß Scott mein Reisegefährte sei. Außer uns war nur noch ein hübscher wohlgenährter alter Quäker im Wagen. Wir erneuerten unsere Jugendbekanntschaft, und da wir bei der damaligen langsamen Art zu reisen Zeit genug zum Plaudern hatten, so konnte ich bald zu meiner Freude mich davon überzeugen, daß Scott noch der Alte war. Ganz wie damals strömte er förmlich über von Gesängen, Liedern und Erzählungen, und ich suchte Gleiches mit Gleichem zu vergelten, indem ich ihm aus der literarischen Welt alles das mittheilte, was ich mir als Vorbereitung zur Herausgabe meiner Wochenschrift aus den Gesprächen mit vielen hervorragenden damaligen Schriftstellern gemerkt hatte. So ging es viele Stunden lang hinter einander fort, und als wir endlich, nach dem Mittagsessen weiterfahrend, zu ermüden anfingen und schweigsamer wurden, da sagte der alte Quäker: „„Ich wünschte, meine jungen Freunde, daß Ihr Euch wieder ermuntert und fortfahrt mit Euren lieblichen Gesprächen und Gesängen, wie Ihr bisher gethan. Ihr unterhieltet mich sehr."" Wir thaten ihm seinen Willen, plauderten und sangen fort, bis wir Abends in's Quartier kamen, und seit der Zeit, kann ich sagen, daß bis zu Scott's Tode unsere Unterhaltung eigentlich niemals wieder in's Stocken gerathen ist."

Es war gegen das Ende des Jahres 1796 und zu Anfang 1797, als in England ſich die Furcht vor einem bevorſtehenden Ueberfall Seitens der Franzoſen wie eine Art von fixer Idee über die ganze Inſel verbreitete. Freiwilligen-Corps zur Abwehr des Feindes bildeten ſich aller Orten, auch in Schottland kam unter der Führerſchaft des Herzogs von Buccleugh eine Art von berittener Landwehr zu Stande.

Walter Scott ſchloß ſich dieſer Truppe mit dem größten Eifer an. Das perſönliche Zutrauen, welches er in allen Kreiſen genoß, und der Ruf, den er ſich ſchon in ſo jungen Jahren als ein zuverläſſiger Geſchäftsmann erworben, bewirkte, daß man ihn zum Zahlmeiſter, Quartiermeiſter und Secretair des Regiments ernannte.

Trotz ſeiner Lahmheit war er ein tüchtiger Reiter, ſaß überaus feſt auf dem Pferde und kannte keine Furcht.

Der Eifer und Schwung, mit dem er ſeine Sache betrieb, brachte Leben in die ganze Unternehmung, ſein Witz und ſeine unerſchöpfliche Heiterkeit wurden anſteckend bei den Kameraden.

Das Corps beſtand größtentheils aus wohlhabenden jungen Leuten von guter Familie, allein Scott wußte deſſen ungeachtet mit guter Manier es dahin zu bringen, daß ſie ſich mit größter Ausdauer den

anſtrengendſten Exercirübungen unterwarfen, wie gemeine Soldaten. Dieſe Uebungen begannen den Sommer hindurch jeden Morgen um fünf Uhr, damit die Vaterlandsvertheidiger Zeit behielten, ſpäter ihrem Berufe nachzugehen.

Scott ſelbſt war ungemein angeſtrengt in dieſer Zeit. Auf das Exerciren folgte eine vier- bis fünfſtündige Anweſenheit im Juſtizpalaſte, dann ſeine häuslichen juriſtiſchen Arbeiten als angehender plaidirender Advokat; dazu kamen zahlloſe Gelegenheiten zu Gaſtereien mit ſeinen neuen militäriſchen Freunden, über die der Umgang mit den Collegen und den älteren Freunden auch nicht vernachläſſigt werden durfte, — ſo blieben ihm nur die Nachtſtunden für ſeine poetiſchen Studien übrig.

Es ſind einige Blätter aus einem Notizbuch erhalten, welches er damals führte, die von dem bunten Durcheinander in dem Treiben des jungen Dichters ein ganz ergötzliches Bild geben, — Stellen aus alten Autoren wechſeln mit Aufzeichnungen über Pferde und Montirungsſtücke, alte Balladen ſtehen neben der Vorſchrift, wie ein Mantelſack gepackt werden müſſe, auch Bücher über fremde, und namentlich über alte Kriegswiſſenſchaften wurden geleſen, dazwiſchen kommt wieder Nathan der Weiſe u. ſ. w.

Die Einnahmen aus ſeiner juriſtiſchen Laufbahn

betrugen nach unſerm Gelde im erſten Jahre etwa 150 Thlr., im zweiten 380 Thlr., im dritten 560 Thlr., im vierten 600 Thlr., und in der Zeit von November 1796 bis Juli 1797 hatte er über 900 Thlr. eingenommen, was allerdings nach engliſchem Geldwerthe kaum ſoviel iſt, als die Hälfte nach unſerem.

In dem letztgedachten Monate unternahm er einen Ausflug nach den engliſchen Seen, welcher für ſein Herz gefährlich wurde; denn nachdem das flüchtige Zuſammentreffen mit einer jungen Dame ihn ſchon zu einem hübſchen Gedichte begeiſtert hatte, ſollte er bald darauf Derjenigen begegnen, welche beſtimmt war, ſeine Gattin zu werden.

Die Freunde hatten den kleinen Badeort Gilsland zum Standquartiere erwählt, um von da aus Excurſionen in die Umgegend zu machen. Die Eindrücke, die er von dem Badepublikum empfing, dienten ihm viele Jahre ſpäter zu der ergötzlichen Schilderung des Badetreibens in ſeinem herrlichen Romane St. Ronansbrunnen.

Auf einem Spazierritte kam ihnen eines Tages eine junge Dame zu Pferde entgegen, die ſie früher noch nicht geſehen hatten. Ihre Schönheit machte auf die jungen Leute ſolchen Eindruck, daß ſie dieſelbe nicht eher aus den Augen ließen, bis ſie ſich überzeugt hatten, daß ſie ebenfalls zu den Badegäſten

gehöre. Denſelben Abend war Ball. Die beiden Begleiter Scott's, ſein Bruder John und Adam Ferguſon, hatten ſich in ihre Freiwilligen-Uniform geworfen, und erglänzten im köſtlichſten Scharlach ihrer Röcke. Alle drei waren eiferſüchtig darauf, wer der unbekannten Schönheit zuerſt vorgeſtellt werden würde, und obgleich die beiden Krieger mit ihr tanzten, war doch der lahme Walter ſo glücklich, ſie zu Tiſche führen zu dürfen. Die junge Dame hieß Charlotte Margarethe Carpenter.

Ihr eigentlicher Name war Charpentier. Sie war die Tochter eines franzöſiſchen Beamten in Lyon und deſſen Gattin, Charlotte Volère, einer Proteſtantin. Der Vater ſtarb im Anfange der franzöſiſchen Revolution. Die Wittwe mit ihren beiden Kindern Carl und Charlotte, Beide in der proteſtantiſchen Religion erzogen, fanden eine Zuflucht in England, wo der Marquis von Downſhire, der die Familie auf einer Reiſe durch Frankreich kennen gelernt hatte, ihr Beſchützer wurde.

Bald nach ihrer Ankunft in London ſtarb auch die Mutter; der Marquis übernahm alsdann die Vormundſchaft über beide Kinder, und ſorgte für deren Erziehung, ſtellte auch das nicht ganz unbedeutende Vermögen derſelben auf ſeinen Gütern ſicher.

Dem Sohne verſchaffte er durch ſeinen Einfluß

eine Anstellung in Indien, wo er bald zu dem sehr einträglichen Posten eines Handelsresidenten in Salem befördert wurde. Die Schwester erhielt ein Fräulein Nicolson als Erzieherin, eine Dame von feinster Bildung, aus guter Familie. Ihr Großvater war der berühmte Nicolson, Bischof von Carlisle. Verwandte desselben wohnten in der Gegend von Gilsland, und ein Besuch bei diesen war die Veranlassung, daß Walter Scott seine künftige Gattin hier antraf.

Da beide jungen Leute einander seit dem ersten Begegnen lebhaft anzogen, so ward ihr Umgang bald ein sehr freundschaftlicher, und schon nach wenigen Wochen brachte Scott seinen Heirathsantrag an, der auch günstig aufgenommen ward. Der junge Liebende war von seiner Dame so bezaubert, daß er, wie einer seiner Freunde berichtet, ganz außer sich gerieth. Wir saßen bis zum Morgen zusammen, sagte er, stießen auf das Wohl von Miß Carpenter an, und Scott hörte nicht auf, sein Entzücken in den lebhaftesten Ausdrücken überströmen zu lassen.

Wirklich auch war die junge Dame nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller derer, welche sie in ihrer Jugend gekannt haben, eine äußerst reizende Erscheinung. Eine schlanke Figur voll zierlichster Beweglichkeit, verband sie in ihrem Wesen die schüchterne Zurückhaltung einer jungen Engländerin mit

dem schalkhaften französischen Charakter, dem eine etwas ausländische Aussprache noch besonderen Reiz verlieh. Ihre Gesichtsfarbe von großer Klarheit hatte doch dabei den dunkleren Anhauch des Südens, große braune feurige Augen, und eine Fülle rabenschwarzer seidenweicher Locken zierten ihr Antlitz, welches, ohne vollendet schön zu sein, dessenungeachtet einen großen Zauber auf Jedermann ausübte.

Doch wir lassen lieber den jungen Verlobten selbst sprechen, indem wir den Brief mittheilen, der seiner Mutter das große Ereigniß meldete. Der Vater war damals schon in sehr geschwächtem Gesundheitszustande, und seine Geisteskräfte fingen an zu schwinden, weshalb dieser Brief nicht an ihn gerichtet wurde. Walter schreibt:

„Liebe Mutter! Gar schlecht würde ich alle die Sorgfalt und Treue vergelten, die Du mir stets gewährt hast, wenn ich mich nicht beeilte, Deinen und des Vaters Rath mir in dem Augenblick zu erbitten, wo ich im Begriff stehe, den wichtigsten Schritt meines ganzen Lebens zu thun, von dessen Gelingen mein künftiges Glück abhängt. Wie freue ich mich, daß es mir noch vergönnt ist, meine Eltern in diesem bedeutungsvollen Augenblicke zur Seite zu haben und ihre Belehrungen nützen zu können! Wahrscheinlich hast Du aus dieser Einleitung schon geschlossen, daß

ich mit Heirathsplänen umgehe. Und so ist es auch. — Obgleich meine Bekanntschaft mit der jungen Dame nur eine sehr kurze ist, so wird dies dennoch durch den Umstand ergänzt, daß wir Gelegenheit hatten, mit einander sehr vertraut zu verkehren, wodurch ich im Stande war, ihr Betragen und ihren Charakter unter Verhältnissen zu beobachten, welche sich vorzüglich dazu eigneten, mich ein richtiges Urtheil fällen zu lassen. Du wirst nicht erwarten, daß ich Dir ihre äußere Erscheinung beschreibe. Dies kann mein Bruder mit größerer Unparteilichkeit thun, der auch gewiß bereit sein wird, alle begleitenden Umstände mit mehr Ausführlichkeit vorzutragen, als dies in einem Briefe geschehen mag. — Ohne in Extase zu gerathen, denn ich kann in Wahrheit versichern, daß ich meinen Verstand ebenso wohl, als mein Herz bei dieser Gelegenheit habe urtheilen lassen, also, ohne in Extase zu gerathen, kann ich behaupten, daß ihre Gemüthsart sanft und heiter, ihr Verstand gesund, und was Dir besonders wohl thun wird zu hören, ihre religiösen Grundsätze ernst und fromm sind. Ueber meine künftige Stellung im Leben habe ich ausführlich mit ihr gesprochen, und sie ist mit Allem einverstanden, was ich in gesellschaftlicher Rücksicht von meiner künftigen Gattin erwarte, deren Lage, wie Du denken kannst, ich mir weder ausnehmend glänzend, noch aber

auch irgendwie erniedrigend vorstelle. Ihr Vermögen, obgleich zum Theil von ihrem Bruder abhängig, welcher eine hervorragende Stellung in Madras einnimmt, ist bedeutend, und betragen ihre Einkünfte jetzt 500 Lst., doch müssen wir dies in gewisser Rücksicht als abhängig von dem Wohlwollen meines künftigen Schwagers betrachten, wenigstens theilweise. Wenn Du sie wirst kennen gelernt haben, so wirst Du einsehen, daß ich diesen Punkt nur deshalb berühre, weil dadurch die Schwierigkeit beseitigt wird, welche sich sonst unserer häuslichen Einrichtung für jetzt noch in den Weg stellen würde. Füge ich zu ihren Einkünften den Erwerb, welchen meine amtliche Thätigkeit mir verschafft, so zweifle ich nicht daran, daß wir im Stande sein werden, meiner Stellung und meiner Familie angemessen zu leben.

Theure Mutter, ich kann es nicht aussprechen, wie mich der Gedanke beängstiget, Du könntest glauben, daß ich in dieser wichtigen Angelegenheit unbedachtsam oder flüchtig gehandelt habe. Sei überzeugt, daß die Erfahrung, die ich in dieser Beziehung gemacht, — Du weißt, worauf ich anspiele — noch frisch genug in meinem Gedächtniß ist, um mich vor Uebereilungen zu schützen, zu denen mein heißes Blut mich sonst fortreißen könnte. — Es liegt mir ungemein am Herzen, Dich freundlich gegen meine Braut zu stimmen,

wozu Du um so geneigter sein wirst, wenn ich Dir sage, daß sie eine Waise ist, ohne Verwandte, fast ohne Freunde. Ihr Vormund ist, oder eigentlich war, denn sie ist 21 Jahr alt, Lord Downshire, den ich um seine Einwilligung bitten muß, eine Höflichkeit, auf welche er wegen der Sorgfalt, die er ihrer Erziehung gewidmet hat, wohl Anspruch machen darf. — Soweit ist die Sache bis jetzt gediehen. — Ich darf wohl sagen, daß, wenn ich in diese neuen Verhältnisse trete, die mir in Aussicht stehen, es mich sehr glücklich machen wird, unter denselben mehr für meine Brüder und für Anna thun zu können, als mir bisher möglich war. Auf der anderen Seite darf ich aber auch mit Sicherheit erwarten, daß die Meinigen mit aller möglichen Aufmerksamkeit einer jungen Dame entgegenkommen werden, welche um meinetwillen ihr Vaterland verläßt, und weit glänzendere Aussichten aufgiebt, als ich ihr zu bieten im Stande bin, und die in Schottland keinen andern Freund hat, als mich. — Ich hätte noch vieles in dieser Angelegenheit zu sagen, allein es ist spät, und ich muß jetzt an meinen Vater schreiben, deshalb komme ich zum Schluß. Ohne Dir vorgreifen zu wollen, denke ich, daß, wie die Sachen stehen, Du an sie schreiben könntest. Auch mir schreibe recht ausführlich über diesen wichtigen Gegenstand, laß mir Deine Mei-

nung und Deinen Rath zukommen, aber vor Allem Deinen Segen."

Von den Briefen Scott's an seinen Vater liegt uns Nichts vor, doch ersieht man aus einem Schreiben, welches er an seine Tante Miß Rutherford richtete, daß der alte Herr an der ausländischen Herkunft der Schwiegertochter großen Anstoß nahm, und daß es Mühe kostete, seine Vorurtheile in diesem Punkte zu überwinden.

Man darf dabei nicht vergessen, daß die Engländer vermöge ihres ungemessenen Nationalgefühls alles Fremde für schlecht halten, daß sie ihre Sitten und Gebräuche, ihre politische und religiöse Denkart für den allein richtigen Maßstab ansehen, an dem alles Andere gemessen werden muß, und daß sie jede Abweichung von ihren heimathlichen Regeln für verwerflich erklären. Dazu kommt noch, daß die Engländer der Mittelklassen viel wohlhabender sind, als die gleichen Klassen der Bewohner des Continents, und daß die Fremden, die nach England kommen, sich durch die Nothwendigkeit, sparsam zu sein, in den Augen der geldstolzen Engländer verächtlich machen.

Die Engländer sind ferner gewöhnt, gewisse Luxuseinrichtungen für unumgänglich nöthig zu einem anständigen Leben zu halten, weshalb sie auf ihren Reisen im Auslande, unter Leuten, die z. B. die Fußböden

ihrer Zimmer nicht immer mit Teppichen bedecken, die in Betten ohne Gardinenumhänge ſchlafen, die keine Kamine, ſondern Oefen in ihren Zimmern haben, die auf unſauberen Treppen in ihre gemiethete Wohnung gelangen, während faſt jeder Engländer ſein eigenes kleines Haus allein bewohnt, — daß ſie, ſage ich, unter ſolchen Menſchen ſich wie höher kultivirte Weſen vorkommen, welche unter Halbwilde gerathen ſind. Daß unter dieſen Umſtänden und bei dem Einfluſſe ſolcher Anſichten die Ehe mit einer Ausländerin für etwas höchſt Bedenkliches gilt, kann nicht verwunderſam ſein. Beſonderen Anſtoß nimmt aber der Engländer noch an dem Mangel jener puritaniſchen Bigotterie, die ſich z. B. in der ſtrengen Sonntagsfeier ausſpricht, und er glaubt ſein oder der Seinigen Seelenheil zu gefährden durch die Verbindung mit einem Mädchen aus ſolchen Ländern, wo man Sonntags Tanz und Muſik geſtattet.

Walter Scott mußte daher auf's Aeußerſte betheuern, daß ſeine Braut von Jugend auf in England erzogen ſei, und allen fremden gottloſen Gebräuchen entſagt habe, ehe er die Einwilligung des Vaters zu erlangen vermochte. Der Brautſtand wurde hiedurch einigermaßen getrübt, und die Ungeduld der Miß Carpenter darüber ſpricht ſich in einigen ihrer Briefe mit faſt franzöſiſcher Empfindlichkeit aus

„In der That," heißt es in einem Billet vom 25. October, „macht mir all dies Hin- und Herſchreiben Nichts weniger als Vergnügen. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, wie ſehr es mir zuwider iſt, und doch laſſen Sie nicht ab von mir zu verlangen, daß ich ſchreiben ſoll und noch dazu umgehend. O, Sie ſind wirklich nicht recht geſcheut. Auch würde ich Ihrer Laune nicht nachgegeben haben, wenn Sie nicht darauf hindeuteten, daß mein Schweigen den Schein einer Verheimlichung auf mich ziehe. — Ich habe durchaus keinen Grund, es zu verbergen, daß mein Vater und meine Mutter Franzoſen waren, und den Namen Charpentier führten. Mein Vater wohnte als königlicher Beamter in Lyon, wo Sie auf Nachfrage erfahren können, daß er in gutem Rufe ſtand und ein hübſches Haus machte. Ich hatte das Unglück, meinen Vater ſo frühe zu verlieren, daß ich damals noch nicht im Stande war, die ganze Größe dieſes Verluſtes zu begreifen. Nach ſeinem Tode kamen wir unter die Obhut ſeines intimen Freundes Lord D., und bald darauf hatte ich den Schmerz, auch meine Mutter zu verlieren. Den Namen Carpenter nahmen wir an, als mein Bruder nach Indien ging, weil derſelbe glaubte, daß er dadurch allerlei Weitläufigkeiten vermeiden könnte. Ich hoffe, Sie ſind nunmehr zufrieden geſtellt. Alle dieſe Aufſchlüſſe hätten Sie auch von Lord D.

bekommen können, der mit unseren Verhältnissen vollkommen vertraut ist. Sie sagen, Sie lieben ihn beinahe, aber dies beinahe muß ganz werden, sonst kann auch ich Sie nicht lieben. Ehe ich diese famose Epistel beschließe, will ich Ihnen noch den kleinen Wink geben, daß Sie in Ihren Briefen das Wörtchen muß nicht so oft anbringen. Sie fangen damit ein wenig zu frühe an, und außerdem nehme ich mir dies Muß nicht sehr zu Herzen, desto mehr werden Sie hoffentlich auf mein Muß achten. Sie müssen Ihre Gesundheit schonen, Sie müssen an mich denken und müssen überzeugt sein, daß ich stets bin Ihre aufrichtige C. C."

Da dessenungeachtet die väterliche Einwilligung noch immer auf sich warten ließ, so schreibt sie acht Tage später: „Diese ewigen Befürchtungen wegen Ihrer Familie machen mich sehr verdrießlich. Vorurtheile sind in den Jahren, in welchen Ihr Vater sich befindet, schwer zu besiegen. Alte Leute haben ja soviel mehr Weisheit und Erfahrung, daß wir uns von ihnen leiten lassen müssen. Ist es ihm zuwider, daß ich eine Französin bin, so entschuldige ich dies von ganzem Herzen, denn ich selbst liebe die Franzosen nicht. Ach, wie mich das Alles plagt! Wann wird es ein Ende nehmen! Und um nun das Maß voll zu machen, reden Sie davon, daß Sie nach Amerika gehen wollen.

Ich bin überzeugt, daß Ihr Vater und Ihr Onkel Sie deshalb für einen tollen Hitzkopf erklären werden, und wahrlich, darin bin ich mit ihnen einverstanden. Wenn Sie in der That einen solchen Plan gefaßt haben, so muß ich glauben, daß Sie entschlossen sind, mich nicht mehr wieder zu sehen.

Ich fange schon an zu bereuen, Ihr Portrait angenommen zu haben. Ich schicke es Ihnen zurück, sobald Sie noch einmal davon anfangen, daß Sie nach Westindien gehen wollen. Dann würde Ihre Familie mich erst recht lieben, wenn Sie wegen einer Fremden die Ihrigen im Stiche ließen; wegen einer Person, die nicht halb die Reize und guten Eigenschaften hat, wie Sie sich einbilden. — Was sagt denn Ihre Schwester zu alle dem? Ich fürchte, daß sie wegen des künftigen Glückes ihres Bruders voll Besorgniß ist. Mir würde es in ähnlichem Falle ebenso gehen. — Wenn es genehm ist, und wenn Sie denken, daß es gnädig angenommen wird, so bringen Sie Ihrer Mutter meine besten Empfehlungen; und bitten Sie auch meinen alten Freund, Capitain Scott, meiner nicht zu vergessen. Diesen Abend ist der erste Ball. Möchten Sie nicht von unserer Gesellschaft sein? Ich errathe Ihre Antwort: Es würde mir unendliches Vergnügen machen. En attendant le plaisir

de vous revoir je suis toujours votre constante C. C.“

Am 29. October erhielt Scott die Einwilligung des Vormunds und Pflegevaters seiner Braut, des Grafen Dowushire in folgenden Zeilen: „Mein Herr, ich habe die Ehre gehabt, Ihr Schreiben zu empfangen. Es ist so männlich, ehrenhaft, aufrichtig, so voll von richtigem Verstande, daß ich glaube, Miß Carpenter's Freunde können gegen Ihre beabsichtigte Verbindung in keiner Art Etwas einzuwenden haben. Wann und wo dieselbe geschlossen werden soll, wird von ihr allein abhangen, und werde ich deshalb mit der heutigen Abendpost an sie schreiben. — Was ihr Bruder zu ihrer Ausstattung hergeben wird, müssen Sie als Wittthum für sie und ihre Kinder festsetzen; und ich hoffe von ganzem Herzen, daß alles irdische Glück Sie Beide begleiten möge. Es wird mich stets freuen, dies zu hören, und zeichne ich ꝛc.“ Von ähnlichem Tone und Inhalt ist die übrige Correspondenz. —

Scott's Briefe an seine Braut sind leider nicht darunter. Wenn aber das, was uns vorliegt, gar wenig mit der Vorstellung übereinzustimmen scheint, die man sich von der Brautwerbung eines großen Dichters zu machen pflegt, so erklärt sich das daraus, daß in dem Charakter der ganzen Scott'schen Familie, und auch in Walter's eigenem Charakter die strenge,

geſchäftlich bürgerliche Ehrenhaftigkeit einen Hauptzug bildete, und daß man es für leichtfertig gehalten haben würde, die eheliche Verbindung aus einem anderen Geſichtspunkte zu betrachten, als aus dem einer ernſten, heiligen, und für das Leben hochwichtigen Handlung. Die Einwilligung der Eltern erfolgte demnächſt, und trug dazu nicht wenig der Umſtand bei, daß Lord Downſhire die junge Dame faſt als zu ſeiner Familie gehörig betrachtete, und ſich für ſie in ganz väterlicher Weiſe intereſſirte. — Am Weihnachts-Heiligenabend 1797 wurde in Carlisle die Hochzeit in aller Stille begangen. Scott führte die junge Frau zuerſt in das Haus ſeiner Eltern, da eine von ihm gemiethete Wohnung noch nicht vollſtändig zum Empfange des jungen Paares bereit war.

Auf dieſe Zeit des Zuſammenlebens mit den Schwiegereltern hatte die junge Frau mit großer Bangigkeit hingeblickt, allein es gelang ihr gar bald, durch verſtändiges Benehmen die alten Herrſchaften zu überzeugen, daß Walter zwar eine raſche, aber keineswegs eine unbeſonnene Wahl getroffen habe. — Allerdings war ihre Erziehung in einem großen adligen Hauſe ganz dazu geeignet, den natürlichen Hang der jungen Frau nach äußerem Glanz und nach den eleganten Formen des Lebens noch mehr zu fördern, doch hatte ſie Willenskraft genug, dieſe Neigungen

den neuen Verhältnissen unterzuordnen, in welche sie eingetreten war, und ihr Glück in ernsteren Dingen zu suchen. So lange ihre äußere Lage beschränkt war, konnte Niemand mit mehr gutem Willen und mit heiterer Freudigkeit sich in dieselbe fügen, als Charlotte.

Zu einer eigentlichen innigen Liebe zwischen ihr und den Schwiegereltern scheint es nicht gekommen zu sein, auch war die junge reizende, vornehm erzogene Französin ein zu fremdes Element in dem Hause des alten strengen puritanischen Sachwalters; — doch das Verhältniß ward ein durchaus achtungsvolles und wohlwollendes von beiden Seiten, was dadurch noch erleichtert wurde, daß die immer zunehmende Schwäche und Kränklichkeit des alten Herrn ein beständiges Zusammensein nicht gestattete. Inniger entspann sich die Freundschaft mit Anna Scott, welche aber schon nach wenigen Jahren durch den Tod den vielen Leiden und Unfällen entrückt wurde, welche dies junge Leben früh geknickt hatten.

Die anstrengende Pflege des Vaters, der durch wiederholte Schlaganfälle körperlich und geistig gebeugt, ein sehr mißmuthiger und launischer Patient war, rieb sie vollends auf, und als der alte Herr im Frühjahr 1799 sein Leben beschloß, zu dessen Genuß er in den letzten Jahren vollständig unfähig geworden, war die Gesundheit der Tochter schon so geschwächt, daß sie ihm im Jahre 1801 nachfolgte.

Fünftes Kapitel.

Das junge Ehepaar wurde allerdings durch dieſe traurigen Vorgänge tief und ſchmerzlich berührt, allein die beiden Jahre 1798 und 1799 bis zu des Vaters Tode waren dennoch für Beide äußerſt glückliche Jahre, die ſie in heiterſtem Lebensgenuſſe zubrachten.

Charlotte machte ſich in dem ausgebreiteten Freundeskreiſe, den Walter's Liebenswürdigkeit und Unterhaltungsgabe um ſich ſammelte, ſehr bald heimiſch, und ſowohl mit den juriſtiſchen Genoſſen als mit den Freunden aus der kriegeriſchen Periode beſtand ein lebhafter Verkehr. — Von jungen Damen zeichnete ſich beſonders aus Maria Anna Erskine, deren reizenden Brief an Scott wir mitgetheilt haben, und Miß Cranſtoun, die ſich ſpäter an einen ſteiermärkiſchen Magnaten, den Grafen von Purgſtall, vermählte und von ihrem prachtvollen und romantiſch gelegenen Schloſſe Reggersburg aus bis an das Ende in freundſchaftlichem Briefwechſel mit Walter blieb. — Beide Damen waren die Glanzpunkte geweſen, um welche das harmloſe und doch geiſtreiche Treiben dieſer jungen Leute ſich bewegt hatte, und als Beide Edinburgh verließen, um ihren Gatten zu folgen, ſollte Charlotte Scott

mit ihrer anmuthigen Persönlichkeit diese trefflichen Freundinnen ersetzen.

Große Gastereien und förmliche sogenannte Gesellschaften kamen in ihrem Kreise nicht vor, dagegen waren die Theilnehmer desselben durch Empfänglichkeit für alles Edle und Schöne, durch milde Gesinnung und durch Heiterkeit in den Gränzen der besten und elegantesten Formen des Umganges zu einem so belebenden und anziehenden Verkehr mit einander verbunden, daß diejenigen, welche ihr Beruf oder ihr Schicksal diesen Beziehungen äußerlich entfremdeten, auch aus der Ferne stets mit Sehnsucht dorthin zurückdachten, wo sie so schöne Tage verlebt hatten. — Ein Brief, den die Gräfin Purgstall bald nach ihrer Verheirathung an W. Scott richtete, läßt uns einen Blick in das Wesen und Treiben dieser Gesellschaft thun, deren allbelebender Mittelpunkt unser Dichter blieb.

„Sie können sich denken," schreibt sie, „wie mein ganzes Herz in mir erglühte, mein theurer, theurer Freund, als ich Ihren mir dreimal willkommenen Brief erhielt. Hätten alle Götter und Göttinnen von Saturn bis herab zur Göttin Liberté ihre Köpfe zusammengesteckt, sie hätten keine Gabe für mich ersinnen können, die so sehr meinen wärmsten Wünschen entsprochen hätte, — die Ueberzeugung zu haben, daß, die ich liebe, glücklich sind, und daß Sie meiner noch ge-

denken! Ich habe keine Worte, die Gefühle auszudrücken, die mich zu überfluthen drohen. — Könnte mein geliebter Bruder Georg auch eine ſolche Charlotte finden, dann bliebe mir nur noch der einzige Wunſch, daß Reggersburg nahe bei Edinburgh läge. — O, daß ein Erdbeben die Länder verſchlänge, die uns von einander trennen, oder daß ich einen Zaubermantel beſäße, der Euch Alle zu mir hertragen könnte. — — Es iſt keine Eitelkeit, wenn ich ſage, daß es auf der ganzen Welt nichts Schöneres giebt, als unſere ſteiriſchen Berge. Wie glücklich würde es mich machen, die dann hier zu ſehen, die durch Walter's Liebe beglückt iſt, und die ſo geſcheit war, dies Glück zu erkennen. Wie froh werde ich ſein, durch einen ferneren freudigen Brief recht bald zu erfahren, daß Euer Glück noch größer geworden iſt in der einzigen Art, auf welche dies möglich iſt, ſeit keine Hoffnung mehr bleibt, Bonaparte gefangen zu nehmen. — Weß Geiſtes Kind der neue Ankömmling ſein wird, den Ihr erwartet, darauf bin ich wirklich geſpannt. Ob der Philoſoph, der Juriſt, der Alterthumsforſcher, der Dichter oder der Kriegsheld die Oberhand haben wird? Der Geiſt ſagt mir, daß Ihr eine glückliche Miſchung von dem allen zu erwarten habt, und der Junge wird in Verſen lallen und ſeine Amme durchprügeln. — Wenn er kommt, ſo bitte ich dem gnädigen jungen Herrn meine beſten

Empfehlungen zu Füßen zu legen, und ihm um Gotteswillen keinen hochromantiſchen Namen aus dem Kreiſe der Tafelrunde zu geben, ſondern einen einfachen chriſtlichen Namen aus dem Hauſe der Scott's von Harden. — Iſt es denn Wahrheit, daß wir durch ſolche Entfernungen getrennt leben müſſen! Nun Gott ſegne uns Alle, dies iſt das Gebet der Freundin, die fern von ihren Freunden verweilen muß."

Der erwartete Ankömmling erfüllte leider dieſe Hoffnungen und Wünſche nicht, denn in der Familienbibel des alten Herrn iſt in lateiniſcher Sprache Folgendes vermerkt: „Am 18. October gebar Charlotte Margarethe Scott einen Sohn, der ſchon am folgenden Tage wieder verſtarb."

Im nächſten Sommer miethete Scott ein hübſches kleines Landhaus, etwa eine Meile von Edinburgh in Laſſwade am Esk, mit einem Paar Grasplätzen und einem hübſchen Gärtchen, von wo aus man einer reizenden Ausſicht genoß. Haus und Gärtchen in anſpruchsloſer und geſchmackvoller Weiſe auszuſchmücken war ſeine Freude.

„Nie," ſagte er ſpäter, „war ich ſtolzer auf ein Werk meiner Hände, als damals, wo es mir gelang, uns ein hübſches Eingangsthor mit Epheu und anderen Schlingpflanzen bedeckt ſelbſt herzuſtellen." Keinen Tag fehlte es an Beſuchern aus der Stadt und

aus der Nachbarstadt, und hier war es auch, wo Scott sich die Freundschaft der beiden mächtigen Häuser, des Herzogs von Buccleugh und des Lord Melville erwarb, welche Schlösser in demselben freundlichen Thale besaßen.

In diesem ländlich stillen Aufenthalte entstanden die Werke, die zuerst den Ruhm des Dichters begründen sollten; und ganz abweichend von dem Entwickelungsgange anderer Poeten scheint es, daß Walter Scott jetzt zuerst, fast dreißig Jahre alt, sich seines Berufes vollständig bewußt wurde.

Auch das ist ihm eigenthümlich, daß er zu selbstständigen Schöpfungen sich durch eine Reihe von Uebersetzungen und Nachahmungen vorbereitete, während junge Genies in der Regel, ihre Kräfte überschätzend, mit den umfassendsten eigenen Productionen beginnen und, durch das Mißlingen darauf hingewiesen, sich zu beschränken, dann allmählich erst die Bahn einschlagen, die zum Gipfel führt.

Scott's übergroße Bescheidenheit, und seine Ehrfurcht vor fremden Leistungen hinderte ihn lange daran, das eigene Talent hinreichend zu würdigen.

In den Tagen, bis zu welchen wir in unserer Erzählung gelangt sind, hatte die Laune der großen Herrscherin Mode den Dichterlorbeer um die Stirne eines gutmüthigen kleinen Männleins gewunden, der durch seine Dichtung „Der Mönch" Aufsehen erregt,

und den die fashionablen Cirkel der Hauptstadt, welche sich an seinen Sonderbarkeiten ergötzten, zum Löwen des Tages gemacht hatten.

Matthew Lewis, gewöhnlich Mat Lewis genannt, war ein Sprößling aus guter Familie, von fast knabenhaft jugendlichem Aeußeren, und so klein von Statur, wie man irgend sein kann, ohne geradezu ein Zwerg zu sein. Er hatte sonderbar vorstehende Käferaugen, war aber ein gutmüthiges wohlwollendes Wesen, wie er denn auch auf einer Reise sein Leben beschloß, welche er unternahm, um das Loos der Sklaven auf seinen großen amerikanischen Besitzungen verbessern zu helfen. Sein Fehler war eine ungemessene und dabei kleinliche Eitelkeit, vermöge deren er das höchste Glück darin suchte, mit den Großen der Erde zu verkehren, und nach Art der Parvennes stets von Herzogen und Grafen sprach, was er bei seinem Talente und seiner gesellschaftlichen Stellung gar nicht nöthig gehabt hätte.

Dieser Lewis faßte damals den Plan, eine Sammlung von Balladen aus allen Zeiten herauszugeben, welche Wunder- und Geistergeschichten behandelten, und da er durch Erskine erfahren hatte, daß Scott sich mit Sammlung ähnlicher Gegenstände beschäftige, so ließ er diesen um Beiträge ersuchen. Ein solcher Antrag schmeichelte unserem Dichter ungemein, weil er, durch

die Tagesberühmtheit des Mönchsrichters geblendet, das Strohfeuer seiner Beliebtheit für einen wirklich leuchtenden inneren Glanz hielt. Er hat später selbst mit Lächeln eingestanden, daß seit dem Tage, wo er Burns gesehen, ihn nie ein stolzeres Gefühl ergriffen, als da Lewis ihn, nach Edinburgh gekommen, zu sich in seinen Gasthof zu Tische geladen.

Wie übertrieben das aber auch sein mochte, so ist Walter Scott diesem Moderichter doch den größten Dank dadurch schuldig geworden, daß derselbe ihn eigentlich zuerst veranlaßte, als Autor aufzutreten. Scott hatte verschiedene Balladen gedichtet, und fügte in jener Zeit noch einige dazu, welche er seinem Gönner Lewis für dessen Sammlung als Beitrag bestimmt hatte. Die Veröffentlichung ließ aber lange auf sich warten. Scott sprach darüber eines Tages mit seinem Freunde, dem Buchdrucker Ballantyne. Demselben las er seine Balladen vor und sagte:

„Nimm es nur nicht übel, daß ich Dich mit solchem Zeuge langweile, während Du die schönen Verse von Lewis noch im Gedächtniß hast."

„Ei was," erwiederte Jener, „Deine Verse sind unendlich besser als die von Lewis, Du kennst nur Dein eigenes Talent nicht!"

„Nun, wie wäre es," sagte Scott, „da Deine Pressen jetzt gerade unbeschäftigt sind, wenn Du von

meinen Balladen soviel auswähltest, daß sie ein kleines Heftchen bildeten. Du zögest dann davon ein Dutzend Exemplare für unsere Freunde ab, damit diese über das Verdienst derselben urtheilen könnten."

Ballantyne willigte ein und ließ etwa zwölf Abdrücke von den Balladen machen, unter denen sich „Wilhelm und Helene," der „Feuerkönig" und „Die Jagd" befanden.

Das Urtheil der Freunde und Bekannten war einstimmig. Sie erklärten Walter Scott für einen Dichter, der keinem der lebenden englischen Poeten zu weichen brauche, und Ballantyne selbst war am meisten von Allen entzückt. Zugleich faßte derselbe nun den Plan, ein Buchhändlergeschäft neben seiner Druckerei zu begründen, und wirklich waren diese Scott'schen Balladen der Anfang, auf den die spätere Weltberühmtheit der Firma Ballantyne in Edinburgh zurückgeführt werden muß.

Lewis hatte inzwischen von Scott die Uebersetzung von Goethe's Götz von Berlichingen und eines anderen deutschen, jetzt vergessenen Stückes, das Haus Aspen, erhalten, für die er ihm in London Verleger schaffte. Die Uebersetzung des Goethischen Stückes beweist übrigens, daß Scott des Deutschen nicht vollständig Meister geworden ist, denn es enthält dieselbe mehr als Einen aus offenbarem Mißverständniß hervorgegangenen Fehler. Götz von Berlichingen sprach das englische

Publikum nicht an, und zwar aus einem sehr erklärlichen Grunde. Die Erscheinung dieses Gedichts hatte bekanntlich in Deutschland eine ganze Fluth von Nachahmungen in's Leben gerufen, unter denen einige, z. B. Otto von Wittelsbach, sich bis auf diesen Tag auf den Brettern erhalten haben, während andere sehr schnell ihren Lauf in's Meer der Vergessenheit zurücklegten. In England waren diese Nachahmungen früher als das Original bekannt und verbreitet gewesen, und hatten bald einen Ekel an allen Ritter- und Räubergeschichten erzeugt. Man konnte von einem fremden Publikum nicht erwarten, daß es im Stande sein sollte, den Werth des Originals aus dieser Masse von schlechten Erzeugnissen herauszuerkennen, um so mehr, als ihnen der Götz selbst wie eine Nachahmung Shakespeareſcher Stücke erschien. — Das andere Theaterstück, das Haus Aspen, wurde einmal, durch Lewis' Verwendung, in London aufgeführt. Scott reiste mit seiner jungen Frau dorthin, um der Vorstellung beizuwohnen, die aber nicht gefiel und auch nicht wiederholt wurde.

Während dieses Aufenthaltes in London traf ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters, der einem wiederholten Schlaganfalle erlag, und dadurch endlich seinem qualvollen Leben entrückt war. Walter schreibt hierüber unter dem 19. April 1799 an seine Mutter:

„Ich kann nicht sagen, mit wie schmerzlichen Gefühlen ich mich niedersetze, um die traurige Pflicht zu erfüllen, an Dich in diesem Augenblicke zu schreiben, und wie sehr ich den Zufall beklage, der gerade jetzt meine Entfernung von Edinburgh veranlaßte, wo ich so sehr gewünscht hätte, Dir allen Trost zu bringen, den Liebe und Mitgefühl zu geben im Stande sind. Deine Tugend und Deine Religion werden Dich, davon bin ich überzeugt, am besten in dieser schweren Prüfung aufrecht erhalten. Mein theurer Vater hat, indem er von dieser Erde schied, sicherlich einen schöneren Wohnplatz sich erworben, wenn anders die treueste Rechtlichkeit und ein wohl angewandtes Leben jenseits ihren Lohn finden. Zu wünschen, daß wir den theuren Vater noch länger bei uns behalten hätten, wäre selbstisch, seitdem der Himmel ihm leider die Gesundheit versagt hatte, die zum Genuß des Lebens und des häuslichen Glückes nothwendig ist. Es war vielmehr das Ablegen der sterblichen Hülle für meinen theuren Vater ein Glück, und für uns eine Aufmunterung, so zu leben, daß wir einst mit ebenso gutem und reinem Gewissen von hinnen scheiden können. Du aber, geliebte Mutter, hast auf dieser Welt noch theure Pflichten zu erfüllen; denn es sind von Deinen Lieben Dir viele geblieben, so daß Deine Trauer durch das Gefühl des Dankes gegen Gottes Vorsehung sich mil-

dern muß. Auch die Dankbarkeit Deiner Kinder, auf die Du den gerechteſten Anſpruch haſt, wird Dir zum Troſte gereichen. Wir können das Andenken unſeres Vaters nicht beſſer ehren, als indem wir Dir, theure Mutter, unſere Liebe und Gehorſam durch unſer ganzes Leben erweiſen. Die Krankheit meiner Frau war Schuld, daß ich nicht bei der erſten Nachricht von der ernſthaften Verſchlimmerung in meines Vaters Zuſtande nach Edinburgh eilen konnte. Nun iſt es gut, daß es ſo gekommen iſt, denn ich hätte ſelbſt bei der größten Eile doch nicht mehr zur rechten Zeit eintreffen können.

Geſchäfte halten mich hier noch einige Tage zurück, ſobald es aber irgend angeht, komme ich nach Schottland. — Antworte mir nicht auf dieſen Brief. Ich bin weit entfernt davon, Dir die Anſtrengung und Aufregung zuzumuthen, welche Dir das Schreiben verurſachen würde. Meine Brüder werden mich von Deinem und der Schweſter Befinden benachrichtigen."

Scott kehrte bald nach ſeiner kleinen Villa in Laſſwade zurück und behielt Mutter und Schweſter den Sommer über bei ſich, damit dieſelben ſich von der Anſtrengung der Krankenpflege erholen könnten. — Er begann nunmehr ernſtlich an einer Sammlung alter Balladen zu arbeiten, welche unter dem Titel Border Minstrelsy ſeinen Namen zuerſt in weiten Kreiſen berühmt machte, und welche noch heute ebenſo geſchätzt

werden, wie die früher erwähnten Percy'schen Reliquien. Die Muße zu dieser Arbeit fand er um so leichter, als ihm um diese Zeit durch Verwendung des Herzogs von Buccleugh und des Lord Melville das Amt eines Sheriffs von Selkirkshire übertragen wurde, welches ihm keine sehr schweren Pflichten auferlegte und ein Gehalt von 300 Lstr. (2000 Thlr.) einbrachte. Der Distrikt, den er zu verwalten hatte, wurde von einer friedlichen Hirtenbevölkerung bewohnt, und gehörte eben jenen schottischen borders oder Grenzlanden an, deren Liederschatz er sammelte. — Fast das ganze Ländchen ist Eigenthum der Herzoge von Buccleugh; der junge Träger dieses erlauchten Namens widmete dem Dichter und seinen persönlichen und poetischen Bestrebungen stets die wärmste Theilnahme und ließ ihm gern jede Hilfe angedeihen, die in seiner Macht lag.

Von ganz vorzüglichem Nutzen bei der Sammlung und Bearbeitung der Border-Gesänge war ihm aber ein Mitarbeiter, der eine etwas ausführlichere Erwähnung verdient. — Der Vermittler der Bekanntschaft mit demselben war Archibald Constable, der, später einer der ersten Buchhändler Großbritanniens, damals einen kleinen Laden hielt, in dem er hauptsächlich antiquarische Seltenheiten feil hatte. — In diesem Laden fand sich fast täglich ein junger

Mann von bäneriſchem Anſehen ein, nicht um zu kaufen, ſondern um in ſeltenen Büchern zu leſen, in die er ſich ſo vertiefte, daß er oft Stunden lang auf einer Leiter ſtehen blieb, die er angeſetzt hatte, um irgend einen alten vergilbten Band herunter zu holen. — Scott erfuhr, daß die Studien dieſes Mannes ſich auch mit beſonderem Ernſt auf die alt-ſchottiſchen Lieder erſtreckten, und daß er derſelbe ſei, deſſen mit J. L. unterzeichnete Aufſätze im Edinburgher Magazin bei allen Sachkennern Aufſehen erregten. Er ſchloß alsbald Freundſchaft mit dieſem Sonderling und führte ihn in den Kreis ſeiner Bekannten ein, welche ſogleich den edlen Kern durch die rauhe Hülle John Leyden's hindurch zu erkennen vermochten.

Der Eifer deſſelben, die Balladenſammlung des Freundes vermehren zu helfen, war unbegränzt, wovon folgendes Beiſpiel als Zeugniß genügen mag.

Walter Scott beſaß ein Stück von irgend einer geſchichtlichen Ballade, deren Reſt durchaus nicht auf-gefunden werden konnte. Man bedauerte dies lebhaft in Leyden's Gegenwart, welcher alsbald verſchwand und ſich zwei Tage lang nicht blicken ließ. Am drit-ten Tage ſaßen die Freunde nach beendetem Mittags-mahle beiſammen, als ſie plötzlich ein fernes Gebrüll vernahmen, das immer lauter wurde, je näher es herankam. Die Thüre wurde aufgeriſſen, — John

Leyden trat mit seltsamen Geberden herein und sang das vermißte Stück der Ballade in schrecklichen Tönen ab, die er mit den ausschweifendsten Handbewegungen begleitete. Man erfuhr, daß er zwölf teutsche Meilen hin und zurück gelaufen war, um ein altes Weib aufzusuchen, von der er wußte, daß sie die begehrten Verse im Gedächtniß habe.

Das ganze folgende Leben dieses Sonderlings gab Zeugniß von einer Willenskraft und Ausdauer ohne Gleichen. Es war von je sein Wunsch gewesen, nach Ostindien zu kommen, um dort an der Quelle seine orientalischen Studien zu vervollkommnen, und wirklich gelang es ihm 1802 das Versprechen zu erhalten, bei der Compagnie in einer seine wissenschaftlichen Bestrebungen fördernden Weise beschäftigt zu werden. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Vetterschaften der Directoren bereits alle Posten mit Beschlag belegt hatten, und daß für Leyden Nichts übrig blieb, als die Ernennung zum Assistenzarzte, die ihm unter der Bedingung angeboten wurde, daß er binnen sechs Monaten ein medizinisches Examen ablege. — Bei jedem anderen Menschen wäre diese beigefügte Bedingung einer vollständigen Abweisung gleichgekommen. Nicht so bei John Leyden. Ohne sich zu besinnen, warf er sich mit solcher Energie auf das ihm völlig fremde Studium der Medizin, daß

er nach sechs Monaten sein Wundarzt-Examen ablegen konnte. Er ging nun nach Indien, wo er durch seine Studien sich bald den Ruf als einer der ersten Kenner der orientalischen Sprachen erwarb. Mitten aus seiner glänzenden Laufbahn riß ihn der Tod im Jahre 1811.

Dieser ausgezeichnete junge Mann war nicht der einzige, der mit ganzer Seele unserem Dichter bei der Sammlung seiner Balladen behilflich war, indessen die Hauptthätigkeit mußte Walter Scott natürlich selbst üben. Die Gedichte waren zum großen Theile vorher niemals niedergeschrieben worden, sondern mußten aus dem Munde alter Leute gesammelt werden; es bedurfte also eines hohen Grades von Kenntniß der alten Specialgeschichte Schottlands und Englands nicht nur, sondern auch einer wirklich philosophisch-philologischen Beherrschung der Sprache und der Dialekte verschiedener Zeiten und Distrikte, um die Herausgabe und theilweise Ergänzung dieser Lieder so zu bewirken, daß sie nicht blos den Liebhabern, sondern auch den gelehrten Kennern genügen konnte.

Scott verfuhr bei seiner Arbeit mit der alleräußersten Gewissenhaftigkeit. Von jedem einzelnen Gedichte verschaffte er sich durch unermüdlichen Fleiß so viele Abschriften, als er irgend erlangen konnte, und wie er von Jugend auf selbst im Lande umhergereist war, um

die Art und Weise zu vergleichen, wie diese Lieder von den einzelnen Personen gesungen wurden, die sie auswendig wußten, haben wir bereits gehört. Alsdann verglich er mit derselben Strenge wie der Herausgeber eines alten Classikers alle Abweichungen, die er vorfand, wobei seine Gelehrsamkeit und sein angeborner feiner poetischer Sinn ihn so sicher leiteten, daß er bei der Auswahl stets das Richtige traf. Allein da die Redaktion nur zum kleinsten Theile aus alten Drucken und Handschriften erfolgen konnte, die meisten Lieder vielmehr, wie gesagt, aus mündlichen Ueberlieferungen gesammelt wurden, so konnte es nicht vermieden werden, daß der Text eine etwas modernere Farbe erhielt, denn Lieder, die sich im Munde des Volkes länger als ein Jahrhundert fortpflanzen, machen auch die Wandlungen der Sprache und des Dialekts von selbst mit durch.

Weil Walter Scott in seiner Person die Eigenschaften des tiefen Sprachkenners mit denen des Dichters verband, so war gerade er zu dieser Arbeit geschickt, wie kein zweiter neben ihm. Der Werth der Sammlung wurde aber noch erhöht und das Interesse des Publikums an derselben besonders geweckt durch des Sammlers Einleitungen und Anmerkungen, welche alsbald erkennen ließen, daß hier nicht eine eilig zu bestimmtem Zwecke zusammengeraffte Gelehr-

ſamkeit aufgetiſcht, ſondern die Früchte eines lang-ſam und doch üppig herangewachſenen Baumes der Erkenntniß, dem Leſer dargeboten werden. Man kann wohl ſagen, daß dieſe Liederſammlungen mit ihren Erläuterungen und Einleitungen, und mit dem Schatze von ſeltener Kenntniß der ſchottiſchen Geſchichte ſchon im Keime alle folgenden Werke Scott's wo nicht enthalten, doch andeuten, denn ſie alle ſind mehr oder weniger beſtimmt aus dem Einen Grundzuge ſeines Charakters, der Liebe für ſein ſchottiſches Vaterland, hervorgegangen.

Der Patriotismus der Schotten iſt ſchon an und für ſich von einem eigenthümlichen poetiſch-elegiſchen Elemente durchzogen. Ihre Geſchichte bildet eine fortlaufende Reihe von Kämpfen für die Unabhängig-keit des Landes, und einer gleichzeitigen Befehdung der Großen des Reiches untereinander und zum Theil gegen die Könige. Nicht Schottland wurde zuletzt von England erobert, ſondern England kam nach Eliſabeth's Tode auf dem friedlichen Wege der Erbſchaft unter die Herrſchaft der ſchottiſchen Könige. Niemals ward die Krone mit größerer Ruhe von dem Vater auf den Sohn übertragen, als ſie von dem Hauſe der Tudors auf das Haus Stuart überging, und der Sohn der unglücklichen Maria beſtieg ohne Widerſtand den Thron, von dem herab die Mörderin ſeiner Mutter in's Grab geſtiegen war.

Von diesem Augenblicke an begann die schottische Nation dunkel zu empfinden, daß sie ihre alte Eigenthümlichkeit opfern müsse, wenn sie sich ebenbürtig neben der verschwisterten englischen Nation erhalten wolle, und seit der Union beider Königreiche macht sich das bewußte Streben geltend, englische Sitte und englische Lebensweise anzunehmen, englische Industrie einzuführen, und überhaupt die Unterschiede der Nationalitäten aufzugeben, so daß das eigentliche schottische Wesen sich immer höher in den Norden hinaufflüchtet, und bald nur noch als Curiosität in den Hochlanden und auf den Shetlands-Inseln zu finden sein wird. — Dieses Hingeben der eigenen Volkspersönlichkeit aus Anerkennung der politischen und geselligen Ueberlegenheit einer stammverwandten Nation ist in solcher Weise fast ohne Beispiel in der Geschichte, und wenn die schottischen Vaterlandsfreunde auch die Nothwendigkeit und das Heilsame einer solchen Selbstaufopferung anerkennen müssen, so geschieht es dennoch nicht ohne Schmerz und Wehmuth.

Von der Gewalt dieser widerstreitenden Empfindungen ist kaum eine Persönlichkeit aus dem schottischen Volke stärker ergriffen gewesen, als Walter Scott. Seine Werke geben mit wenigen Ausnahmen nicht nur Zeugniß hiervon, sondern sie sind größtentheils mit Bewußtsein zu dem Zwecke und in der Absicht verfaßt,

der verſchwindenden ſchottiſchen Volksthümlichkeit ein bleibendes Denkmal zu ſetzen.

Die Einleitung zu ſeiner Balladenſammlung ſchließt mit einem rührenden Bekenntniß ſolcher Gefühle. Vielleicht, ſagte er, kann ich durch dieſen ſchwachen Verſuch einen Beitrag zur Geſchichte meines Geburtslandes liefern, deſſen Sitten und Eigenthümlichkeiten täglich mehr verſchwinden, um ſich in dem Strome der engliſchen Nationalität aufzulöſen und zu verſchmelzen. Geringfügig, wie dies Opfer ſein mag, den Manen eines Königreichs dargebracht, einſt ſo ſtolz und unabhängig, will ich doch meinen Kranz an ſeinem Altare aufhängen, mit Gefühlen aus Schmerz und Liebe gemiſcht, die ſich nicht beſchreiben laſſen.

Heil Dir, Du Land der Speere! deſſen Volk
Niemals ſein Haupt dem Scepter Roms gebeugt! —
Heil Dir, Du beſſere Hälfte Albions,
Vom Meer umgürtet, unentweiht vom Joch
Fremdredender Erob'rer, die mit Schwert
Und Feu'r Jahrhunderte um Dich gekämpft!
Dir bring' ich freudig meine Huld'gung dar,
Und knieend weiht Dein Sohn Dir Kraft und Leben.
Sein erſtes Lied gehört, — ſein letztes Dir. —

Die Balladenſammlung (Border ministrelsy) zerfällt in drei Theile; der erſte enthält die geſchichtlichen Lieder, welche in Veranlaſſung merkwürdiger Kämpfe und ſonſtiger Ereigniſſe aus der ſchottiſchen Geſchichte entſtanden ſind. — Der zweite Theil umfaßt die ro-

mantiſchen Balladen, von denen manche das tiefmelancholiſche Gepräge tragen, welches den deutſchen Leſern aus Herder's Stimmen der Völker, und den in denſelben enthaltenen altſchottiſchen Liedern bekannt iſt. Viele derſelben ſind von der ergreifendſten Wirkung, andere wieder launiſch und verliebt; noch andere geben die Eindrücke wieder, welche die theils wilde, theils liebliche Natur Schottlands hervorzubringen ſo geeignet iſt; ſie haben aber etwas Urſprüngliches, Ungekünſteltes an ſich, welches bei allem Gegenſatze in der Form doch an manche Werke des claſſiſchen Alterthums erinnert, weil eben in beiden das zu finden iſt, was wir Naturpoeſie nennen. Noch größer aber iſt die Uebereinſtimmung in Form und Inhalt mit den deutſchen Volksliedern aus dem ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert. Wenn man von den Namen und Lokalitäten abſieht, ſo iſt es oft ſchwer zu ſagen, welches ſchottiſch und welches deutſch gedacht und empfunden iſt. — Bei der großen Strenge und Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher Scott bei der Herausgabe zu Werke ging, iſt er doch von allem Prunken mit Gelehrſamkeit und Alterthümlichkeit frei geblieben, und hat es namentlich auch mit Recht verſchmäht, von der veralteten Orthographie der Zeiten Gebrauch zu machen, denen dieſe Lieder ihre Entſtehung verdanken; ebenſowenig behielt er einzelne rohe Ausdrücke bei, welche,

ohne zur poetiſchen Färbung des Ganzen nothwendig zu ſein, das Gefühl des Leſers beleidigen könnten. — Die Zahl der zum erſten Mal hier gedruckten Balladen iſt dreiundvierzig. — Der dritte Theil derſelben führt den Titel: „Neuere Nachahmungen“. Es ſind dies Gedichte, theils von Scott ſelbſt, theils von verſchiedenen ſeiner Freunde, welche ſolche Gegenſtände behandeln, die wohl auch von jenen alten Sängern hätten vorgetragen werden können. — Die von John Leyden gehören zu den vorzüglichſten.

In allen drei Theilen ſind mit beſonderer Vorliebe ſolche Legenden und Balladen behandelt, welche mit des Dichters eigenen Vorfahren und ſeinen Stammverwandten in Beziehung ſtehen. Die Schotten haben überhaupt, wo möglich in noch höherem Grade, als die Engländer, den altfeudalen Sinn für Treue gegen die Familien und Stammverwandten bewahrt. Die Adelsgeſchlechter, welche in den einzelnen Diſtrikten von Alters her die meiſtbegüterten und angeſehenſten ſind, genießen einer Verehrung, wie in anderen Ländern kaum einem Monarchen gezollt wird. Walter Scott und ſeine Familie ſehen zu den Herzögen von Buccleugh als zu den Häuptlingen ihres Clans herauf, mit um ſo größerer Anhänglichkeit, als der Familienname dieſes herzoglichen Hauſes der Name Scott iſt, und alle Scott's ihre Stammbäume bis zu

gemeinschaftlicher Abstammung mit einem so erlauchten Geschlechte heraufführen. Dem damaligen Repräsentanten dieses Hauses, dem jugendlichen Herzoge Heinrich dedicirt Scott denn auch sein Werk als eine Sammlung solcher Lieder, die der herzoglichen Vorfahren kühne Waffenthaten zum Gegenstand haben, und in alten Zeiten das Mahl dieser Helden erheiterten.

Die erste Ausgabe der Balladen erschien 1803, und zwar wurden von den ersten beiden Bänden tausend, von dem dritten Bande fünfzehnhundert Exemplare abgezogen. Schon drei Jahre nachher war eine zweite Auflage von zwölfhundert und fünfzig Abzügen nöthig, und bis 1820 sind in England allein fünfzehntausend Exemplare verkauft worden. Auch das Ausland erkannte bald den Werth der Arbeit. Es erschienen Uebersetzungen in deutscher, dänischer und schwedischer Sprache. Die deutsche Uebersetzung von Schubarth erfreute sich Scott's Beifalls in solchem Grade, daß der Autor in der letzten von ihm selbst besorgten Ausgabe von 1830 Proben davon mitgetheilt hat. Scott war mit seinem Erfolge sehr zufrieden. In dem Briefe, den er seinem Freunde John Leyden als Empfehlung an seinen Schwager Carpenter nach Indien mitgab, heißt es in dieser Beziehung: „Es ist mir gelungen, meine geringen literarischen Talente zu einiger

Geltung zu bringen. Ich habe nämlich die poetiſchen Alterthümer der ſchottiſchen Hochlande herausgegeben, die ſich im Munde alter Leute erhalten haben, und die ein treues Bild der Landesſitten für die Zeit der Kriege mit England geben. Es iſt dieſe unbedeutende Sammlung von einem einſichtigen Publikum ſo gut aufgenommen worden, daß ich nicht nur 100 Lſt. für die erſte Ausgabe erhalten (die nach ſechs Monaten bereits vergriffen war, was zu verſchweigen meine Eitelkeit nicht erlaubt), ſondern daß ich das Verlagsrecht jetzt für 500 Lſt. verkauft habe."

In einer damals erſchienenen Kritik des Buches findet ſich die gewiſſermaßen prophetiſche Bemerkung, daß daſſelbe das Material zu hundert hiſtoriſchen Romanen enthalte, und wirklich iſt nicht blos der Inhalt, ſondern auch der Styl der hiſtoriſchen Anmerkungen zu dieſen alten Gedichten, der Schreibart Scott's in ſeinen Romanen ſo ähnlich, daß, als der allgemeine Streit über die Autorſchaft der Waverley-Romane ſpäter ſich erhob, ein Kenner der engliſchen Literatur bemerkte, daß über den Verfaſſer nur der in Zweifel ſein könne, der die Anmerkungen zur Miniſtrelſy nicht aufmerkſam geleſen habe.

Sechstes Kapitel.

Im Jahre 1802 wurde die berühmte Monatsschrift gegründet, die unter dem Titel Edinburgher Revüe noch heute eine der ersten Stellen unter den kritischen Zeitschriften aller Länder einnimmt. An der Spitze des Unternehmens stand anfangs der Theologe Sidney Smith, der aber bald nachher die Redaction dem vielgenannten Kritiker Jeffrey übertrug, einem Collegen unseres Dichters, mit dem derselbe auf's Innigste befreundet war. Das gab Veranlassung zu vielfachen kritischen Beiträgen, welche Scott in das Journal lieferte. Da neben diesen literarischen Arbeiten die militärischen Geschäfte den jungen Zahlmeister der schottischen Landwehrreiterei fortwährend in Anspruch nahmen, so kamen damit seine Pflichten als Sheriff einigermaßen in Collision. Das persönliche Ansehen dagegen und die Liebe, welche Scott bei Allen genoß, die zu seinem Amtsbezirk gehörten, war schon damals ganz außergewöhnlich. Der Dichter Wordsworth, welcher im September 1803 jene Gegend bereiste, erzählt, daß Scott's Name wie eine Zauberformel gewirkt habe, um alle Herzen und alle Thüren dem zu öffnen, der sich als Freund des Dichters oder mit einer Empfehlung desselben einführte. Da indessen

das Geſetz ſich mit der bloßen Popularität eines Beamten innerhalb ſeines Sprengels nicht begnügt, ſondern ausdrücklich verlangt, daß ein Sheriff wenigſtens vier Monate im Jahre im Bereiche ſeines Bezirkes wohnen müſſe, ſo konnte er ſich der Aufforderung des Lord-Lieutenants, welcher ihn an Erfüllung dieſer bisher vernachläſſigten Förmlichkeit erinnerte, nicht wohl entziehen.

Dieſer Lord-Lieutenant, Lord Napier, war ein überaus förmlicher und auf Kleinigkeiten ſehender Mann, der bei aller Humanität und Liebenswürdigkeit des Charakters doch nicht vermochte, ſich über den geringſten Verſtoß gegen die Vorſchriften und Formen des Herkommens oder der Sitte hinwegzuſetzen. Es wird erzählt, daß der Lord einſt mit ſeiner Gemahlin ſich auf eine Woche lang zum Beſuche bei einer befreundeten Familie angemeldet hatte, wo ſie auch pünktlich zur beſtimmten Stunde eintrafen. Schon am anderen Morgen indeſſen kündigte er ſeinen Wirthen an, daß ein unvorhergeſehener Umſtand eingetreten ſei, der ſeine und ſeiner Gemahlin ſofortige Abreiſe nothwendig mache, über den er aber außer Stande ſei, ſich näher zu erkläreu. Erſt ſpäter wurde es bekannt, daß Lord Napier's Kammerdiener das ſchwere Verſehen begangen hatte, einige Dutzend Halsbinden einzupacken, deren Nummern nicht zu den Nummern der

Hemden paßten, mit denen sie getragen werden sollten.

Einem so förmlichen Vorgesetzten gegenüber war Nichts zu machen, um so weniger, als Lord Napier die ganze Unterhandlung in den Formen der ausgezeichnetsten Höflichkeit führte und namentlich hervorhob, daß es besonders der Wunsch seiner Familie und des ganzen Adels der Gegend sei, den Sheriff in ihrer Nähe zu haben und seines Umganges sich zu erfreuen, welcher ihn auf Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen beharren mache. Zum Glück wurde auch gerade damals eine sehr hübsch gelegene Besitzung innerhalb Scott's Amtsprengel vacant. Es starb nämlich um diese Zeit Oberst Russel, welcher mit einer Mutterschwester des Dichters verheirathet war, und das von demselben bewohnte Gut Ashestiel, am südlichen Ufer des Tweed romantisch gelegen, kam zur Verpachtung, weil der Erbe, der junge Scott, in indischen Diensten, abwesend war. Scott mußte, um diese Pachtung nach landesüblicher Weise zu bewirthschaften, sich vor allen Dingen mit einer tüchtigen Schafheerde versehen, wobei die neuen Nachbarn bemüht waren, ihn über die respectiven Vorzüge zweier Sorten von Schafen, der sogenannten langen und kurzen, zu belehren. Diese Schafunterhaltungen verfolgten ihn dermaßen, daß er einst im Scherz einen der be-

nachbarten Gutsbeſitzer fragte, ob er nicht genau angeben könne, wie lang ein Schaf ſein müſſe, um Anſpruch auf die Benennung langes Schaf zu haben. Der angeredete Landwirth merkte den Spaß nicht, ſondern erwiederte mit dem größten Ernſte: Es iſt die Wolle, Herr. Die Wolle, die macht den Unterſchied! Die langen Schafe geben die kurze Wolle, und die kurzen Schafe geben die lange Wolle, und darum haben wir ſie ſo genannt. Bei dieſer Erklärung konnte Scott ſeinen Ernſt nicht bewahren, ſondern brach in ein unauslöſchliches Gelächter aus. Der Naturdichter James Hogg, der dabei zugegen war, las ſpäter dieſe Schafgeſchichte im Eingang der Erzählung „der ſchwarze Zwerg," und von da ab, ſagte er, konnte ich über die Perſon des großen Unbekannten nicht länger in Zweifel ſein.

Die weltlichen Umſtände des jungen Poeten erfuhren um dieſe Zeit eine weſentliche Verbeſſerung, da ihm ſein Onkel Robert Scott, der 1804 am 10. Juni verſtarb, ein Haus und einiges Geld vermachte, zuſammen im Betrage von beinahe 40,000 Thalern. Seine Einkünfte betrugen jetzt mit Einrechnung ſeines Sheriffsgehaltes und des Vermögens ſeiner Frau an 6000 Thaler jährlich. So ging er denn mit der heiterſten Laune an die Einrichtung ſeines neuen Wohnſitzes.

„Ich ſtecke in Geſchäften bis über die Ohren,"

ſchreibt er, „denn erſtlich muß ich mein Haus möbliren, und dazu alle Trödelbuden und alle Spitäler für invalide Möbel durchſuchen, 2) mein altes Haus vermiethen, 3) meine Erbſchaft ordnen und 4) meinen Cavalleriedienſt verſehen, was mir recht frohe und müßige vierzehn Tage inmitten dieſes Trubels einbrachte. Wir wohnen eine und eine halbe (deutſche) Meile von Kirche und Markt entfernt, welche letzte Unbequemlichkeit wir aber ausgleichen, indem wir unſere eigenen Hühner und Hammel ſchlachten. Gegen die große Entfernung der Kirche brauche ich das Mittel, allſonntäglich zur Erbauung der Meinigen Hausgottesdienſt zu halten, da Einige unter uns ſchon anfingen, wahre Heiden zu werden. Wie glücklich ſeid ihr dagegen, die Ihr nur zwei Schritt von der Kirche wohnt."

Dies neue Haus zu Aſheſtiel, welches von Verehrern des Dichters wie ein Wallfahrtsort noch heut beſucht wird, und beſucht werden wird, ſo lange Waverley und die Jungfrau vom See genannt werden, iſt ein kleines Paradies, wie es ein Dichter nur wünſchen kann. Wenig umfangreich, von einem altfränkiſchen Garten mit ſchattigen Lauben und terraſſirten Gängen umgeben, bietet es doch alle Bequemlichkeit im Innern. An der Einen Seite ſteht das Gebäude über einem ſteilen mit alten Bäumen bewachſenen Abhange,

unter welchem ein Bergbach ſich rauſchend in den Tweed ergießt. Grüne Hügel begränzen die Ausſicht; blühende Fluren rings umher geben ein Bild voll poetiſch ländlicher Ruhe. Ein mäßiger Spazierritt bringt die Bewohner in die ſchönſten Gebirgsgegenden des romantiſchen Landes. Die Beſchäftigung mit ſeiner Pachtung und die Sorge für die Waldungen des abweſenden Eigenthümers gaben Anlaß zu fortwährender heilſamer Thätigkeit im Freien; und als wollte das Glück zu allen dieſen freundlichen Gaben noch das Beſte hinzufügen, ſo lernte Scott ſchon in den erſten Tagen den ehrlichen Thomas Purdie kennen, der von da ab bis an den Tod ſein redlicher treuer Diener und Freund geblieben iſt. Die Bekanntſchaft begann ſeltſam genug, denn Purdie wurde eines Tages als Wilddieb vor unſeren Sheriff geführt. Er gab ſeine Verhältniſſe mit ſolcher Offenheit an, und erzählte mit ſo großer Schalkhaftigkeit von den vielen Kindern, die er zu ernähren habe, und den vielen wilden Gänſen, die gerade über ſeinen Kopf weggeflogen ſeien, daß des Richters Herz gerührt ward, Tom der Strafe entging, als Schäfer angenommen wurde, und ſeitdem mit ſolcher Treue und Umſicht ſeinen Dienſt verſah, daß er bald darauf zum Inſpector des Gutes erhoben ward, und in dieſer Eigenſchaft bis an's Ende zur Freude und zum Nutzen beider Theile ausharrte.

Aber hiermit nicht genug, wurde um dieſelbe Zeit auch Purdie's Schwager, Peter Mathieſon, als Kutſcher in Dienſt genommen. Dieſer treue Menſch blieb ebenfalls bis zu Scott's Tode in ſeiner Stellung, und hat noch viele Jahre lang den geliebten Herrn überlebt.

Im nämlichen Herbſte machte Scott die perſönliche Bekanntſchaft des berühmten Mungo Park, der, von ſeiner erſten afrikaniſchen Reiſe zurückgekehrt, die Abſicht hatte, ſich in dortiger Gegend als Arzt niederzulaſſen. Derſelbe erzählte unſerem Dichter viele höchſt intereſſante Begebenheiten, die er in ſeiner Reiſebeſchreibung unerwähnt gelaſſen, und da Scott ſich hierüber verwunderte, ſagte Mungo: „Ich habe in allen Fällen, wo es ſich um Mittheilung wichtiger Dinge handelte, ſtets dreiſt die Wahrheit geſagt, unbekümmert darum, ob man mir glauben werde oder nicht; wo dagegen blos meine Perſon in Frage kam, habe ich vieles Wunderbare, was ich erlebt, und manche an's Fabelhafte grenzende Errettungen aus großen Gefahren unerwähnt gelaſſen, um den Glauben meiner Leſer nicht unnützer Weiſe auf die Probe zu ſtellen.“ Als er einſt den neuen Fremd in deſſen Hauſe beſuchte, fand Scott den großen Reiſenden am Ufer eines Baches ſtehend und ſah, wie derſelbe einen Stein nach dem anderen in's Waſſer warf und mit großer Auf-

merkſamkeit auf die Blaſen achtete, die auf die Oberfläche heraufſtiegen.

„Dies ſcheint mir," ſagte Scott, „ein müßiges Vergnügen für einen Mann zu ſein, der ſo viel merkwürdige Dinge geſehen hat!"

„Nicht ſo müßig, wie Sie denken," antwortete Mungo Park, „denn auf dieſe Weiſe pflegte ich mich in Afrika über die Tiefe eines Stromes zu verſichern, ehe ich es unternahm, denſelben zu überſchreiten. Nach der Zeit, welche die Waſſerbläschen brauchten, um vom Grunde bis zur Oberfläche aufzuſteigen, berechnete ich, ob es möglich ſei, den Fluß zu durchwaten." So bereitete ſich dieſer außerordentliche Mann ſchon damals zu der zweiten Entdeckungsreiſe vor, die ihm das Leben koſten ſollte.

Unter der Zeit hatte Scott's dichteriſche Thätigkeit nichts weniger als geruht, ſondern das erſte ſeiner großen ſelbſtändigen Gedichte, das Lied des letzten Miniſtrel, war vollendet worden und erſchien im Januar 1805. Dieſes in Balladenform abgefaßte Werk wurde auf Veranlaſſung der Gräfin Dalkeith geſchrieben, welche den Dichter erſucht hatte, eine ihrer ſchottiſchen Lieblingslegenden in poetiſcher Form zu bearbeiten.

Die Geſchichte ſpielt um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts und verherrlicht verſchiedene Begeben-

heiten, die ſich in der Buccleugh'ſchen und Scott'ſchen Familie ereignet hatten. Ein alter Sänger, der letzte Uebriggebliebene der ſchottiſchen wandernden Balladenſänger, kommt an das Schloß der Gräfin Buccleugh, Wittwe des unglücklichen Herzogs von Monmouth, der unter Jacob II. enthauptet wurde, und trägt derſelben zur Erheiterung ſeine Geſänge vor, in welchen ein Bild der Zuſtände des ſechszehnten Jahrhunderts entfaltet wird, wie mit ſolcher Treue und Anſchaulichkeit Niemand anders als Walter Scott es zu geben im Stande war, da er, wie wir wiſſen, ſich in das Leben dieſer vergangenen Zeiten vollſtändig hineinzudenken vermochte. Daß er die alte Balladenform wählte, war durchaus zeitgemäß, um ſo mehr, als dieſe Form ihn nöthigte, einfach und anſpruchslos in ſeiner Darſtellung zu ſein, was hauptſächlich zu dem ungeheuren Erfolge des Gedichts beigetragen hat. Denn die engliſche Literatur hatte ſeit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr den ſteifen Zopfcharakter angenommen, den man mit dem ebenſo ſteifen Worte Kunſtpoeſie bezeichnet, und der wohl eine Zeit lang das Publikum zu blenden und zu beſtechen vermag, auf die Länge aber denſelben Ekel und Ueberdruß erzeugt, wie der fortgeſetzte Genuß von Conditorwaaren. Walter Scott that den glücklichen Wurf, wieder einmal natürliche Weiſen anzuſtimmen, und

Worte zu reden, die aus der Begeisterung einer von ihrem Gegenstande erfüllten Seele strömen. Die Rückkehr zur Natur wurde wie eine neue Offenbarung angestaunt, und der Erfolg war der glänzendste.

Dies erste seiner größeren Gedichte enthält schon alle die Schönheiten, die auch in seinen folgenden poetischen Produktionen das englische Volk entzückten und noch heute entzücken, wie denn Ausgabe auf Ausgabe seiner Gedichte gefolgt ist, und die mir vorliegende von 1858 gewiß noch lange nicht die letzte in dieser langen Reihe sein wird.

Als Walter Scott kurz vor seinem Tode die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke besorgte, sagte er von dem Liede des letzten Ministrel Folgendes: „Es wäre Ziererei, wenn ich vorgeben wollte, daß ich mir nicht einigen Erfolg von diesem Gedichte versprochen hätte, — der Versuch, zu einer einfacheren und natürlicheren Schreibart in der Poesie zurückzukehren, mußte willkommen sein zu einer Zeit, wo man das Publikum mit Heldenhexametern und mit all dem Kram, der drum und dran hängt, lange genug gequält hatte. Aber welcher Art auch meine Erwartungen gewesen sein mögen, bescheiden oder unbescheiden, der Erfolg ließ sie weit hinter sich; denn unter denen, die dem kühnen Sänger zulächelten, waren die großen Namen Pitt und Fox. Auch stand die Verbreitung, welche

das Werk fand, im Verhältniß zu dem Charakter ſolcher Männer, denen es gefallen konnte. Mehr als dreißigtauſend Exemplare wurden verkauft, und der Verfaſſer hatte einen harten Kampf mit der menſchlichen Eitelkeit zu beſtehen, wenn er über dieſen Erfolg belobt wurde und das Verdienſt von ſich ab auf zufällige Umſtände ſchieben ſollte." — Pitt war ſo entzückt von dem Gedichte, daß er öffentlich erklärte, es würde ihn freuen, wenn er dem Dichter nützlich ſein könnte. Namentlich hob er hervor, daß einzelne Stellen darin ſo vollkommene Gemälde enthielten, daß man erſtaunen müßte, wie die Dichtkunſt hier Wirkungen erreiche, die man ſonſt nur von der Malerei zu erwarten pflege. — Es iſt dies zwar ein ſeltſames Lob, und das deutſche Publikum, das ſeinen Leſſing kennt, wird darüber lächeln, immerhin aber mußte es für einen jungen Dichter höchſt ſchmeichelhaft ſein, den größten Staatsmann ſeines Landes und ſeiner Zeit ſo entzückt zu haben, zumal Pitt ſich ſonſt wenig um Gedichte zu kümmern pflegte. — Die erſte Ausgabe des Werkes, welches beiläufig drei- bis viertauſend Verſe enthält, erſchien in prachtvollem Quartformat in ſiebenhundert und fünfzig Abdrücken; doch mußten noch in demſelben Jahr fünfzehnhundert in Oktav gedruckt werden, und ſo folgte Ausgabe auf Ausgabe. Die vierzehnte erſchien 1825, und bis zum Jahr 1836

waren aus rechtmäßigem Verlage in England allein vierundvierzigtauſend Exemplare abgeſetzt worden. — Für die erſte Ausgabe erhielt der Dichter etwa 1000 Thaler, der Geſammtgewinn aus dieſem Werke betrug gegen 5000 Thaler.

Als Scott einſt mit einem ſeiner Verleger, Herrn Longman, ſpazieren ritt, ſtürzte ſein ſchönes Reitpferd und verletzte ſich unheilbar. Der galante Buchhändler überſandte ihm ſogleich 100 Lſtr., um ein neues Pferd zu kaufen. — Dieſer glänzende Erfolg ſeines erſten größeren ſelbſtändigen Verſuches auf dem Gebiete der Dichtkunſt ſollte aber zugleich Veranlaſſung zu einem Schritte werden, deſſen verhängnißvolle Wirkungen den Dichter bis in das Grab, ja bis darüber hinaus begleitet haben. Der ſonſt ſo bedächtige und lebenskluge Walter Scott verfiel in den Irrthum, den ſchon ſo viele Schriftſteller theuer haben bezahlen müſſen, er wollte, wenigſtens zum Theil, ſein eigener Drucker oder Verleger ſein.

Wir haben geſehen, wie Ballantyne auf Scott's Veranlaſſung ſein Geſchäft vergrößert hatte, und wie er es ſich namentlich angelegen ſein ließ, vorzüglich ſchön gedruckte Werke aus ſeiner Officin hervorgehen zu laſſen. Die dazu nöthigen Auslagen hatten ihn mehr als einmal in die Nothwendigkeit verſetzt, des Dichters Hülfe in Anſpruch zu nehmen, und Geld von

ihm zu bergen. Auch jetzt, nach Herausgabe des Gedichtes, kam ein solches Darlehnsgesuch, und Scott, nachdem er die Sache eine Zeit lang hin und her überlegt, that den Vorschlag, gegen Einzahlung einer beträchtlichen Summe Theilhaber des Geschäftes zu werden. Dies wurde mit Freuden angenommen. Walter Scott gab die 5000 Pfd. her, welche der Verkauf des von dem Onkel ererbten Hauses ihm eingebracht hatte. Da er auf diese Weise seine geistige Thätigkeit sowohl als seine Vermögensangelegenheiten dem literarischen Gebiete zugewendet, so ist es leicht begreiflich, daß er den kleinen Rest advokatischer Arbeiten völlig aufgab, den er bisher noch nebenbei fortgeführt hatte. Dieser Entschluß wurde ihm indessen nicht so leicht, als man glauben sollte.

„Mein Wunsch," sagte er, „ist von jeher gewesen, daß die Schriftstellerei für mich ein Stab, nicht aber eine Krücke sein, und daß die Einkünfte aus literarischen Arbeiten mehr eine angenehme Zugabe zur Bestreitung meiner Lebensbedürfnisse bilden, als für das Nothwendige selbst sorgen sollten; — auf diese Weise hoffte ich einst mit Schreiben aufhören zu können, sobald entweder ich selbst oder das Publikum sich nicht mehr für meine Werke interessirte, und ich wußte, daß meine zahlreichen Freunde für mich schon irgend eine passende amtliche Stellung ermitteln würden, welche

zugleich meinen Neigungen entspräche und mir hinlängliche Subsistenzmittel gewährte."

Scott erwähnt hier zum ersten Mal seine Absicht, die Stelle eines obersten Gerichtssecretairs zu erhalten, welche allen diesen Anforderungen entsprach, und die ich mit diesem nicht zutreffenden Ausdruck bezeichne, weil es nicht möglich ist, ohne weitläufige Auseinandersetzungen ein richtiges Bild davon zu geben, was die schottischen Behörden unter einem clerk of the session verstehen. Da diese amtliche Stellung mit den buchhändlerischen Spekulationen nicht wohl vereinbar war, so wurden dieselben auf's Aeußerste geheim gehalten, und jahrelang hatte Keiner, selbst von den nächsten Freunden des Dichters, auch nur eine Ahnung davon, mit alleiniger Ausnahme Erskine's. Daß Walter Scott übrigens vollständig befähigt war, einem kaufmännischen Geschäft vorzustehen, und daß er die technische Leitung eines jeden solchen Unternehmens besser verstand, als viele andere Menschen, ist unzweifelhaft. Hätten seine umfassenden literarischen Arbeiten und seine sonstigen mannigfachen Beschäftigungen ihm Zeit gelassen, sich mit den Geldangelegenheiten des Buchhandels ebenso zu befassen, wie er seine Ideen zur Ausführung lohnender Unternehmungen hergab, so wäre seine stille Theilnehmerschaft an dem Druckereigeschäft von Ballantyne für

alle Theile ſegensreich geworden. So aber wurde theils das unbedingte Zutrauen in die Geſchäftsführung ſeiner Compagnons, theils die Unternehmungsluſt derſelben ihm verderblich, da ſie glaubten, in der Mitwirkung eines ſo anerkannten Genies wie Scott eine unerſchöpfliche Fundgrube und eine Bürgſchaft nie endenden Erfolges entdeckt und gewonnen zu haben.

Ein großartiger Plan, den Scott damals gefaßt hatte: die Geſammtausgabe aller bedeutenden engliſchen Dichter, ſcheiterte an der Uneinigkeit der Perſonen, auf deren Mitwirkung man zählte, doch verdankt man dieſer Idee die Herausgabe der Werke Dryden's, zu denen er treffliche Anmerkungen ſo wie eine Lebensbeſchreibung des Dichters lieferte, welche für ein Meiſterſtück der Schreibart und der Darſtellungskunſt gilt. Zahlreiche Beiträge zu kritiſchen Zeitſchriften floſſen gleichzeitig aus ſeiner Feder, und ſämmtlich zeichnen ſich dieſelben durch ſchönen Styl nicht minder als durch edle Unparteilichkeit aus, beſonders aber durch einen unerſchöpflichen, überall hervorſprudelnden Humor, der einen Hauptzug im Charakter unſeres Dichters bildet.

Merkwürdiger Weiſe ſind ſchon damals, im Jahre 1805 nämlich, die erſten Kapitel des Werkes geſchrieben worden, welches beſtimmt war, ſeinen Ruhm über die ganze gebildete Welt zu verbreiten. Die

günſtige Aufnahme, welche die in ſeinem Miniſtrel enthaltenen Schilderungen ſchottiſcher Sitten im Publikum gefunden hatten, brachte ihn auf den Gedanken, in Proſa eine Darſtellung der Lebensweiſe der Hochländer zu unternehmen, die dem Auslande bisher nur als eine Horde wilder Räuber bekannt waren, bei denen er aber ein tiefpoetiſches Element entdeckt hatte, welches denn auch wirklich zu einigen ſeiner herrlichſten Werke den Stoff gegeben hat. Es lag dies um ſo näher, als nicht lange vorher Macpherſon mit ſeinem angeblich aufgefundenen Oſſian hervorgetreten war, welcher einen ſehr lebhaften Streit im Publikum für oder wider die Echtheit dieſer Geſänge erweckte, die jetzt bekanntlich längſt als eine Myſtification ſich erwieſen haben.

So ſchrieb denn Scott ſchon 1805 die erſten Kapitel von Waverley, doch ließ er dieſelben alsbald wieder liegen, weil ſie ihn bei nochmaliger Durchleſung nicht mehr befriedigten.

Die große Popularität, welche die Gedichte ihm erworben, machte natürlich ſein Haus zum Mittelpunkte eines bewegten literariſchen und geſelligen Treibens. Schaaren von Buchhändler drängten ſich herzu, und noch zahlreicher waren die müßigen Beſucher aus dem eigentlichen England, welche den Barden zu bewegen hofften, ihr Führer auf einer Tour durch das

alte romantiſche Land zu ſein. Des Dichters geſellige Natur verhielt ſich keineswegs abwehrend gegen ſolchen Verkehr. Gaſtfrei im ausgedehnteſten Maße, widmete er gern alle freien Stunden der Unterhaltung mit Freunden und Fremden. Von jeher hatte er ſich gewöhnt, den Tag faſt ganz zu ſeiner Dispoſition zu haben, ſobald er ſeine nicht ſehr zeitraubenden Amtsgeſchäfte abgemacht hatte, und erſt die ſpäten Abendſtunden bis in die Nacht hinein ſeinen literariſchen Arbeiten zu widmen. Allein dieſe Lebensweiſe erwies ſich ſeiner Geſundheit nicht zuträglich, und vermehrte namentlich die Anfälle von nervöſen Kopfſchmerzen, an denen er häufig litt. Die Aerzte riethen ihm deswegen an, lieber am frühen Morgen zu arbeiten, und ſo ließ er in der Zeit, von der wir reden, eine vollſtändige Umwandlung ſeiner Tagesordnung eintreten, die er bis an ſeinen Tod faſt unverändert fortgeführt hat.

Vor fünf Uhr ſtand er auf, zündete ſelbſt ſein Feuer an, wenn das Wetter es erforderte, und ging dann mit großer Sorgfalt an ſeine Toilette. Denn ſo weit entfernt er auch ſtets von allem ſtutzerhaften Weſen geblieben iſt, ſo war die größte Sauberkeit und Genauigkeit in ſeiner äußeren Erſcheinung ihm allezeit Bedürfniß. „Nichts haſſe ich mehr,“ pflegte er zu ſagen, „als das Schlafrock- und Pantoffel-Weſen, dem die Gelehrten ſo leicht ſich ergeben.“ — In einem Reitfrack oder einem

anderen bequemen Kleidungsſtücke, welches er bis zu Tiſche nicht wechſelte, ſaß er um ſechs Uhr früh am Schreibtiſch, alle Papiere und Bücher, die er zum Nachſchlagen gebrauchte, in beſter Ordnung um ſich her, und viele Bände, die auf dem Tiſche nicht Platz hatten, rings um auf dem Fußboden. Einer ſeiner Lieblingshunde lag immer bei ihm; für die anderen war ein Fenſter geöffnet, durch welches ſie beliebig in das zu ebener Erde gelegene Gemach hinein- und wieder herausſpringen konnten. So beſtändig fortarbeitend, bis zwiſchen neun und zehn Uhr die Familie zum Frühſtück ſich verſammelte, hatte er dann ſchon, wie er es nannte, ſeinem Tagewerke vorläufig den Hals gebrochen. Nach dem Frühſtück zog er ſich noch auf ein Paar Stunden in ſein einſames Studirzimmer zurück, aus welchem er um zwölf Uhr mit heiterer wohlwollender Miene herauszutreten und voll Befriedigung zu ſagen pflegte: „So! jetzt bin ich mein eigener Herr!“ — War das Wetter ſehr ſchlecht, ſo arbeitete er auch wohl ununterbrochen den ganzen Vormittag, aber die Regel blieb, daß er um ein Uhr ſpäteſtens zu Pferde ſaß, während er auch gar oft ſchon um zehn Uhr zum Ausreiten fertig war, wenn man etwa am Abend vorher einen weiteren Ausflug verabredet hatte. Aus den Regentagen und der ununterbrochenen Arbeit, die dieſelben verſtatteten, bildete er ſich, wie er ſagte, eine

Arbeitsſparkaſſe, die ihn berechtigte, an recht heiteren ſonnigen Tagen manche Stunde wiederum vorſchußweiſe zu entnehmen. Die Liebe zu ſeinen Pferden verlangte außerdem, daß er an jedem Morgen vor dem Frühſtück ſich in den Stall begab, um ſein Lieblingsreitpferd ſelbſt zu füttern, und eins derſelben, der Braune Adam, ließ ſich von Niemandem als von ihm das Futter reichen, auch durfte kein anderer Reiter als Scott es beſteigen; denn während es für ſeinen Herrn das lenkſamſte und frommſte Thier war, ſo mußte doch ein Reitknecht es mit gebrochenem Arme, und ein anderer mit gebrochenem Schenkel büßen, als ſie ſich herausnehmen wollten, das ſtolze Thier zu beſteigen. Wollte dagegen Walter Scott ſelbſt ausreiten, ſo wurde das Pferd vollſtändig geſattelt und gezäumt, und dann die Stallthür weit aufgemacht. Sogleich trabte das verſtändige Thier allein bis zu dem Steine, deſſen der Dichter ſeiner Lahmheit wegen zum Aufſitzen ſich bediente; hier ſtand es ſtill und regungslos, bis der Reiter gehörig im Sattel ſaß, dann wieherte es ein Paar Mal laut vor Freuden und begann in luſtigen Bogenſprüngen ſeinen Lauf. — Noch mehr wo möglich hing Walter Scott an ſeinen Lieblingshunden. Er redete mit ihnen wie mit vernünftigen Weſen, verherrlichte ſie in ſeinen Dichtungen und Romanen, und noch in ſpäten Jahren erzählte er, wie er ſich ge-

freut, als er in einem Gewölbe in München eine Dose zum Kauf ausgestellt sah, auf welcher Walter Scott's Lieblingshund abgebildet war.

Bei seinen täglichen Ausflügen in die Berge war es nächst dem Besuche historisch merkwürdiger Orte und der Freude an der Natur, besonders auch die Jagd, welcher er mit Eifer oblag, und wiederum vor Allem die Lachsjagd, welche mit Speeren bei Fackelschein in Schottland betrieben wird, wie er dies später im Red Gauntlet so trefflich schilderte. Um Freude daran zu finden, muß man freilich ein Schotte sein. Die Engländer meinen, die Hauptunterhaltung dabei bestehe darin, daß man bis auf die Haut naß wird, entsetzlich friert und sich im Finstern die Schienbeine an den Steinen zerstößt, während unter zwanzig Speerwürfen selten einer den Fisch trifft. Der liebste Genosse des Dichters bei diesen Unternehmungen war Lord Sommerville, dessen Landsitz etwa zwei Meilen unterhalb von Scott's Hause am Tweed belegen war, und von dem er auch vieles in landwirthschaftlicher Beziehung lernte, namentlich was die Baumzucht betrifft, die in späteren Jahren eines seiner vielen Steckenpferde wurde.

Ein besonderes, zuweilen halsbrechendes Vergnügen war für Scott stets das Durchwaten von Strömen und Bächen. Dies hatte solchen Reiz, daß er es

oft verschmähte, fünfzig Schritte weiter bis zu einer Brücke zu gehen oder zu reiten, wenn er ober- oder unterhalb derselben eine Furt entdeckt hatte. Wer mit seinen Gedichten und Romanen bekannt ist, wird Andeutungen dieser Liebhaberei dort häufig wiederfinden.

Einen Ausflug mit seiner Gattin nach dem kleinen Badeorte, wo er zuerst ihre Bekanntschaft gemacht hatte, Besuche der berühmten Dichter Southey und Wordsworth, und tausend andere Zerstreuungen hinderten bei Scott's pünktlicher Zeiteintheilung nicht den regelmäßigen Fortgang seiner Arbeiten behufs der Herausgabe der Werke Dryden's. Inzwischen erfolgte auch die gewünschte Anstellung als oberster Gerichtssecretair, und es wurde durch Pitt's und Lord Melville's Vermittelung so geordnet, daß Scott die Stelle zwar alsbald erhalten, die Einkünfte aber mit dem jetzigen Inhaber derselben, einem sehr alten Manne, theilen sollte, welcher zur eigenen Besorgung der Geschäfte nicht mehr fähig war.

Walter Scott erklärte freiwillig, daß er für die Lebenszeit seines Vorgängers auf jedes Gehalt verzichte, und als das Patent, welches er demnächst erhielt, von dieser Clausel zu Gunsten des alten Herrn nichts erwähnte, reiste er selbst nach London, um bei dem Ministerium eine andere Ausfertigung zu erwir-

ken. — Gerade damals traten die beiden mächtigsten Gönner Scott's vom Schauplatze ab. Am 23. Januar 1806 war Pitt gestorben, und Lord Melville hatte sein Amt niedergelegt, weil man ihn der Bestechung anklagte, eine Beschuldigung, von der er später gerichtlich freigesprochen wurde. Scott hatte daher in London mit dem neuen Minister, Graf Spencer, zu verhandeln, der ihn auf das Zuvorkommendste empfing. In dieser Zeit war es, wo er zum ersten Male die eigentlichen Leiden und Freuden eines berühmten Mannes zu kosten bekam. Er wurde der Löwe des Tages, und Alles drängte sich, den schottischen Dichter mit Ehrenbezeigungen und Aufmerksamkeiten jeder Art zu überhäufen.

„Man hat mich hier," schreibt er in einem Briefe an Lord Dalkeith, „auf alle mögliche Weise fêtirt und carressirt, fast zum Ersticken; als Entschädigung dafür diente mir das Wiedersehen mit einigen wirklichen Freunden. In der Geschäftsangelegenheit, die ich betreibe, half mir meine Popularität sehr viel, und so ist zuletzt ein Bischen literarischer Ruhm doch zu Etwas nütze. Wenn Salomo sagt: ein guter Name ist wie ein Gefäß voll köstlicher Salbe, so meinte er, glaube ich, damit, daß man mit dieser Salbe leicht die Thüren der Vornehmen schmieren kann, bei denen man ein Gesuch anzubringen hat. Was in Jerusalem

ein guter Name that, das thut in London ein bekannter Name. Weshalb man bekannt ist, das gilt gleich viel. Ob wegen Versemachen, oder wegen einer besonderen Art Gurken zu schälen, oder weil man zwei Fuß größer oder zwei Fuß kleiner ist als sonstige Menschen, oder weil man Komödie spielt, wenn man noch auf der Schulbank sitzen sollte, oder in die Schule geht, wenn man sich lieber auf sein Grab vorzubereiten hätte, das ist Alles gleich; wir sind nun einmal Mode geworden, und das ist ein Zauberstab, ein „Sesam öffne dich," vor dem sich jedes Thor aufthut, so lange bis man findet, du seiest doch eigentlich nunmehr langweilig geworden, wo man dich alsdann bei Seite wirft und gegen ein neues Spielwerk austauscht. — Da ich diesen Zeitpunkt nicht abwarten will, so werde ich meine Schritte bald wieder nordwärts wenden u. s. w."

Das Schicksal seines Gönners Lord Melville bekümmerte ihn sehr; der Undank, dem gefallene Größe so oft begegnet, flößte ihm Verachtung ein.

„Lord Melville's Unglück geht mir tief zu Herzen," heißt es in einem anderen Briefe; „er und sein Neffe waren meine alten Gönner, sie förderten und unterstützten mich, als ich noch wenig Freunde hatte. Damals dachten die Edinburgher, die Straßen ihrer Stadt seien kaum würdig, von Lord Melville's Fuß

betreten zu werden, und jetzt, da seine Macht und sein Einfluß von ihm genommen sind, möchten Viele ihn am liebsten fortjagen, um die er es wahrlich anders verdient hat. Bei solchen Gelegenheiten scheint es, als ob die Vorsehung einmal den Teppich umdrehen, und uns die häßlichen Fadenenden auf der Rückseite zeigen wollte, die auf der anderen Fläche des Gewebes so schöne Figuren bilden, — o wie gemein ist das Alles!"

Die Sehnsucht nach Weib und Kind trieb ihn bald wieder nach Hause. — Damals ward er auch zuerst mit der unglücklichen Prinzessin von Wales persönlich bekannt, welche, getrennt von ihrem unwürdigen Gatten, in Blackheath einen eigenen kleinen Hof hielt. Da unser Dichter von Kopf bis zu Fuß ein Tory war, so gehörte er zur Partei dieser Dame. Er hielt sie für vollkommen unschuldig, und bedauerte nur, daß eine gewisse Ungebundenheit in ihren Manieren den Verleumdungen, die man auf sie häufte, leider zu viel Nahrung gab. So forderte sie gleich bei dem ersten Besuche den Dichter auf, ihr in ein Treibhaus zu folgen, wo sie ihm einige seltene Blumen zeigen wollte, und als er seines lahmen Fußes wegen ein wenig zurückblieb, während die Prinzessin ein paar Stufen, die hinabführten, auf einmal übersprang, rief sie ihm zu: „O du falscher und schüchterner Troubadour,

haſt du Furcht, mir zu folgen?“ Scott benutzte dieſe Gelegenheit, um die Gunſt der Prinzeſſin einem Naturdichter, für den er ſich intereſſirte, dem ſogenannten Ettrick-Schäfer, zuzuwenden, von dem er ihr Verſe declamirte.

Die beſte Frucht des Londoner Ausflnges war übrigens die Freundſchaft, welche Scott mit der von ihm hochverehrten Dichterin Joanna Baillie knüpfte, und welche für Beide bis an's Ende die Quelle reinſter Freuden geblieben iſt.

„Als ich ihn zuerſt ſah,“ erzählte Joanna, „wurde ich ein wenig enttäuſcht. Ich war noch voll von der idealen Vorſtellung, die ich durch ſeine Lieder mir von dem Dichter gemacht hatte; doch alsbald ſagte ich mir, daß, wenn ich mich rathlos in einem Gedränge befände, ich unter Tauſenden ihn allein um Hülfe bitten würde, ſo klar liegt das Wohlwollen und die Klugheit zugleich auf ſeinem Geſichte. Kaum hatten wir indeſſen einige Zeit mit einander geſprochen, als ich in ſeinem ausdrucksvollen Mienenſpiel eine weit größere innere Schönheit entdeckte, als die äußere Formſchönheit, die ich mir vorgeſtellt.“

Im Mai 1806 trat Scott das neue Amt an, welches ſeine Thätigkeit in nicht unbedeutender Weiſe in Anſpruch nahm. Der Gerichtshof, deſſen Sitzungen er beizuwohnen hatte, war zwar im Ganzen

nur während ſechs Monaten im Jahre in Thätigkeit, ſo daß der neue Clerk das andere halbe Jahr vollkommen zu ſeiner Dispoſition hatte; in den folgenden ſechs Monaten aber war er täglich faſt ſechs Stunden lang beſchäftigt. Da er nun außerdem drei bis vier Stunden ſeinen Dichterarbeiten widmete, ſo blieb die Zeit, die er jährlich in ſitzender Lebensweiſe in Edinburgh zubringen mußte, vielleicht nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſundheit.

Das Amt ſtand übrigens in Schottland in hohem Anſehen, alle ſeine Collegen waren Leute von Vermögen und guter Familie, und mit ihnen und den Ihrigen lebte er in gemüthlicher Geſelligkeit, ja ſein liebſter Jugendfreund, Colin Mackenzie, war unter ihrer Zahl. Noch größere Annehmlichkeit erwuchs ihm dadurch, daß gleichzeitig ſein geliebter Henry Erskine zum Lord-Advocaten und John Clerk zum Oberſtaatsanwalt ernannt wurden. Das Pitt'ſche Toryminiſterium war ſo eben durch ein Whigminiſterium erſetzt worden. Dadurch kamen die Parteiintereſſen im Lande in lebhafte Bewegung, und Scott ſtellte ſich ſeitdem mit mehr Energie als jemals auf die Seite der entſchiedenen Torys. Seine Vorliebe für alles Hiſtoriſche und Romantiſche zog ihn von ſelbſt zu dieſer Partei, der auch ſeine Familie von jeher angehört hatte. Mit beſonderer Heftigkeit trat er gegen einige Neue-

rungen auf, welche die Regierung bei den ſchottiſchen Gerichten einführen wollte, um dieſelben den engliſchen ähnlicher zu machen. Er hielt in einer Advocaten-Verſammlung bei dieſer Gelegenheit eine lange Rede, und entwickelte dabei ſo viel Feuer und eine ſolche hinreißende Schönheit der Sprache, daß alle Zuhörer in Erſtaunen geriethen. Als einige ſeiner Freunde, welche entgegengeſetzten Anſichten huldigten, der Sache eine ſcherzhafte Wendung geben wollten, erwiderte er mit größtem Eifer: „Hier iſt nichts zu lachen! Ihr untergrabt Alles und Jedes, bis zuletzt Schottland nicht mehr Schottland ſein wird!“ — Die Thränen traten ihm in die Augen, und er entfernte ſich raſch, um ſeine Aufregung zu verbergen.

Die Jahre 1806 und 1807 brachten außer der Arbeit an Dryden's Werken eine große Anzahl kleinerer Aufſätze für die kritiſchen Zeitſchriften, und im November 1806 begann Scott ſein zweites großes Gedicht „Marmion.“ Er that mit dieſem Werke nichts weniger als geheim, vielmehr declamirte er oft ſeinen Freunden große Stellen, die er ſo eben während eines Rittes zu Pferde im Kopfe verfertigt hatte. Es wurde daher unter den Buchhändlern bald bekannt, daß ein neues Werk des Gefeierten erſcheinen ſollte, und ſie überboten einander im Eifer, um den Verlag zu erhalten.

Scott hatte den Grundsatz, sich an keinen bestimmten Verleger zu binden, weil er seine Freiheit auch nach dieser Richtung hin bewahren wollte, nur war es stillschweigende Bedingung, daß der Druck in Ballantyne's Druckerei geschehen müsse, ohne daß Jemand von einer anderen als einer freundschaftlichen Verbindung dieser Firma mit dem Dichter eine Ahnung gehabt hätte. Der Buchhändler Constable bot 7000 Thaler für das Manuscript, ohne eine Zeile davon gesehen zu haben. Scott nahm den Vorschlag an. Es galt dies für etwas in dem ganzen englischen Buchhändlerverkehre noch nie Dagewesenes, und giebt Zeugniß dafür, wie man unseren Dichter schon damals als eine außerordentliche, mit Nichts zu vergleichende Erscheinung betrachtete.

Das epische Balladengedicht Marmion bewegt sich gleich seinem Vorgänger im Kreise schottischer historischer Begebenheiten. Es ist voll glänzender Schilderungen und enthält ebenso treffliche zart empfundene Stellen. Die Schlachtengemälde in demselben erklärten die Engländer einstimmig für die besten, die seit Homer gedichtet worden.

Scott selbst spricht von diesem Werke noch kurz vor seinem Tode mit besonderer Vorliebe.

„Was auch immer," sagt er, „der Werth jener Gesänge sein mag, jedenfalls habe ich mit mehr Sorg-

falt und Fleiß daran gearbeitet, als ich sonst auf meine Dichtungen zu wenden pflegte. Ich bin kein giltiger Richter über das Verdienst des Werkes, aber das kann ich sagen, daß die Zeit, in welcher es entstand, eine sehr glückliche für mich war, und bis auf den heutigen Tag erinnere ich mich sehr gern der Orte, wo ich diese oder jene Stelle verfaßte. Ich war jung, glücklich und leichten Sinnes; der Mund floß nur über, wovon das Herz voll war. Deshalb habe ich auch den einzelnen Gesängen die Zueignungen an eine Anzahl meiner liebsten Freunde vorangeschickt, welche von manchen Kritikern als zu lang und zu persönlich getadelt worden sind."

Das Erscheinen des Gedichtes verzögerte sich bis zum 23. Februar 1808. Das Honorar hatte er bereits vorher dazu verwendet, um einem seiner Brüder in dessen verwickelten Vermögensverhältnissen beizustehen. Dem jungen Manne war jedoch damit nicht geholfen. Er kam immer tiefer in Verfall, wurde nach Indien geschickt und ist leider endlich ganz verkommen. — Bei den Verhandlungen über diese Geldangelegenheiten äußert er sich einmal sehr humoristisch über das Buchhändlergeschäft: „Ein Fleischer," sagt er, „wird doch in der Regel Etwas von Viehmästung und Viehzucht verstehen, und Niemand außer einem gelernten Jockey wird es unternehmen, ein Rennpferd zuzu-

reiten. Aber wer hat jemals gehört, daß ein Buchhändler Etwas von der Waare verſteht, in der er Geſchäfte macht? Sie ſind die einzigen Gewerbtreibenden, welche ſtets die Katze im Sacke kaufen. Blickt man auf die Menge von Unſinn, welche ſie aus reiner Unwiſſenheit in jedem Jahre herausgeben und drucken laſſen, ſo kann man ihnen nicht ſo böſe werden, wenn ſie auf Koſten der Schriftſteller, die Etwas taugen, ihre Verluſte wieder einzubringen ſuchen."

Der Erfolg von Marmion war wo möglich noch größer als der des Minſtrels. Elftauſend Exemplare wurden in einem Jahre abgeſetzt. Die Kritiker von Fach blieben uneinig, welchem von beiden Gedichten ſie den Vorzug geben ſollten. Der Paſcha der damaligen großbritanniſchen Kritik, Jeffrey, ſprach ſich in einem berühmt gewordenen Artikel der „Edinburgh Review" vom April 1808 mehrfach tadelnd aus, zum Theil mit einer Schärfe, die verletzen konnte. Es war ihm nicht recht, daß ein Genie, wie Scott, ſich einſeitig einer ſo beſchränkten Richtung, wie das ſchottiſche Mittelalter, zuwendete. Er glaubte, der Beifall, den dieſe Dinge fänden, wäre Modeſache und würde bald vorübergehen. Jeffrey überſandte das Blatt ſeinem alten Freunde und Mitarbeiter Scott mit folgendem Billet:

„Lieber Scott! Wenn ich Dir nicht mehr Hochherzigkeit zutraute als irgend einem Anderen aus der

reizbaren Dichterzunft, ſo würde ich kaum den Muth haben, dies Blatt in Deine Hände zu legen. Aber auch ſo bin ich nicht ganz ohne Furcht, es könne meine Freimüthigkeit unſerer bisherigen Freundſchaft Eintrag thun. Ich habe von Deinem Gedichte ohne Rückhalt geſprochen, wie ich davon denke, und wenn ich auch nicht erwarten darf, daß Du mir überall beiſtimmſt, ſo würde es mich doch aufrichtig ſchmerzen, wenn ich Dir wehe gethan haben ſollte. Haſt Du noch Etwas Freundſchaft für mich übrig, ſo ſäume nicht, es mir zu ſagen."

Scott erwiderte, die Recenſion habe ſeiner Verdauung keinen Eintrag gethan, der Kritiker möge ſich davon überzeugen, indem er am nächſten Tage bei ihm zu Mittag ſpeiſe. — Jeffrey kam und wurde von dem Dichter mit offener Herzlichkeit empfangen, nicht aber ganz ſo von deſſen Gattin, die ihre Empfindlichkeit nicht verbergen konnte. Für die Beleidigung, die ihm zugefügt war, fand er überreichen Erſatz in dem enthuſiaſtiſchen Beifall des geſammten Publikums. Huldigende Anerkennungen ſtrömten von allen Seiten auf ihn ein; ſein Haus wurde nicht leer von Lords, Ladys und Berühmtheiten und Unberühmtheiten aller Stände, welche den großen Dichter zu ſehen wünſchten. Nicht verſchwiegen darf es übrigens werden, daß Scott ſich ſeit jener Zeit von Jeffrey's

Blatt zurückzog und keine Beiträge ferner in die „Edinburgh Review“ lieferte, wozu außerdem auch die politische Schwenkung nicht wenig beitrug, welche die Herausgeber vornahmen. Schon damals nämlich begann die Aufregung wegen der Frage nach Emancipation der Katholiken, die bekanntlich zwanzig Jahre lang England in Bewegung setzte, bis sie 1829 gelöst wurde. Scott als streng conservativer Tory war natürlich dagegen, und seine Gründe sind von der Art, daß wir nach den Erfahrungen der letzten Jahre in unserem eigenen Vaterlande ihm nicht so ganz Unrecht geben können:

„Ich bin,“ sagt er, „Gott weiß es, kein Fanatiker in religiösen Dingen; noch weniger ein Freund von Verfolgungen. Wenn aber eine religiöse Secte ihrer Natur nach mit einer auswärtigen Macht und deren politischen Bestrebungen eng verbunden ist und unter dem geistlichen Einfluß einer Priesterschaft steht, deren Thätigkeit und Geschicklichkeit ohne Gleichen um so mächtiger ist, als die Kirche diese Körperschaft durch das Cölibat von der übrigen Welt abgesondert hat, dann kann man mir es nicht verargen, wenn ich Bedenken trage, sie zu Aemtern zu berufen, wo ihr Einfluß höchst verderblich sein kann, weil sie ein blindes Werkzeug in der Hand unseres unversöhnlichsten Feindes sind. Wenn es Jemandem beliebt, mit einem

Paar Pfunden Schießpulver in der Tasche umherzuspazieren, und ich gutmüthig genug bin, ihm dessenungeachtet Obdach zu geben, so wird man es mir wenigstens nicht verargen, wenn ich ihm nicht gerade seinen Platz am Feuer anweisen will."

Schon einen Monat nach dem Erscheinen Marmion's kam auch die Ausgabe der Werke Dryden's in achtzehn Bänden heraus, und der Fleiß und die Gelehrsamkeit, welche Scott auf diese Arbeit gewendet hatte, ward allgemein anerkannt. Das Buch selbst fand verhältnißmäßig sehr guten Absatz. Schon 1821 erschien die zweite Auflage, was bei einem so bändereichen Werke nicht zu verachten ist. Von Dryden's Lebensbeschreibung wurden außerdem viele Separatausgaben hintereinander veranstaltet.

Kaum war Dryden erschienen, als bereits ein Londoner Buchhändler 10,000 Thaler für die Herausgabe der Swift'schen Werke bot. Auch dies Anerbieten nahm Scott an und machte sich sofort an die Arbeit, wobei eine Menge anderweitiger einzelner Aufsätze noch nebenher verfertigt wurden. Ein anderer Buchhändler verlangte die Herausgabe sämmtlicher berühmter Romanschriftsteller seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, kurz, die Anerbietungen und Forderungen steigerten sich zu einer unglaublichen Höhe.

„Ich hätte mich damals in Stücke zerreißen

mögen," sagte er, „aber all dieser Wirbel wirkte wunderbar erheiternd auf meinen Geist. Ich lebte in einem förmlichen Fieberrausche, mir war, als könne ich Alles und Jedes unternehmen und auch ausführen. Dabei gewährten mir diese verschiedenen Arbeiten zugleich die Mittel, so manchem unglücklichen Literaten unter die Arme zu greifen. Mit Ordnen des Materials, mit Auszügen, mit der Anfertigung von Inhaltsverzeichnissen und dem Aufsuchen historischer Thatsachen und Daten beschäftigte und ernährte ich ein förmliches kleines Regiment von literarischen Landsknechten." Der Schwarm von untergeordneten Geistern, die sich an ihn drängten und Förderung und Protection suchten, war ungeheuer. Er war gütig und freundlich gegen Alle, half, wo er konnte, empfahl ihre Schriften den Buchhändlern, und wenn diese schlechte Geschäfte machten, ließ er sich den Betrag des Schadens ohne Weiteres von seinem Honorar abziehen, er wurde nie unwillig gegen sie, und so geschah es denn, daß alle diese Leute für ihn durch's Feuer gingen. Den Buchhändlern freilich, die des großen Dichters Fürwort nicht gut unbeachtet lassen konnten, waren sie ein Gräuel, „und so sehr ich auch Walter Scott's eigene Kinder liebe," sagte der Herausgeber Constable, „eben solchen Abscheu habe ich vor seinen Adoptivsöhnen."

Siebentes Kapitel.

Nachdem wir nun so die große geistige Productivität des Dichters in dieser Periode verfolgt haben, wird es Zeit sein, uns nach der kleinen Familie umzusehen, die inzwischen sich eingefunden hatte. Seine Gattin schenkte ihm in den ersten sieben Jahren ihrer Ehe vier Kinder, denen keine anderen mehr folgten. Charlotte Sophie war die älteste, 1799 geboren. Nach dieser kam 1801 der Sohn Walter, 1803 wieder eine Tochter, Anna, und 1805 der jüngste Sohn Carl. So lange die Kinder noch ganz klein waren, nahm der Vater kein besonderes lebhaftes Interesse an ihnen; waren sie aber weit genug herangewachsen, um seine Lehren und Erzählungen zu verstehen, so wurde die Beschäftigung mit ihnen seine höchste Freude. Sie hatten in jedem Augenblick freien Zutritt in sein Studirzimmer, nie störte ihn ihr Geplauder, sie kamen und gingen, wie es ihnen einfiel; er war stets bereit, auf ihre Fragen zu antworten, und wenn sie ihn mitten in der Arbeit baten, die Feder wegzulegen, um etwas zu erzählen, so nahm er sie sofort auf die Kniee, sagte ihnen irgend eine Ballade oder Sage aus der Geschichte vor, entließ sie mit einem Kusse

wieder zu ihrem Kegel- oder Puppenspiel und nahm, wie neu erfrischt durch die Unterbrechung, seine Arbeit wieder auf. — So früh wie möglich ließ er sie mit an seinem Tische essen. Zum Abendessen aufbleiben zu dürfen war die größte Belohnung, wenn sie hübsch brav gewesen. Er blieb der beständige Spielgefährte seiner Kinder und fand seine größte Freude darin, wie er es auch für seine Pflicht hielt, an allen ihren kleinen Sorgen und Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen. Aus dem unerschöpflichen Reichthume seines Gedächtnisses mischte er in die Unterhaltung mit ihnen stets lehrreiche und anziehende Mittheilungen, dabei war er so voller Scherz und Muthwillen, daß die Kinder eine rechte Freude nur an dem hatten, was sie mit dem Papa zugleich vornehmen konnten. Wenn der Vater zu Hause war, so wurde auch am längsten Regentage den Kindern die Zeit nicht lang.

Niemand vermied es mehr als unser Dichter, die warmen Gefühle für die Seinigen in Worten und Redensarten kund zu geben, aber wo die Umstände von selbst darauf führten, offenbarte sich seine Liebe zu Weib und Kindern auf die reinste und rührendste Weise. So hatte er sich einst erboten, einer befreundeten Familie Edinburgh und die Umgegend zu zeigen. Man war aus dem Wagen gestiegen, um zu Fuß irgend einen merkwürdigen Punkt zu erreichen. Auf

Digitized by Google

dem Rückwege bog Scott seitwärts ein und sagte, er müsse seine Gäste zu einem kleinen Hause führen, an dem freilich nichts zu sehen sei, an dem er aber unmöglich vorbeigehen könne. „Hier," fuhr er fort, „wohnten wir zuerst nach unserer Verheirathung, und es gab viel zu thun, bis wir uns einigermaßen eingerichtet hatten. Den Eßtisch habe ich eigenhändig verfertigt. Sehen Sie diese beiden erbärmlichen Weidenbäume an den Seiten des Eingangsthores! sie sind oben zu einem Bogen zusammengefügt, das Kreuz, das ich aus zwei Stöcken darüber gebunden habe, ist noch zu sehen. Das ist allerdings keine Rarität, um sie Fremden zu zeigen, aber ich hatte solche Sehnsucht, es wiederzusehen — und ich versichere Sie, als ich das Kunstwerk fertig hatte, gefiel es mir und Mama (so nannte er seine Frau) so gut, daß wir noch spät Abends herausgingen, um es im Mondschein zu sehen, und wir betrachteten es aus der Nähe und aus der Entfernung voll Bewunderung über den malerischen Effect. Ich mußte heut sehen, ob es noch da wäre! — So, nun wollen wir zu unserem Wagen zurück." —

Solche kleine Züge beweisen deutlich, wie sehr seine Poesie aus dem Herzen kam, und nirgends bethätigte sich dieselbe schöner und wirksamer, als im Schooß der Familie. Scott hat öfter beklagt, daß seine eigene Erziehung nicht einen streng wissenschaftlichen

Charakter gehabt habe, indeſſen ſah er bei ſeinen Kindern doch hauptſächlich auf die Entwickelung des Herzens und des Verſtandes und ganz beſonders der Einbildungskraft, dagegen quälte er ſie mit nichts weniger als mit eigentlichem Lernen. Beſonders widerwärtig waren ihm die Kinderſchriften, welche den Zweck haben, die kleinen Köpfe mit Wiſſen aus dem praktiſchen Leben anzufüllen, wogegen er von guten Fabel- und Märchenbüchern entzückt war. Zum Auswendiglernen wählte er für die Kleinen paſſende Stücke aus der Volkspoeſie, und brachte auf dieſe Weiſe ihnen gleichzeitig eine genaue Kenntniß von der älteren Geſchichte ihres Vaterlandes bei. Sonntags, wo die täglichen Spazierritte ausfielen, weil er auch den Hausthieren ihren Feiertag gewährt wiſſen wollte, wanderte er, nachdem der häusliche Gottesdienſt zu Ende war, mit ſeinem ganzen Hauſe in's Freie, wobei auch die Hunde nicht daheim bleiben durften. Man ſuchte dann einen Lieblingsplatz aus, nicht allzunahe bei dem Hauſe, wo unter freiem Himmel das Mahl von kalten Speiſen verzehrt wurde, die man in einem Korbe mitgeführt hatte. Die ganze Caravane lagerte ſich gewöhnlich am Ufer eines Gewäſſers auf dem Raſen, und miſchte ihren Wein mit dem Waſſer aus dem Bache. Hier, oder bei ungünſtigem Wetter zu Hauſe, war ſeine Sonntagsunterhaltung eine Reihe von bib-

liſchen Belehrungen, die er mit ſeiner unnachahmlichen Erzählergabe vorzutragen wußte. Wäre Jemand zugegen geweſen, dieſe Vorträge nachzuſchreiben, ſo würden wir ein köſtliches Gegenſtück zu den Erzählungen des Großvaters haben, in welchen er noch in ſpäten Jahren ſeinen Enkeln die Thaten und Begebenheiten der ſchottiſchen Vorfahren ſo bezaubernd zu erzählen verſtanden hat. Die Bibel und beſonders das alte Teſtament wußte er faſt ganz auswendig, ſo daß auch hier wie überall ſein Vortrag aus einem überreichen Materiale floß.

Auf elegante Fertigkeiten legte er bei den Kindern wenig Werth. Gern hörte er ſeine Töchter ein Lied ſingen, aber es mußte in ungekünſtelter volksmäßiger Weiſe geſchehen und ſo, daß man ſah, der Singende empfände, was er vortrug.

Gleich den alten Perſern, ſagt Lockarth, lehrte er ſeine Kinder ganz beſonders die Wahrheit zu ſagen und gut zu Pferde zu ſitzen. Sobald ſein älteſtes Töchterchen im Stande war, auf einem Pony zu reiten, mußte ſie ihn auf allen Gebirgspartien begleiten; und ebenſo ſpäter die anderen Kinder. Aus einem gelegentlichen Sturze durften ſie ſich Nichts machen. Sie Alle erbten des Vaters Vorliebe für unwegſame Straßen und Furten durch Strom und Bach. So wurden ſie tüchtige Reiter. Aber auch in der

größten Kunst, in der Wahrhaftigkeit, hat keines dem Meister Schande gemacht. — „Ohne Muth," sagte Scott, „giebt es keine Wahrheit, und ohne Wahrhaftigkeit keine Tugend." — Die Mädchen wurden im Hause von einer Gouvernante erzogen, bei deren Auswahl Scott viel mehr auf guten Charakter und religiöse Grundsätze sah, als auf Fertigkeit in Künsten und Wissenschaften. Die Jungen wanderten in Edinburgh mit ihren Tornistern in die Schule und waren Abends im Kreise der Familie glücklich und vergnügt.

Zu den schriftstellerischen Arbeiten des Dichters zurückkehrend, ist hier die Gründung der Vierteljahrsschrift zu erwähnen, welche unter seinen Auspicien in's Leben trat, um gegen die ihm zuwider gewordene „Edinburgh Review" ein ächt toryistisches Gegenmittel zu haben. An trefflichen Mitarbeitern fehlte es nicht; die Zeitschrift, zu der auch der Bruder, Thomas Scott, viele Beiträge lieferte, hatte den gewünschten Erfolg. Der Bruch mit dem Herausgeber der rivalisirenden Zeitschrift, Constable, wurde aber dadurch vollständig, obgleich beide Theile sich ganz in den Formen des Anstandes bewegten. Leider sollte dieses Zerwürfniß für Scott von den unseligsten Folgen sein, denn er ließ sich nunmehr dazu verleiten, das Ballantyne'sche Druckergeschäft zu einem großartigen

Verlagsbuchhändlergeschäft auf gemeinschaftliche Kosten zu erweitern.

Der eigentliche Gesellschaftsvertrag hierüber ist vom Juli 1809 datirt, doch scheint es, daß schon früher ein anderer gleich oder ähnlich lautender Vertrag entworfen worden war. Der Mann, der die Leitung des neuen Unternehmens führen sollte, konnte kaum unglücklicher gewählt werden. Es war John Ballantyne, der Bruder des Buchdruckers und Scott's Schulkamerad von Kelso her. Derselbe hatte an seinem bisherigen Wohnorte ein Handelsgeschäft mit allen möglichen Waarenartikeln betrieben. Das Glück seines Bruders machte ihn mit der eigenen Lage unzufrieden. Er ging von einem Orte zum anderen und ruinirte dabei sein Vermögen gänzlich. Bankerutt und ohne bestimmte Beschäftigung kam er nach Edinburgh, und fand bei Scott die freundlichste Aufnahme. John war auch ein Mensch, der es wie Wenige verstand, sich angenehm zu machen. Leichtherzig und witzig, voll von Späßen und drolligen Einfällen, mit einem Talent, alle Personen nachzumachen, und außerdem ein vollendeter Kenner jeder Art von Jagdvergnügen, dabei von unermüdeter Geschäftigkeit, war er nicht nur unserem Dichter, sondern auch seinem Bruder James willkommen, dem die Masse der Geschäfte über den Kopf wuchs. Scott liebte beide Brüder aufrichtig,

und diese Liebe wurde ebenso aufrichtig erwiedert. Sie hatten eine unbegränzte Meinung von seinen Fähigkeiten und glaubten, daß ihm Nichts unmöglich sei; aber als Geschäftsleute wurden sie ihm verderblich. Der Tag, wo John Ballantyne die Leitung der Geldangelegenheiten in die Hand nahm, war der eigentliche Unglückstag in des Dichters Leben. — Scott hatte nicht Zeit, sich um die Details der Rechnungen und namentlich des Wechselverkehrs zu kümmern, und entbehrte deshalb der Einsicht in die Geschäfte, von denen seine Vermögensumstände ganz abhängig waren. Denn außer seiner Schriftstellerthätigkeit und seiner Gerichtsanstellung hatte das Ministerium ihn seit 1807 zum Secretair einer Parlamentscommission ernannt, welche die Revision der alten schottischen Landesgesetze vornehmen sollte. Niemand schien zu einer solchen Stelle besser geeignet, und es zeigt diese Ernennung, wie gut man die tiefgelehrten Lokalkenntnisse des Dichters in London zu würdigen wußte.

Das alles mußte Scott natürlich noch mehr davon abhalten, die Rechnungen des Buchhändlergeschäfts einzusehen, und doch wäre es vielleicht noch gut gegangen, wenn er nicht seine Theilhaberschaft als tiefes Geheimniß selbst seinen besten Freunden gegenüber behandelt hätte. So findet sich in einem

Briefe Scott's an den Dichter Southey folgende Stelle:

„Ballantyne's Bruder etablirt sich hier als Buchhändler, besonders für das Verlagsfach. Ich werde ihm die Blätter, von denen Sie sprechen, so warm ich kann empfehlen. Aus Liebe zu dem Bruder werde ich diesem neuen Buchhändler alle mögliche Unterstützung gewähren. Er ist Herausgeber des Quarterly, und man glaubt, daß er sich hauptsächlich aus Opposition gegen Constable und dessen Review etablirt hat. Ich selbst habe Einiges für das neue Journal geliefert, wie Sie vielleicht entdeckt haben."

Es ist diese Geheimthuerei ein eigenthümlicher Zug im Charakter Walter Scott's, der später bekanntlich die ganze Welt auf ähnliche Weise Jahre lang mystificirte. Wir werden seiner Zeit die Gründe kennen lernen, die er für sein Verfahren angiebt. Ein Hauptgrund aber mag wohl ihm selbst eigentlich nicht ganz klar zum Bewußtsein gekommen sein. Es ist dies unserer Ansicht nach folgender. Scott's ganzes Wesen war ein durch und durch vornehmes. Aus einer alten Familie stammend war er stolz auf seine Herkunft, er knüpfte von selbst auch gesellige Verbindungen hauptsächlich mit seinen Standesgenossen oder mit ausgezeichneten Geistern aus dem Reiche der Künste und Wissenschaften. Nun hat das englische

Vorurtheil aber von jeher ein Geschäft, welches den Gelderwerb zur Hauptsache macht, nicht recht verträglich mit der Ehre eines Mannes von Stande gehalten. Ein Buchhändler kann immerhin ein Gentleman sein, aber der wahre Gentleman ist kein Buchhändler. Ja, noch mehr! selbst die Kunst als Lebensberuf adelt in England keineswegs, wie bei uns. Der Dichter und der Componist, wenn sie nicht zugleich reiche Leute oder von vornehmer Geburt sind, gelten in der guten Gesellschaft nicht für voll, sie müßten denn eine wahre Weltberühmtheit erlangt haben.

Unser Dichter erzählt selbst, daß er einmal mit Freunden eine kleine Dorfkirche besah, und beim Herausgehen aus dem Gotteshause die Pförtnerin fragte, ob sie auch wisse, daß der Herr dort der große Dichter Walter Scott sei? Ach was Dichter, erwiderte das alte Weib, der Herr ist ein Gentleman, er hat mir einen Thaler gegeben! — Hier haben wir die Volksansicht recht handgreiflich vor uns, und von dieser hat Scott sich niemals so frei gemacht, um sich als Buchhändler, oder als Dichter und Romanschreiber von Profession zu bekennen. Haben wir doch selbst gehört, wie er sagte, die Dichtkunst solle immer nur ein Stab, niemals aber eine Krücke für ihn sein. Dieser Familienstolz war in ihm so mächtig, daß die einzige Handlung, welche uns vielleicht an

ihm mißfallen könnte, aus demſelben hervorgegangen iſt, nämlich das Benehmen Walter's gegen ſeinen unglücklichen Bruder Daniel. Dieſem ſchaffte er durch ſeinen Einfluß eine kleine Anſtellung in Weſtindien, gab aber dem dortigen Correſpondenten nie zu erkennen, daß der Empfohlene ſein leiblicher Bruder ſei, ſondern ſprach immer nur von einem Verwandten, und dieſer, obgleich er dem Trunk ergeben immer tiefer und tiefer ſank, hatte doch ſelbſt noch ſoviel Theil an dem Ehrgefühl der ganzen Familie, daß auch er ſich nie als Bruder des Dichters zu erkennen gab.

Er benahm ſich im Uebrigen ſo ſchlecht, daß man ihn fortjagte. Entehrt und geſchwächt an Seel' und Leib kam er nach Schottland zurück und fand an dem Herzen der noch lebenden Mutter Zuflucht. Walter aber verweigerte auf's beſtimmteſte, ihn zu ſehen. Niemals nannte er ſeinen Namen, und als der Unglückliche noch in jungen Jahren ſtarb, lehnte der Dichter es auf's entſchiedenſte ab, dem Begräbniſſe beizuwohnen oder Trauer anzulegen. Und doch war er der weichſte Menſch, wo es galt, fremdes Elend zu lindern, aber die Ehre ſeines Hauſes ging ihm über Alles. Das Alter milderte auch dieſe Härten. Zwanzig Jahre ſpäter klagte er ſelbſt in ſchmerzlicher Zerknirſchung über ſeine Strenge, und er hat ſich eines natürlichen

Sohnes, den Daniel hinterließ, nach der Mutter Tode treulich angenommen.

Als nun John Ballantyne, um die neue Firma in London bekannt zu machen, ganz besonders aber um Mitarbeiter und Freunde für das Journal zu werben, sich nach der Hauptstadt begeben hatte, hielt Scott es für angemessen, ihm dorthin zu folgen. Er schiffte sich also mit seiner Frau und seiner älteren Tochter im Februar 1809 nach England ein. Die Eheleute wohnten bei einem alten Freunde des Hauses, das Kind nahmen die Dichterin Baillie und deren Schwester auf diese Zeit zu sich nach Hamstead. Sie blieben acht Wochen dort, und ihre Aufnahme war die allerglänzendste.

Canning, der Premierminister, sagte seine Mitarbeiterschaft für das Journal zu; die Fürsten und Großen und Alles, was reich und vornehm in England war, drängten sich um ihn. — Der Brief eines Bekannten, der ihn in jener Zeit oft zu sehen Gelegenheit hatte, läßt uns in dies Treiben einen deutlichen Blick thun. „Scott," sagte er, „wußte richtiger als irgend Jemand, der mir bekannt geworden, zu würdigen, was es mit dem Enthusiasmus der Londoner für den jedesmaligen Helden des Tages auf sich habe. Die Huldigungen, welche man ihm 1809 darbrachte, würden jedem anderen Menschen den Kopf

verdreht haben. Sein Gleichmuth wurde nicht dadurch gestört, auch that er keinesweges, als wenn die große ihm dargebrachte Verehrung ihm nicht angenehm wäre. Im Gegentheil, er gab sich ihr fröhlich hin und zahlte mit seiner eigenen Münze zurück. „Das ist alles sehr schmeichelhaft," pflegte er zu sagen, „und sehr höflich; wenn es die Leute so glücklich macht, mich Geschichten erzählen zu hören, und wenn hübsche junge Mädchen und alte Weiber mit offenem Munde lauschen, so oft ich Balladen hersage, so kann ich sie ja sehr leicht zufrieden stellen. Man müßte sehr bösartig sein, um ein Vergnügen zu versagen, was so leicht zu gewähren ist."

Wenn er mit uns speiste und neue Gesichter sah, so fragte er gewöhnlich: „Gut! muß ich heut wieder den Löwen spielen? Ich werde brüllen, daß es Eurem Herzen wohlthun soll." Wirklich ließ er dann seiner ganzen unvergleichlichen Unterhaltungsgabe freien Lauf, und Tag für Tag setzte er uns in Erstaunen durch den Umfang und den stets neuen Inhalt seiner köstlichen Erzählungen. Waren die Gäste fort, und wir wieder unter uns, dann lachte er herzlich, war wieder ganz er selbst und sagte: „doch wißt, daß ich nur Snug der Schreiner bin, — kein Löwe wild!"

Er bedauerte herzlich den verderblichen Einfluß, den diese Londoner Schmeicheleien auf schwächere

Geiſter üben. Es mag ein ganz hübſcher Wind ſein, um damit zu ſegeln, ſagte er, aber noch Keinen hat er in einen Hafen gebracht, wo ich Anker werfen möchte."

Eine köſtliche Geſchichte aus dieſer Zeit hat der ſpätere Erzbiſchof von Canterbury aufbewahrt. — Er war mit Scott und anderen Tagesberühmtheiten, unter denen ſich auch der gefeierte Dichter Coleridge befand, bei einem Mäcenas oder Löwenjäger zu Tiſche. Ungedruckte Sachen wurden von den Eingeladenen vorgetragen, und namentlich die Beiträge von Coleridge mit unverhältnißmäßigem Lobe überhäuft, vielleicht in der Abſicht, um Scott dadurch zu ärgern. Scott ſtimmte jedoch auf's eifrigſte in dieſe Lobeserhebungen ein. Als nun die Reihe, Etwas vorzutragen, an ihn ſelbſt kam, erklärte er, er habe alle ſeine Sachen drucken laſſen und nichts zurückbehalten, was der Mühe werth ſei, doch wolle er einige Verſe mittheilen, welche er kurz zuvor in einem Provinzialblatte geleſen, und die ihm ebenſo gut ſchienen, wie irgend eines der bisher vorgetragenen Stücke. Er recitirte darauf ein ſpäter in England ſehr berühmt gewordenes Gedicht über die Plagen der Menſchheit. Daſſelbe erhielt nur ſchwachen Beifall, man fing an zu kritiſiren, doch Scott vertheidigte den unbekannten Verfaſſer. Da wiederholte einer der Anweſenden eine Stelle aus dem Gedichte und ſagte: Das iſt doch

sicherlich absoluter Unsinn! — Scott widersprach, Jener beharrte auf seiner Meinung, bis Coleridge alle Geduld verlierend aufsprang und rief: „In Gottes Namen, lassen Sie Herrn Scott in Ruhe — ich habe dieses Gedicht gemacht.“ — Besser kann solche Mittagstischkritik wahrlich nicht bloßgestellt werden!

All dieses Treibens müde, kehrte der Dichter mit den Seinigen nach dem Norden zurück und brachte unterwegs einige herrliche Tage bei Fremden zu. Wir würden nicht in seinem Sinne handeln, wenn wir es unterließen zu erzählen, daß er im Anfang desselben Jahres 1809 den Schmerz hatte, seinen Lieblingshund Camp zu verlieren. Das Thier war alt und schwach, hatte aber von seiner großen Intelligenz nichts verloren. Wenn in Ashestiel der Diener den Tisch deckte, sagte er zu dem Hunde: Camp, der Sheriff kommt über den Bach, oder der Sheriff kommt über den Berg. Das treue alte Thier schleppte sich dieser Weisung gemäß entweder durch den vorderen oder durch den hinteren Eingang des Hauses seinem geliebten Herrn entgegen. — Der Hund starb im Januar 1809, und wurde bei Mondschein in dem kleinen Garten hinter dem Hause in Edinburgh begraben, gegenüber dem Fenster, an welchem Scott zu schreiben pflegte.

Die älteste Tochter hat später oft erzählt, daß die

ganze Familie weinend um das Grab ſtand, als ihr Vater den Raſen über demſelben mit dem traurigſten Ausdruck des Schmerzes ebnete, den ſie je an ihm geſehen. — Er hatte für den Tag eine Einladung zu Mittag angenommen, ließ aber abſagen, weil ihm ein alter treuer Freund geſtorben ſei. — Ernſtere Sorge machte ihm in dieſer Zeit der Krieg in Spanien, und Napoleon's Fortſchritte der engliſch-ſpaniſchen Armee gegenüber; durch alle Briefe an die Freunde ziehen ſich dieſe Klagen durch. Auch einen perſönlichen Angriff mußte Scott erleiden, indem Lord Byron, damals faſt noch ein Knabe, in ſeinen unter dem Titel „Mußeſtunden" herausgegebenen Gedichten ſich darüber luſtig machte, daß Marmion noch vor dem Erſcheinen des Gedichts ſchon verkauft worden, weshalb er den Dichter einen feilen Sohn Apollo's nennt.

Scott äußerte ſich mit Recht empfindlich darüber und ſagte, er wünſche, Byron möge nicht ſelbſt einmal in die Lage kommen, für Geld ſchreiben zu müſſen. Beide Dichter ſind ſpäter aufrichtige Freunde geworden, und Scott's Prophezeihung erfüllte ſich, denn es iſt bekannt, daß Niemand es beſſer verſtand als Byron, große Honorare von den Buchhändlern ſich zahlen zu laſſen, nachdem er ſein Vermögen durchgebracht hatte.

Unterdeſſen gingen die Arbeiten an der Heraus-

gabe der Swift'schen Werke ihren Gang; andere ähnliche Herausgeberarbeiten kamen noch hinzu. Dies brachte nicht allein bedeutende Einnahmen, sondern die Kenntnisse des Dichters erweiterten sich nach allen Seiten hin durch die mit diesen Arbeiten nothwendig verbundenen historischen und literarischen Studien. Aber auch die Muse zog sich vor den ernsteren Beschäftigungen keineswegs zurück, vielmehr war bei allen diesen vielfachen und zum Theil trockenen Verrichtungen im Stillen wieder ein neues großes Gedicht der Vollendung nahe gebracht, und zwar dasjenige, welches den Ruhm Walter Scott's zuerst unter der gebildeten Welt außerhalb Englands, ja über die ganze Erde verbreiten sollte.

Die Arbeit in dieser Zeit war groß, denn außer den eben erwähnten Unternehmungen schrieb er vielfache Artikel für das Journal, hatte die Correctur für die neuen Ausgaben der früheren Gedichte zu besorgen und dabei täglich vier Amtsstunden auf dem Gerichte zuzubringen. Aber sein Geist war von der Art, daß die Kräfte im Verhältniß zu der Stärke wuchsen, mit welcher er sie anspannte. So konnte er es noch auf sich nehmen, aus Freundschaft für die Dichterin Baillie auch die Theateraufführungen in Edinburgh bis in's Einzelne zu überwachen, und zum Theil zu leiten, damit ein Stück dieser Freundin, welches gerade

einſtudirt wurde, ſo gut wie möglich gegeben würde. — Dies hatte auch den erwünſchten Erfolg. Die „Familienlegende“ der Miß Baillie wurde mit großem Beifall vierzehn Tage hinter einander aufgeführt, und Scott hatte außerdem das Vergnügen, mit einigen der ausgezeichnetſten dramatiſchen Künſtler in nähere Beziehung zu kommen. Kemble, Madame Siddons und Matthew wurden ſeine Freunde, vor Allen aber der Schauſpieler Daniel Terry, ein gebildeter Mann, der früher Architekt geweſen war, und der dem Dichter ſpäter bei deſſen künſtleriſchen Liebhabereien und Bauten ſehr nützlich wurde.

Anfang Mai 1810 erſchien in prachtvoller Quartausgabe, mit des Dichters Bildniß geziert, die Jungfrau vom See in Ballantyne's Verlag. — Der Beifall, den dieſelbe fand, übertraf den Erfolg von Marmion noch bei Weitem. Wirklich iſt es auch das reizendſte der Scott'ſchen Gedichte, und man darf wohl vorausſagen, daß es für alle kommenden Zeiten eine Lieblingslectüre, namentlich der Frauen und Mädchen, bleiben wird. Große Lieblichkeit der Bilder wechſelt mit bewegten Scenen. In den Schilderungen der Natur und der Charaktere, namentlich der weiblichen, herrſcht wahres Gefühl und Wärme, ohne ſtürmiſche Leidenſchaftlichkeit. Die Heldin wohnt auf einer Inſel in dem Katrine-See, und dieſe Ge-

genden wurden von dem Augenblick an, wo das Gedicht erſchien, ſo ſehr von Fremden aufgeſucht, daß wir für die Popularität des Werkes keinen handgreiflicheren Beweis anzuführen brauchen, als den Umſtand, daß die Einnahmen der Poſt auf den der Scenerie zunächſt gelegenen Stationen ſich verdoppelten. Die Kritik war diesmal einſtimmig in ihrem Lobe, nur wurde hier und da der Wunſch laut, daß der Dichter ſich auch einmal in einem anderen Genre verſuchen möchte. Walter Scott ſelbſt ſpricht ſich in der Einleitung zur Ausgabe von 1830 über den Beifall, den die Jungfrau vom See erhielt, ungefähr folgendermaßen aus:

„Der Erfolg war jedenfalls ein ſo außerordentlicher, daß ich mir faſt einbilden konnte, ich hätte das rollende Rad der Glücksgöttin nun feſtgehalten. Der Ruhm, den ich erntete, war ſo groß, daß ich unmöglich hoffen durfte, noch größeren zu erlangen, ſondern daß ein Rückſchritt in der Wahrſcheinlichkeit lag. Mit Aufrichtigkeit kann ich verſichern, daß ich ſelbſt von meinen Verdienſten nicht unmäßig hohe Begriffe hatte, doch war ich weder ſo undankbar, noch ſo übermäßig beſcheiden, daß die übereinſtimmenden Lobeserhebungen der Kritik mir nicht Freude gemacht hätten, obgleich ich wußte, daß man meine Leiſtungen überſchätzte. Mit Vergnügen ließ ich mir ein Glück gefallen, welches ich

nicht auf Rechnung meines eigenen Verdienſtes ſchreiben konnte, und ich beſchloß, mir die Gunſt des Publikums auch für die Zukunft zu ſichern und Alles zu thun, was in meinen Kräften ſtand, um ihm Freude zu machen."

Daß dies ſeine innige und aufrichtige Meinung war, beweiſt ſehr ſchlagend eine von Ballantyne aufbewahrte Anekdote: „Ich erinnere mich", ſagte er, „daß ich kurz nach dem Erſcheinen der Jungfrau vom See einmal in des Dichters Arbeitszimmer trat und dort die älteſte, damals elf Jahr alte Tochter des Hauſes antraf. Nun, Fräulein Sophie, ſagte ich, wie gefällt Ihnen denn die Jungfrau vom See? Sie erwiderte mit der größten Unbefangenheit: O, ich habe es nicht geleſen! Papa ſagt, für die Jugend wäre nichts ſo verderblich, als ſchlechte Verſe zu leſen."

Ueberhaupt hatten ſeine Kinder damals noch gar keine Vorſtellung davon, daß die Stellung, welche ihr Vater in der Geſellſchaft einnahm, eine andere ſei, als wie ſie jedem Sheriff oder Gerichtsſecretair gebühre. Der älteſte Knabe kam eines Tages weinend mit blutendem Geſicht aus der Schule. „Nun Walter," ſagte der Vater, „worüber hat es denn wieder Kämpfe geſetzt?" Der Knabe wurde roth und ſtammelte: „Sie haben mich Jungfer geſchimpft!" — „Das iſt wirklich ein ſchreckliches Unglück," ſagte Frau Scott. — „Du

kannſt ſagen, was Du willſt," antwortete der Knabe ſehr aufgebracht, „aber ich kenne nichts Schäbigeres, als ein Mädchen zu ſein, und an einem Lappen zu ſticheln." Auf weitere Unterſuchung ergab ſich, daß man ihn Jungfrau vom See genannt, was er durchaus nicht verſtand, da er von dem Gedichte nie ein Wort gehört hatte. — Als dieſe Geſchichte unter Scott's Collegen bekannt wurde, fragte einer von ihnen den Knaben bald darauf: Du mußt doch ſehen, Burſche, daß die vornehmen Leute mit Deinem Vater viel mehr Weſen machen, als mit uns anderen. Weshalb meinſt Du, daß das geſchieht? Der kleine Walter dachte eine Weile nach und ſagte dann ganz ernſthaft: „Er ſchießt die Haſen immer am beſten!" — Und doch waren die Kinder den ganzen Tag um den Vater.

Der Abſatz des Gedichts übertraf den der früheren bei Weitem. Die erſte Ausgabe von zweitauſend und fünfzig Exemplaren in Quart zu 2 Pfd. Sterling war an demſelben Tage vergriffen, und es folgten noch im nämlichen Jahre vier Ausgaben in Oktav, zuſammen über zwanzigtauſend Exemplare. Bis zum Jahr 1836 waren mehr als fünfzigtauſend Abdrücke allein in England auf rechtmäßigem Wege verkauft.

Dieſem ungeheuren Erfolge gegenüber iſt des Dichters Beſcheidenheit nur um ſo liebenswürdiger. Begreiflich wird dieſelbe ſehr leicht bei einem ſo ſtolzen

Manne wie Scott, denn der edle Stolz läßt sich nicht dazu herab, eitel zu sein. — Als einst, gerade zu dieser Zeit, wo sein Ruhm auf dem Gipfel zu stehen schien, Ballantyne ihn fragte, auf welche Weise er wohl glaube, daß sein eigenes poetisches Genie sich zu Burns verhalte, da antwortete Scott, und sicher mit großer Aufrichtigkeit: „Zwischen uns ist gar kein Vergleich anzustellen, mit Burns darf ich nicht an demselben Tage genannt werden." — Und hierin müssen wir ihm beistimmen. Sein Talent war ein ganz anderes. Das tiefe hinreißende poetische Feuer, welches Burns besaß, ging ihm ab. Scott's Werke sind der Ausfluß einer unerschöpflich reichen liebenswürdigen Darstellungsgabe, aber fern von der allesverzehrenden Gluth der Leidenschaft, die aus seines Landsmannes Gedichten hervorbricht.

Eine Erholungsreise mit der Gattin und der ältesten Tochter nach den Shetlands-Inseln fällt in diese Zeit. Auch an diesem nördlichsten Endpunkte Großbritanniens wurde Scott wie ein hochgeehrter Bekannter von Vornehmen und Geringen mit der herzlichsten Gastfreundschaft empfangen, und in der weltberühmten Höhle zu Staffa ward ein großer Stein mit aller Feierlichkeit ihm zu Ehren der Poetensitz getauft. Die eigenthümlichen Gegenden und Sitten, die er hier zum ersten Male kennen lernte, gaben später zu einigen

seiner schönsten Gedichte und zu dem Roman „der Pirat" die Veranlassung. — Anfang August kehrte er in sein liebes Ashestiel zurück, nachdem er unterwegs noch Rokeby, den herrlichen Park seines Freundes Moritt, besucht und sich durch die Schönheiten dieser Besitzung so begeistert hatte, daß das Gedicht Rokeby ein Nachklang der Gefühle wurde, die dort in des Dichters Geiste sich regten. Die erhöhte Stimmung, in welche Alles dies ihn versetzte, und die Ehren, welche in Anerkennung des Beifalls, den die Jungfrau vom See in immer weiteren Kreisen gefunden, ihm dargebracht wurden, gipfelten gleichsam in einem Berichte, den er aus Portugal erhielt. Dort war sein alter Jugendfreund Adam Ferguſſon Capitain in der englischen Armee. Derselbe befand sich mit seinem Corps gerade auf einer Vorpostenstellung den feindlichen Kugeln ausgesetzt, als er in einer Sendung aus England das eben erschienene neue Gedicht erhielt. Sogleich ließ er die Mannschaft sich platt auf die Erde legen. Er selbst knieete vor ihren Reihen auf den Boden und las mit lauter Stimme die Beschreibung der Schlacht im sechsten Gesange vor. Die Soldaten horchten lautlos zu, und brachen nur dann und wann in ein lautes Hurrah aus, wenn eine französische Kugel dicht neben ihnen in den Boden schlug.

Unter vielen kleineren poetischen und kritischen Ar-

beiten, die ihn jetzt beschäftigten, war eine von sonderbarer Art. Walter Scott versuchte nämlich eine Reihe von Gedichten ganz im Style und Geiste der berühmtesten damals lebenden englischen Dichter zu schreiben und gab diese Versuche anonym in einem kleinen Hefte heraus. — Man fand die Nachahmung täuschend, und der Dichter Crabbe, der selbst unter die Vorbilder gehörte, sagte, als er das in seinem Style verfaßte Gedicht „der Wilddieb" gelesen hatte: „Wer das gemacht hat, sei es wer es sei, kann nicht nur Alles, was ich kann, sondern er kann auch noch Etwas mehr." Ohne die einzelnen in diese Zeit fallenden Schriften genauer durchzugehen, genüge es zu sagen, daß die Menge und die Vortrefflichkeit derselben ein staunenswerthes Zeugniß giebt für die Elasticität und Ausdauer eines solchen Geistes!

Mit den wachsenden Geldmitteln, welche alle diese Arbeiten ihm zu Gebote stellten, trat auch die Möglichkeit näher, einen Lieblingswunsch zu verwirklichen, der ihm stets als ein Hauptziel seiner Bestrebungen mit vorgeschwebt hatte, nämlich der Erwerb eines ausgedehnten Landbesitzes. — Jeder Engländer hat den Wunsch, ein Gentleman zu sein, und außerdem ganz besonders noch das zu sein, was sie in ihrer Sprache durch respectabel bezeichnen. Ein respectabler Mann muß wohlhabend, von Einfluß auf seine

Umgebungen und auf die Angelegenheiten seines Distriktes und seiner Grafschaft sein, er muß bei den Wahlen zu Communalämtern und zum Parlamente eine gewichtige Stimme haben. — Das Alles ist am besten durch einen großen Landbesitz zu erreichen, der von abhängigen wohlhabenden Pächtern bebaut wird. Dies anzustreben war jetzt der günstigste Moment; denn Walter Scott kam gerade damals in den Genuß des Gehaltes von seiner Secretairstelle, welchen sein bejahrter Amtsvorgänger bisher bezogen hatte. Dieser Gehalt betrug 1300 Lstr. oder etwa 9000 Thaler jährlich, und so wurde es ihm möglich, die Einkünfte aus seiner Schriftstellerei auf den Ankauf von Grundbesitz zu wenden und diesen in jedem Jahre zu vergrößern.

Er erwarb die am Tweed belegene Besitzung Abbotsford, bei deren Auswahl der Umstand nicht wenig in's Gewicht fiel, daß sich an die unmittelbare Umgebung derselben die mannichfachsten historischen Erinnerungen an die Kämpfe in der Reformationszeit knüpften, und daß man von dem zu erbauenden Wohnhause aus die malerischsten aller schottischen Ruinen, die Abtei Melrose, würde erblicken können. Scott's Empfindungen bei dieser Gelegenheit sind in einem Briefe an seinen Schwager Carpenter ausgedrückt, dem er am 5. August 1811 schreibt:

„Da meine Pachtzeit abgelaufen iſt, ſo habe ich für ungefähr 30,000 Thaler eine kleine Beſitzung in der Nähe gekauft, die ſich etwa hundertundzwanzig Schritt lang am Ufer des Tweed hinzieht. Es ſieht dort noch ziemlich wüſt aus, und die Nachbarſchaft des Fluſſes iſt das Beſte davon. Aber da der Boden hügelig und für Holzkultur ſehr geeignet iſt, ſo wird es durch vernünftige Anlage zu einem ſehr hübſchen Beſitzthum werden können. Pläne hierzu auszudenken iſt jetzt meine liebſte Beſchäftigung. Das Gut iſt hundert Acker (hundertundſechszig preußiſche Morgen) groß, wovon die Hälfte Wieſen und Ackerland bleiben, die andere mit Waldung bepflanzt werden ſoll, was bei hieſigen Holzpreiſen in ein Paar Jahren gute Einnahmen abwerfen wird. Ich will ein kleines Haus zum Sommeraufenthalt bauen, weil mein Amt mich verpflichtet, einen Theil des Jahres in der Stadt zuzubringen. Du kannſt glauben, daß wir nicht wenig ſtolz darauf ſind, nun Herr und Herrin von Abbotsford titulirt zu werden. Wir geben bei der Uebergabe ein großes Feſt, und da man hier zu Lande noch gar ſehr auf alte Stamm- und Geſchlechtsverbindungen hält, ſo ſoll Alles, was Scott heißt, vom Herzog von Buccleugh bis zum Bauer, auf unſerem Raſen nach dem Dudelſack tanzen und Whisky-Punſch trinken.“

In gleich freudigem Tone wurde das große Ereig-

niß vielen Freunden mitgetheilt, aber die meisten bedauerten doch in ihren Antworten, daß Scott sein hübsches Haus verlassen wolle, wo er bisher so glücklich mit seiner Familie gelebt. Auch ward es ihm gewiß schwer, einen Wohnsitz aufzugeben, der Zeuge so vieler häuslicher Freuden und so großer dichterischer Erfolge gewesen war. Reichliche Belohnung fand er aber darin, daß er das Besitzthum seines Vetters, des späteren General Scott, so verschönert und verbessert hatte, daß, als der tapfere Soldat aus Indien zurückkehrte, er reichen Dank von ihm erntete. Einer jener Briefe über den Ankauf von Abbotsford wurde an den alten Studiengenossen John Leyden nach Indien gesendet — dieser Brief kam uneröffnet zurück. — Der Tod hatte so früh schon den Lebensfaden des großen Sprachforschers zerrissen. Wir erwähnten den Brief vom 25. August 1811, welcher nach des Dichters Tode in dessen Pult gefunden wurde, wegen der folgenden Schlußzeilen, die er enthält:

„Unser kleines Volk, das Du als Kinder verlassen hast, wächst schnell heran. Sie zeigen edles Blut, was das Lernen betrifft. Charlotte und ich leben so gut mit einander, wie es in dieser wunderlichen Welt nur möglich ist. — Mein Kopf wird auswendig schon grau, aber ich merke nicht, daß dieser Schnee mein Hirn oder mein Herz abkühlt. Lebe wohl, lieber Leyden! Erhalte

die Freundschaftskette glänzend, die uns verbindet, indem Du zuweilen Etwas von Dir hören läßt." —

Der 28. August, also der dritte Tag nach der Absendung dieses Schreibens, war Leyden's Todestag. —

Achtes Kapitel.

Unsere Erzählung gelangt jetzt zu einem Ereigniß, welches für die gesammte fernere Entwickelung der dichterischen Thätigkeit Scott's von dem größten und entscheidendsten Einfluß geworden ist. Childe Harold von Lord Byron erschien 1811, und England erkannte sofort, daß hier ein Gestirn am Himmel der Poesie aufgegangen sei von so strahlendem Glanze, daß es alle anderen Erscheinungen neben sich verdunkeln zu wollen schien. — Wir haben erwähnt, wie Byron im jugendlichen Uebermuthe seinen Spott auf unseren Dichter ausgegossen, weil derselbe Marmion gleichsam auf Bestellung gedichtet habe. Zur Erkenntniß gekommen über das Unpassende eines solchen Angriffes, wollte der junge Lord gern wieder einlenken, und sprach seine Hochachtung und Bewunderung für Scott's Dichtungen an mehreren Stellen seiner seitdem erschienenen Gedichte mit großer Wärme aus. Zu stolz, um sich zu einer directen Abbitte herbeizulassen, suchte er

die Vermittelung des Buchhändlers Murray nach, mit dem beide Poeten befreundet waren, und bald ergab sich eine passende Gelegenheit, um wenigstens einen brieflichen Verkehr anzuknüpfen. Bei einem Hoffeste hatte der Prinz-Regent sich den Lord Byron vorstellen lassen und gegen denselben seine enthusiastischen Verehrung Scott's zu erkennen gegeben. Byron erzählte die Aeußerungen des Regenten bei Murray wieder, und dieser wußte Walter Scott's Neugierde in solchem Grade anzuregen, daß derselbe sich entschloß, in einem Schreiben an Lord Byron um nähere Auskunft über die Unterredung mit dem Prinz-Regenten zu bitten. Dieses Schreiben und Byron's Antwort darauf sind beide zu charakteristisch, als daß wir sie nicht vollständig mittheilen sollten. — Walter Scott's Brief vom 3. Juli 1812 lautet:

„Mylord! Ich war zweifelhaft, ob die Entschuldigungen, welche unser gemeinschaftlicher Bekannter, der Buchhändler Murray, mir von Seiten Ew. Herrlichkeit in so schmeichelhafter Form überbracht hat, mich berechtigten, Sie mit einem Schreiben zu behelligen. Dennoch thue ich es, theils um einer großen Schuld der Dankbarkeit gegen Ew. Herrlichkeit mich zu entledigen, theils Ihnen eine Aufklärung zu geben, die ich mir selbst schuldig bin, da ich von einem Manne, dessen Talente ich so hoch schätze, nicht gern meine Handlungs-

weiſe ungerecht beurtheilt ſehen möchte. Der erſte Punkt, juriſtiſch zu reden, betrifft den hohen Genuß, den Ritter Harold's Pilgerfahrten und ſeine Vorläufer mir verſchafft haben. Leider iſt meine claſſiſche Bildung nicht ſo gründlich, um mich alle gelehrten Anſpielungen, die das Gedicht enthält, verſtehen zu laſſen, allein die bewegten lebendigen Beſchreibungen und die originellen Gedanken, an denen es ſo reich iſt, haben einen unendlichen Zauber auf mich geübt. Außer dieſer Schuld aber, die ich in Gemeinſchaft mit der geſammten Leſewelt gegen Ew. Herrlichkeit abzutragen habe, muß ich noch beſonders dafür dankbar ſein, daß Sie in einem Gedichte ſatyriſchen Inhalts gerade meine Werke mit ſo großem Lobe ausgezeichnet haben, und dies führt mich darauf, einen Irrthum zu berichtigen, den Sie in Bezug auf den Verkauf von Marmion hegen, und den Ew. Herrlichkeit dem Publikum vielleicht nicht, ohne genauere Erkundigungen anzuſtellen, hätten mittheilen ſollen. Das Gedicht, Mylord, iſt nicht auf Beſtellung für eine beſtimmte Summe geſchrieben, obgleich es wahr iſt, daß es in einem nicht ſo vollendeten Zuſtande verkauft und veröffentlicht wurde, wie ich es ſpäter ſelbſt gewünſcht hätte. Allein ich bedurfte damals ſchnell einer bedeutenden Summe, um einen ſehr nahen Verwandten von mir aus dringender Verlegenheit zu reißen. Und ſo, um Geſetz und Paragraph

zu citiren, bin ich allerdings dem Ausspruch Juvenal's, obgleich nicht im schlimmsten Sinne, verfallen:

Esurit intactam Paridi nisi vendit Agaven.

„Soviel von einem Irrthum, in den Ew. Herrlichkeit allerdings leicht verfallen konnte u. s. w.

„Was nun meine literarischen Bestrebungen betrifft, so habe ich dem Vergnügen, mich denselben zu widmen, ziemlich glänzende Aussichten auf Aemter und Reichthum geopfert, in einem Alter, wo man dergleichen wohl zu schätzen weiß, und ich schäme mich nicht, daß ich als Ersatz durch die Gunst des Publikums mir die Mittel zu einer angenehmen und reichlichen Lebensweise verschafft habe. Ew. Herrlichkeit richtige Einsicht wird es mir nicht übel deuten, wenn ich so viel von mir selbst rede, da es nur geschieht, um meinen Charakter in den Augen eines genialen Mitlebenden zu rechtfertigen. — Wenn ich nicht wüßte, daß Sie jene jugendliche Satyre unterdrückt haben, so hätte ich auch zu solchen Erörterungen mich nicht herbeigelassen, da es keineswegs meine Absicht ist, durch diese Ihnen gegenüber, Mylord, dargelegten Umstände mich vor dem Publikum zu rechtfertigen, weil ich in der That nicht nöthig habe, mich von der Beschuldigung des Geizes und der Habsucht zu reinigen. — Nun genug von dieser albernen Angelegenheit. Ich sage nur noch Ew. Herrlichkeit meinen besten Dank für die

ſchmeichelhaften Mittheilungen, welche Sie Herrn Murray in Betreff meiner gemacht haben, und die mir, wie es auch gewiß Ihre freundliche Abſicht war, allerdings zu großer Genugthuung gereichten. Faſt muß ich glauben, der würdige Bücherverleger habe den Bericht über die Unterredung Ew. Herrlichkeit mit dem Prinz-Regenten in etwas zu lebhaften Farben wiedergegeben, doch bin ich ihm dankbar, weil er mir dadurch den Weg gebahnt hat, Sie, Mylord, mit dieſem Schreiben beläſtigen zu dürfen. Ich wünſche Ihnen Geſundheit, Laune und Ausdauer, um die Pilgerfahrt durch die Länder fortzuſetzen, durch welche Sie den Ritter Harold noch begleiten wollen, und habe die Ehre zu verharren, Ew. Herrlichkeit gehorſamſter Diener W. Scott."

„P. S. Wollen Sie, Mylord, mir geſtatten, ein Wort im Childe Harold zu kritiſiren, wäre es auch nur zum Beweiſe dafür, wie aufmerkſam ich das Gedicht geleſen habe? Nuestra Dama de la pena heißt, fürchte ich, nicht „unſere liebe Frau von der Strafe oder vom Verbrechen," ſondern „unſere liebe Frau vom Felſen." Der Unterſchied liegt, glaube ich, in der Bezeichnung des n in peña."

Hierauf antwortete Lord Byron unter dem 6. Juli:

„Mein Herr! So eben hatte ich die Ehre, Ihr Schreiben zu empfangen. — Ich bedauere von Herzen,

daß Sie es für nöthig gehalten, von den Uebelthaten meiner kindischen Jahre Notiz zu nehmen, zumal ich das Ding freiwillig unterdrückt habe — doch ist Ihre Darlegung zu freundlich, um mich zu schmerzen. Die Satyre wurde geschrieben, als ich noch sehr jung und unbedachtsam war, und nur darauf ausging, meinen Witz und mein Feuer glänzen zu lassen, und jetzt verfolgen mich die Geister jener unüberlegten Aeußerungen. Für das mir gespendete Lob kann ich Ihnen nicht genug danken, doch will ich nicht von mir, sondern von dem Prinz-Regenten mit Ihnen reden. — Er befahl, mich ihm auf einem Balle vorzustellen. Nach einigen Redensarten, die man von königlichen Lippen immer gern hört, sprach er von Ihnen und Ihren unsterblichen Werken. Er stellte Sie über alle Sänger der Gegenwart und der Vergangenheit, und fragte mich, welches von Ihren Gedichten mir am meisten gefiele. Es war dies eine schwierige Frage. Ich sagte, ich glaubte, das Lied des letzten Ministrel. — Er war fast derselben Meinung. Von den anderen Gedichten sprechend, sagte ich, Sie schienen mir so recht ein Dichter für Fürsten zu sein, die nirgend glänzender geschildert wären, als in Marmion und der Jungfrau vom See. Er geruhte mir Recht zu geben und sagte, die Schilderungen der Könige seien ebenso königlich wie poetisch. Er sprach von Ihnen und von Homer und

ſchien Beide gut zu kennen, ſo daß Sie ſicherlich in guter Geſellſchaft waren. Murray kann die hohe Meinung des Prinzen von Ihren Dichtergaben kaum übertrieben haben, und bin ich ſelbſt nicht mehr im Stande, Alles vollſtändig wiederzugeben; aber es wird Sie freuen zu hören, daß die Ausdrücke von der Art waren, daß ſie bei der Wiedererzählung nur verlieren können. Dabei erhielt ich eine hohe Meinung von der Bildung und den Fähigkeiten des Regenten, den ich bisher nur für einen durch feine Manieren ausgezeichneten Herrn gehalten hatte, in welchem Punkte er ſicherlich jeden lebenden Gentleman übertrifft. — Meine Audienz war übrigens rein zufällig. Ich habe mich niemals förmlich bei Hofe einführen laſſen. Die muſelmänniſchen und katholiſchen Herrſcher, die ich beſuchte, haben meine Neugierde nach dieſer Richtung hin vollſtändig befriedigt, und da meine politiſchen Anſichten ebenſo verdreht ſind, wie meine Reime, ſo hatte ich auch bei Hofe nichts zu ſuchen. Jedenfalls muß es Ihnen Freude machen, in ſolcher Art von Ihrem Souverain gelobt zu werden, und wenn das Vergnügen dadurch, daß ich der Wiedererzähler bin, nicht beeinträchtigt wird, ſo ſoll mir das ganz beſonders ſchmeichelhaft ſein. Ich bleibe u. ſ. w.“

Seit dieſer Zeit iſt der freundlichſte briefliche Verkehr zwiſchen beiden Dichtern bis zu Byron's Tode

nicht unterbrochen worden. — Erfreulich und ehrenvoll für Beide. Doch war Byron's Ruhm, der den Ruhm Scott's zu verdunkeln drohte, wie wir später sehen werden, die Veranlassung, daß unser Dichter nur noch zu größerem Glanz und Anerkennung auf ganz neuen Feldern poetischer Schöpfung gelangte. — Für's Erste jedoch begnügte er sich damit, den gesammelten Stoff in der gewohnten Weise poetisch zu verarbeiten, und so erschienen in den nächsten Jahren Rokeby, der Herr der Inseln, Harold der Unerschrockene und andere, die alle mit ähnlichem Beifall, wenn auch nicht mehr so enthusiastisch wie die ersten Werke, aufgenommen wurden. — Eigenthümlich ist bei diesen Dichtungen eine innere Aehnlichkeit aller, trotz des Wechsels in Form und Inhalt. Es sind die poetischen Erzählungen eines edlen dichterischen Geistes, welchem das Material zu immer neuen Schöpfungen in so reichem Maße zu Gebote stand, daß er nur in's Volle zu greifen, und nie zu fürchten brauchte, sich zu wiederholen. Auch die Herausgeberarbeiten und die mannichfachsten kleineren Aufsätze für Zeitschriften gingen daneben ihren Gang; fast alle sind mit gleicher Gewandtheit und mit gleich guter Laune abgefaßt, auch alle im höchsten Grade unterhaltend; es findet sich kaum eine Arbeit darunter, der man nicht ansähe, daß der Dichter sie aus voller Liebe

geſchrieben, und daß er mit allen ſeinen Geiſteskräften ſtets bei dem Gegenſtande war.

Die Ueberſiedlung nach Abbotsford fällt in den Mai 1812. Die alten Nachbarn ſahen die Familie mit großem Bedauern ſcheiden. Arm und Reich verlor an Scott einen Freund, denn er und ſeine Frau waren ſtets bemüht, Jedermann nach Kräften mit Rath und That beizuſtehen. Namentlich galt Frau Scott für eine gar kundige Helferin in Krankheitsfällen; ihre Hausapotheke milderte nicht wenig die Uebelſtände, die auf dem Lande aus der großen Entfernung bis zu einem geſchickten Arzte entſtehen. — Der Umzug ſelbſt glich einer Caravane. Scott's angeborene Liebhaberei für das Aufſammeln von allerlei Antiquitäten hatte ihn ſolche Maſſen von dergleichen Dingen anhäufen laſſen, daß er jetzt bei dem Ausräumen und Verpacken derſelben bemerkte, wie groß die Zahl derſelben in ſeinem Beſitz geworden. Die Wagen, welche das Eigenthum der Familie in die neue Heimath führten, waren mit Schwertern, Bogen, Schilden und Lanzen beladen. Truthühner hatte man in alte Helme einquartiert, ſelbſt die Kühe mußten bei dieſer Prozeſſion alte Fahnen, Standarten und Musketen tragen. Neben dem Zuge lief ein Dutzend Bauernkinder mit Fiſchangeln, Netzen und Lachsſpeeren beladen, oder Ponys und alle Arten Hunde an der

Leine führend. Als dieſe ganze Prozeſſion durch den Tweed watete, gab es eine gar maleriſche Anſicht. Nicht weniger als vierundzwanzig Wagen bildeten den Zug.

Der Sommer, der nun folgte, war ein ſehr bewegter. — Bis zur Mitte des Juli mußte Scott wöchentlich an fünf Tagen der Gerichtsſitzung in Edinburgh beiwohnen, Sonnabend Abend kam er regelmäßig nach Abbotsford, um die Arbeiten beim Bau und im Felde zu beaufſichtigen, und bei all dieſer Unruhe machte Rokeby raſche Fortſchritte. Mein Haus und mein Gedicht, ſchreibt er, wachſen heran. Zwölf Maurer hämmern an dem einen, mein armer Kopf an dem anderen, ſo muß es gehen.

Die Wohnung war noch im roheſten Zuſtande. Als er im Spätſommer gänzlich nach Abbotsford zog, war nur ein einziges Gemach nothdürftig ſo weit in Stand geſetzt, daß man darin aushalten konnte. Dies Zimmer mußte nun Wohn- und Putzſtube, Lehr- und Arbeitszimmer zugleich ſein. Für ſich ſelbſt hatte er das eine Fenſter durch einen Vorhang von dem übrigen Zimmer getrennt. Hier ſaß er an ſeinem Pulte und ſchrieb und dichtete in der beſten Laune, ungeſtört von dem Hämmern der Maurer, den Axthieben der Zimmerleute, dem Spielen der Kinder und dem Geſchwätz der beſuchenden Damen aus der Nach-

barſchaft. Dies beweiſt recht deutlich, wie er eigentlich nur aus ſeinem im Kopfe bereits fertigen Vorrath niederſchrieb. Der auf anderem Felde in ähnlicher Weiſe begabte Mozart ließ ſich von ſeiner Frau Märchen erzählen, während er die verwickeltſten Fugen zu Papier brachte. Dabei nahm unſer Dichter an allen mechaniſchen Arbeiten ſelbſt den lebhafteſten Antheil, beſonders die Anpflanzung von Bäumen nach ſeinem wohldurchdachten Plane beſchäftigte ihn lebhaft, und er liebte es, ſich dem Gefühle hinzugeben, daß er ſchattige Plätze vorbereite, auf denen die Enkel einſt ſich tummeln könnten. Das Schickſal gönnte ihm indeſſen noch die Freude, achtzehn Jahre ſpäter ſelbſt in der Kühlung des ſchnell emporgeſchoſſenen Wäldchens zu wandeln.

Während Walter Scott auf dieſe Weiſe mit der froheſten Hoffnung für die Zukunft baute und pflanzte, zeigte es ſich bereits, daß Ballantyne's Verlagsgeſchäft keineswegs auf ſo ſicheren Füßen ſtand, als er geglaubt hatte. Das Jahr 1812 war das Jahr einer großen Geldkriſis, welche den ganzen Handelsſtand in Gefahr ſetzte und viele der älteſten und angeſehenſten Firmen zu Fall brachte. Ballantyne's, die ſich in ſehr weitſchichtige Unternehmungen eingelaſſen hatten, kamen ebenfalls in große Verlegenheit und mußten augenblickliche Hilfe bei ihrem alten Gegner und Rivalen Con-

ſtable ſuchen, welcher großmüthig genug war, ſich mit ihnen und Scott vollſtändig auszuſöhnen, und einen Theil des Verlages anzukaufen, damit aus dem Erlöſe die dringendſten Gläubiger befriedigt werden könnten. Doch blieben noch große Summen auf Wechſel zu zahlen, die im Juli eingelöſt werden mußten, und Scott war in nicht geringer Verlegenheit, wo er dann das Geld hernehmen ſollte. Sein leichter Sinn und das gerechte Vertrauen auf ſeine ſchriftſtelleriſche Productionskraft halfen ihm jedoch hierüber hinweg. „Als Dr. Radcliffe," ſagte er, „bei ſeinen Spekulationen in Südſeeaktien 2000 Lſtr. verloren hatte, meinte er, da muß ich wieder zweitauſend Treppen ſteigen, um das einzubringen. Nun wohl, mir geht es ebenſo. Ich muß jetzt wieder zweitauſend Stanzen ſchreiben, und das wird auch gehen!" —

Wie treffliche Menſchen auch ſeine Partner waren, ſo beeinträchtigte doch John Ballantyne's Leichtſinn, und die Neigung zu einem üppigen Leben bei dem älteren Bruder weſentlich eine ſtrenge und ordentliche Geſchäftsführung, und obgleich Scott dies Alles einſah, ſo hinderte ihn doch ſowohl ſeine perſönliche Zuneigung zu Beiden, als auch das Bewußtſein ähnlicher Fehler bei ſich ſelbſt, energiſch gegen die eingeriſſenen Unordnungen aufzutreten. Denn aller Verlegenheiten ungeachtet konnte Walter Scott in der nämlichen Zeit

der Verſuchung nicht widerſtehen, ſein neues Beſitzthum durch einen bedeutenden Ankauf von Land zu vergrößern, und ebenſowenig war er feſt genug, um die Erwerbung irgend einer Curioſität für ſein Antiquitätencabinet abzulehnen, mochte ſie auch noch ſo theuer ſein. Deshalb können wir unſeren Dichter allerdings nicht von dem Vorwurf freiſprechen, daß er den alten claſſiſchen Spruch zu wenig berückſichtigte, wonach man Freuden nicht mit Sorgen erkaufen ſoll. — Durch dieſe Geldverlegenheiten wurde ihm auch ein Theil der Freude verkümmert, die er ſonſt als Theilnehmer der großen Feſtlichkeiten gehabt hätte, mit denen der Herzog von Buccleugh die Beſitznahme der ihm durch Erbſchaft zugefallenen Herrſchaft Queensbury beging, denn ſelbſt an der Tafel des fürſtlichen Gaſtgebers ereilten ihn Ballantyne's dringende Geldforderungen, und er mußte ſeinen ganzen Scharfſinn und Credit anſtrengen, um Hilfe zu ſchaffen.

Wahren Troſt bei dieſen Verdrießlichkeiten gewährten die Nachrichten von der Niederlage der Franzoſen in Rußland, und von der nun endlich eröffneten Ausſicht auf den Sturz des Erbfeindes Napoleon. Scott hatte immer gefürchtet, daß es der Klugheit und dem Golde des franzöſiſchen Kaiſers noch möglich ſein würde, in England eine franzöſiſch geſinnte Partei in's Leben zu rufen. Ein Theil des hohen Adels und ſelbſt der

königlichen Prinzen ſtand damals in ſo üblem Rufe, daß die Befürchtung nicht fern lag, es könne mit einem Paarmalhunderttauſend Pfund der Verrath am Vaterlande erkauft werden, und wir leſen in einem Briefe an ſeinen Freund Ellis Worte: „Der gemeine habſüchtige Egoismus iſt ſo vorherrſchend unter den höheren Klaſſen der Geſellſchaft, daß ich fürchte, Gott verzeihe mir, wenn ich ihnen Unrecht thue, Napoleon kann eine ganze Partei unter denſelben gewinnen, wenn er den Zoll auf Champagner herabſetzt!“

Eine Geſchäftsſache, die zwiſchen des Dichters Bruder Thomas und dem Marquis von Abercorn zu ordnen war, veranlaßte Walter, dieſen Herrn auf deſſen Reiſe in Carlisle zu treffen. Er begegnete den Equipagen des Lords in einem gar ſeltſamen Aufzuge zwiſchen Longtown und Carlisle. Die Damen der Familie und die Dienerſchaft fuhren in fünf Karoſſen, alle mit des Lords eigenen Pferden beſpannt. Der Marquis ſelbſt bildete den Nachtrab, auf einem kleinen Pony reitend; über ſeinem Reiſerocke mit Band und Stern des Hoſenbanderdens geſchmückt. In dem Dorfe Longtown, wo geſpeiſt wurde, hatten Haushofmeiſter und Koch ſeit dem frühen Morgen daran gearbeitet, eine kleine Kneipe in ein fürſtliches Palais nach hochadligem Zuſchnitt umzuwandeln. Hühner, Gänſe und Enten hatten herhalten müſſen, um unter

allerlei künſtlichen Zubereitungsarten die verſchiedenen Gänge eines Diners vorzuſtellen. Das mangelnde Damaſtgedeck hatte man durch alle Handtücher, die man auftreiben konnte, zu erſetzen geſucht. Neben des Marquis Couvert lag in kalligraphiſcher Schönheit prangend ein Speiſezettel, und was das Tollſte war, man hatte alle Töpfe und Schüſſeln im Hauſe zuſammengeſucht, und damit eine Art von Büffet hergerichtet, um die Gold- und Silbergeſchirre des heimiſchen Palaſtes gleichſam allegoriſch darzuſtellen. Solche Auftritte bezeichnen das allmähliche Erlöſchen feudaler Gewohnheiten, die jetzt längſt gänzlich verſchwunden ſind.

Die immer raſcher auf einander folgenden Geldforderungen Ballantyne's machten ſchleunige Rückkehr nach Hauſe nöthig, und um endlich zu einer klaren Einſicht in den Stand des Geſchäfts zu gelangen, legte man dem Buchhändler Conſtable einen Auszug aus den Büchern vor. Conſtable erſah daraus, daß man ſich entſchließen müſſe, ein Darlehn von mindeſtens 4000 Lſtr. aufzunehmen, um die Sachen wieder in Gang zu bringen. — Scott faßte hierauf eine allgemeine Darſtellung ſeiner finanziellen Lage in folgendem Briefe vom 24. Auguſt 1813 an James Ballantyne zuſammen, den wir auszugsweiſe mittheilen:

„Lieber James! Herrn Conſtable's Rath iſt, wie ich ihn immer gefunden habe, verſtändig, klar und

freundſchaftlich, und ich werde ihn zu befolgen ſuchen. Aber ich habe keinen ſo reichen Freund, der in der nöthigen Ausdehnung Bürgſchaft leiſten könnte. Ich ſelbſt erwarte im Laufe des Winters noch eine ziemliche Summe aus meines Vaters Nachlaß; außerdem denke ich im November ein Gedicht zum Druck fertig zu haben. Mein Beſitzthum hier iſt ſchuldenfrei, ebenſo mein Haus in Edinburgh, und außer einem erſt in vier Jahren fälligen Kaufgelderreſt habe ich keinerlei perſönliche Verpflichtungen. Niemand als Euer Geſchäft hat demnach Anſprüche an mich. Das Einkommen aus meinen Aemtern und dem Vermögen meiner Frau beträgt über 2000 Lſtr. jährlich; ſo hoffe ich, ſoll durch mich Niemand in Schaden gerathen; lieber wollte ich das Hemde vom Leibe verkaufen! Wie ſchwer es mir auch fallen würde, ſo bin ich dennoch bereit, alles Anrecht, welches ich an meinen Werken noch habe, hinzugeben u. ſ. w.“

Nach Abgang dieſes Schreibens kam ihm der glückliche Gedanke, ſich offen an ſeinen edlen Gönner, den Herzog von Buccleugh, zu wenden. Derſelbe ſtellte auch ſofort mit der größten Bereitwilligkeit ein Bürgſchaftsinſtrument über die 4000 Lſtr. aus, welches der Dichter glücklicher Weiſe nicht lange nachher wieder einzulöſen im Stande war. Zugleich mit dieſer materiellen Hilfe ertheilte ihm der Herzog den

Rath, eine Auszeichnung abzulehnen, die gerade in jenen Tagen der Prinz-Regent dem Dichter des Marmion und der Jungfrau vom See zugedacht hatte. In England besteht nämlich bis auf den heutigen Tag das alte Amt eines Hofpoeten, poeta laureatus, der gegen ein nicht beträchtliches Gehalt die Verpflichtung hat, alle wichtigen, das königliche Haus betreffenden Ereignisse zu besingen. Der Herzog rieth, dies Amt auszuschlagen, und zwar schrieb er deshalb an Scott, wie folgt:

„Was das Anerbieten Sr. königl. Hoheit betrifft, Sie zum laureatus zu machen, so gestehe ich offen, daß es mich betrüben würde, Sie eine Stellung einnehmen zu sehen, die nun einmal in den Augen der Welt etwas Lächerliches an sich hat. — Warum das so ist, weiß ich nicht, aber es ist nun einmal so. Walter Scott poeta laureatus ist nicht mehr der Walter Scott des letzten Ministrel und des Marmion. Ihre künftigen Werke dürften nicht mehr dieselbe Aussicht auf Erfolg haben; die Hofpoeterei würde Ihnen und allen Ihren Dichtungen wie ein häßliches Pflaster ankleben. Ihre Muse war bisher frei und unabhängig, — legen Sie ihr kein Geschirr an! Wir wissen, wie leicht sie dahinhüpft, wenn sie ihrem natürlichen Gange sich überlassen darf, anders wäre es, wenn sie im Joche ziehen müßte. — — Wie würden Sie es

ertragen, wenn an einem königlichen Geburtstage ein Haufen heiserer und quäkender Choristen Ihre Verse in Recitativen ableiert, zur Erbaumg von Bischöfen, Pagen, Hofdamen und Leibgardisten! O schrecklich, drei Mal schrecklich! — Aufrichtig der Ihrige Buccleugh!"

Scott befolgte diesen Rath und lehnte die ihm zugedachte Ehre in einem sehr höflichen Schreiben mit unterthänigstem Danke von sich ab. Zugleich wünschte er die 100 Lstr., die das Amt einbrachte, dem bedürftigen Dichter Southey zuzuwenden, und dies gelang nicht nur, sondern der Prinz-Regent entband den neuen Hofpoeten zugleich von allen jenen altmodischen Förmlichkeiten, welche hauptsächlich den Fluch des Lächerlichen an dasselbe geknüpft hatten.

Leider war auch die Bürgschaft des Herzogs nicht im Stande gewesen, die Ballantyne'schen Angelegenheiten vollständig zu ordnen. Im Herbst des Jahres 1813 verbreitete sich sogar das Gerücht, das Haus sei bankerott. Scott verdoppelte und verdreifachte seine Thätigkeit, um neue Einnahmen für das Geschäft zu ermöglichen, und zufällig fielen seine Augen, als er in einem lange nicht geöffneten Schube nach einer Fischangel suchte, auf das Manuscript des Anfanges von Waverley. Er las dasselbe nochmals durch, sah nun, daß er den Werth der Arbeit unterschätzt habe, und beschloß den Roman fortzusetzen. — Bei all die-

ſeu Arbeiten hatte er gegen den Andrang neugieriger Beſucher zu kämpfen, die in immer wachſender Anzahl ſich einfanden, um des berühmten Dichters perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Oft klagte er ernſthaft und ſcherzhaft über dieſe Plage, und er ſah ſich genöthigt, mit ſeinen Freunden zu verabreden, daß, wenn ſie nicht umhin könnten, ihm Perſonen zu empfehlen, ſie durch ein äußeres Zeichen auf den Briefen zu erkennen geben ſollten, ob die Empfohlenen wirklich Leute von Verdienſt oder blos müßige Neugierige wären.

„Meine Geduld," ſagt er in einem Briefe vom 2. September 1813, „iſt nun bis zum Reißen gebracht. Der Zudringling von geſtern blieb mir bis heut um 12 Uhr auf dem Halſe, und als ich endlich mich wieder zum Schreiben hinſetzen wollte, löſten zwei andere Herumtreiber ihn ab wie Schildwachen; ſtatt dieſer kamen dann wieder Geſchäftsleute, und ſo hat die Qual kein Ende."

Was ihm über alle dieſe kleinen und großen Calamitäten weghalf, war eine Gabe, die er in höherem Grade beſaß, als kaum irgend ein Anderer; die Gabe nämlich, dem gerade gegenwärtigen Geſchäfte ſich mit ſolcher Ausſchließlichkeit zu widmen, daß ſofort alles Uebrige für ihn nicht mehr exiſtirte. Dies ging ſo weit, daß, wenn ſein Rath oder ſeine Wohlthätigkeit in Anſpruch genommen wurden, er nie an ſeine

eigene Rathloſigkeit oder ſeine Geldverlegenheiten dachte, ſondern Hilfe und Beiſtand ſpendete, oft ſogar über ſeine Kräfte.

Aus der freundſchaftlichen Correſpondenz mit den verſchiedenſten Perſonen, welche in dieſer ganzen Zeit fortgeführt wurde, ſeien hier nur einige intereſſante Stellen eines Briefes an Lord Byron vom 6. November 1813 eingeſchaltet:

„Mit herzlichem Bedauern," ſchreibt Scott, „erſehe ich aus Ihrem letzten Schreiben, daß Ew. Herrlichkeit Britannien verlaſſen werden, ohne daß ich ſo glücklich ſein darf, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Ich wünſche von Herzen, Sie wären zu uns nach Schottland gekommen, denn ich bilde mir ein, daß ich Ihnen ganz gut gefallen hätte, da ich viele Eigenſchaften mit Ihren geliebten Türken gemein habe. Ich zerbreche mir nie den Kopf über das, was kommen wird, — bin müßig, ſo lang wie der Tag iſt, habe eine Liebhaberei für ſilberbeſchlagene Piſtolen und Dolche, und gehe Niemandem zu Liebe von meinem Wege ab, was Alles, glaube ich, gut muſelmänniſch iſt. Außerdem bin ich ein Verehrer der fürſtlichen Würde, und um dieſen Theil meines Glaubens unerſchüttert zu erhalten, hüte ich mich wohl davor, mit dem Hofe in Berührung zu kommen, ſondern verehre lieber das Unbekannte als etwas Wunder-

bares." — Weiter unten heißt es: „Southey's Ernennung zum Hofpoeten habe ich noch nicht in der Zeitung gefunden. Er ist ein wahrer Dichter, wie man von Dichtern aus alten Zeiten liest. Jedes Faserchen seiner Seele und jeder Augenblick seiner Zeit ist seinen Arbeiten gewidmet, während wir Anderen theils durch gesellige Beziehungen, theils durch Amtsgeschäfte gar oft den Musen fremdartige Interessen verfolgen. — Aber Southey's Gedanken sind alle poetisch, und in dieser und vieler anderer Beziehung ist er ein merkwürdiger und interessanter Charakter. — Was meine Nachahmer betrifft, so kann ich nur sagen, daß sich an ihnen das alte Sprichwort bewährt: Ein Narr macht viele. Etwas Bemerkenswerthes hat Keiner unter ihnen hervorgebracht." — Ueber das Tagesereigniß, die Erhebung Deutschlands in jenen Tagen, äußert er sich folgendermaßen: „Eine merkwürdige Erweckung der Todten scheint auf dem Festlande vor sich zu gehen! Ebenso leicht hätte ich an die Auferstehung der alten Römer geglaubt, als daß Preußen sich wieder aufraffen würde, aber es scheint, als ob in der That der Geist dieses Volkes sich verjüngte. — Es wäre doch seltsam, wenn dieser Krug, der nun so lange zu Wasser gegangen ist, endlich an den Ufern der Saale zerschellen sollte! — Der alte Spruch auf des Sultans Siegelring enthält zuletzt

doch die größte Lebensweisheit: „Auch dies wird vorübergehen.“ —

Der fortgesetzte briefliche Verkehr mit Lord Byron, vor Allem aber ein unparteiisches Studium der Werke desselben, mußten den von literarischer Eitelkeit in hohem Grade freien Walter Scott gar bald zu der Ueberzeugung bringen, daß hier ein Nebenbuhler erschienen sei, mit dem er es nicht aufnehmen könne. — Die tiefe Leidenschaftlichkeit, die Kühnheit der sinnlichen Schilderungen, und die poetische Melancholie in den wunderbar schönen Versen des jungen Lords eroberten die Herzen im Sturm. Dazu kam außerdem die hinreißende Schönheit seiner Persönlichkeit und eine Fülle romantischer Abenteuer, um das Interesse wo möglich noch zu erhöhen. So gelangte schon damals in unserem Dichter der Entschluß allmählich zur Reife, ein Gebiet der Dichtung zu verlassen, auf welchem er die reichsten Lorbeeren geerntet hatte. Weit entfernt aber davon, durch die Nothwendigkeit dieser Abdankung niedergedrückt oder vom Neide verzehrt zu werden, fand Scott darin nur Veranlassung, eine neue Ader in dem Schachte seines reichen schöpferischen Geistes zu öffnen, und aus diesem die kostbarsten Stoffe zu Tage zu fördern.

Neuntes Kapitel.

Das Jahr 1814 begann mit einem recht trüben Ereigniß für die Scott'sche Familie. — Der Dichter hatte schon vor einiger Zeit einen Deutschen zu sich genommen, Heinrich Weber mit Namen, der durch allerlei Unfälle aus seiner Heimath vertrieben in England Zuflucht gefunden. Er war ein Mensch von vielfachem Wissen und hatte besonders allerlei antiquarische Seltsamkeiten im Kopfe, von denen er, sowie von seinen bunten Erlebnissen gar unterhaltend zu erzählen wußte. Sein angenehmes Aeußere und die Begeisterung, mit der er allerhand Pläne zu literarischen Arbeiten aufzugreifen pflegte, und vor Allem seine Hilfsbedürftigkeit, flößten Theilnahme ein. Er wurde fast täglicher Gast in Scott's Hause und allmählich dessen Geheimsecretair während des jedesmaligen Aufenthaltes in Edinburgh. Man zog ihn so oft wie möglich zu den Mahlzeiten, weil man auf diese Weise am besten seiner unglücklichen Neigung zu starken Getränken entgegenwirken konnte. Dies Laster nahm jedoch überhand, und es war deshalb schon verschiedene Male zu heftigen Vorwürfen gekommen.

Als Scott 1813 zu Weihnachten nach Abbotsford

sich begab, hatte er freundlichen Abschied von Weber genommen, und bei der Rückkehr in die Stadt wurde Jener wieder als Schreiber beschäftigt. Er hatte seinen Platz an einem Pulte, wo er mit Anfertigung von allerlei Auszügen beschäftigt war, während Scott, ihm gegenübersitzend, an Swift's Lebensbeschreibung arbeitete. Als es dunkel wurde, und Licht angezündet werden sollte, bemerkte Walter Scott, daß des Deutschen Augen mit besonders feierlichem Ausdrucke auf ihn gerichtet waren. Was giebt's, Weber? sagte er. — Weber erhob sich und sprach in gemessenem Tone: „Herr Scott, Sie haben mich seit langer Zeit beleidigt, ich kann es nun nicht mehr ertragen. Ich habe ein Paar Pistolen mitgebracht und bitte, daß Sie eine davon wählen." Zugleich zog er die Mordinstrumente hervor, die er unter seinem Stuhle verborgen hatte, und legte eines davon auf Walter Scott's Manuscript.

Der Dichter behielt seine Ruhe vollständig und erwiderte: „Ich glaube, die Art und Weise, wie Sie dies abzumachen gedenken, ist nicht die richtige. Aber das schadet nichts. Sie wollen doch gewiß nicht meine Frau und Kinder erschrecken. Darum werde ich diese Pistolen bis nach dem Essen einschließen; dann wollen wir uns am dritten Orte treffen und die Sache wie Ehrenmänner ausfechten." — Weber erwiderte mit gleicher Ruhe: „Allerdings, so

ſcheint es auch mir am beſten!“ Er legte darauf die andere Piſtole gleichfalls auf den Tiſch, und Scott verſchloß beide in ſein Schreibpult, indem er ſagte: „Es freut mich, daß Sie meinem Vorſchlage zuſtimmen. Nun bitte ich nur noch, daß Sie bei Tiſche Nichts vornehmen, wodurch meine Familie Verdacht ſchöpfen könnte.“ Auch hiermit war der Andere zufrieden. Scott ging in ſein Ankleidezimmer, um einen Boten an einen der nächſten Bekannten Weber's abzufertigen. Man ſpeiſte dann zuſammen, und Weber betrug ſich während der Mahlzeit ganz wie immer. Als aber zum Nachtiſch gewohnter Maßen Punſch gemacht wurde, lud Scott ſeinen Gaſt nicht wie ſonſt zur Theilnahme ein, ſondern miſchte zwei Gläſer mit ſchwächerem Getränke, nahm das eine für ſich, und reichte dem Deutſchen das andere. In demſelben Augenblick erhob Weber ſich mit einer Grimaſſe der äußerſten Wuth, faßte ſich aber ſchnell wieder und blieb ruhig auf ſeinem Platz. Die Hausfrau glaubte, er ſei krank geworden, Weber jedoch ſagte, es wäre ein Krampfanfall geweſen, und der Schmerz nun vorüber. Dann nahm er ſein Glas, leerte es haſtig und ſchob es Scott zu. In dieſem Augenblicke trat der Freund ein, nach dem man den Boten geſchickt hatte. Kaum wurde der Unglückliche ſeiner anſichtig, als er aufſtand, ohne ſeinen Hut zu nehmen, aus dem Gemach ſtürzte und dann weiter auf die

Straße. Der Freund holte ihn ein und verſuchte vergeblich, ihn zu beruhigen. Noch am ſelbigen Tage mußte man ihm die Zwangsjacke anlegen, er kam wieder zu ſich, verfiel in neuen Wahnſinn und ſtarb 1818 in einem Irrenhauſe, wo Scott ihn auf ſeine Koſten verpflegen ließ. Weber hatte kurz vor dem Ausbruch ſeines Wahnſinns geäußert, er wolle zum Herrn Morritt nach Rokeby gehen. Scott ſchrieb deshalb an dieſen Freund. — Obgleich die Veranlaſſung nicht bedeutend genug erſcheint, um ſo lange dabei zu verweilen, ſo mag dieſer Brief doch hier ſeinen Platz finden, weil das Zartgefühl und die vornehme Denkungsweiſe des Dichters in der Art und Weiſe, wie er ſich über den Unfall äußert, recht deutlich zu erkennen iſt. Der Brief lautet:

„Glückliches Neujahr Ihnen und Ihrer lieben Frau! Ich habe ſo lange nicht geſchrieben, weil ich hoffte, Swift's Leben alsbald mitſchicken zu können. Das iſt nun durch einen ſeltſamen Vorfall verzögert worden. Der arme Weber, der mir, wie Sie ſich erinnern werden, als Amanuenſis diente, iſt in einen traurigen Zuſtand verfallen. Wie die meiſten deutſchen Studenten, hatte er ſich geſelligen Lebensgewohnheiten zu ſehr ergeben. So lange er in meinem Hauſe war, ſuchte ich dem möglichſt entgegenzuwirken; aber leider hatte er vor Kurzem eine lange Reiſe

durch die Hochlande gemacht, und wahrſcheinlich als Gegenmittel gegen die Ermüdung bei dieſer Gelegenheit wieder mehr getrunken, als ihm gut war. Er wurde ganz irre und benahm ſich ſo ſeltſam, daß ich ihn veranlaßte, einen Arzt in Yorkſhire um Rath zu fragen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er in Rokeby einſpricht, denn er äußerte etwas Derartiges. In dieſem Falle würde es gut ſein, ſeinen Beſuch zu verhindern, weil es für die Geſundheit Ihrer Gemahlin ſonſt nachtheilige Folgen haben könnte. — Wäre er noch in ſeinem alten Zuſtande, ſo würden Sie einen angenehmen Gaſt an ihm gehabt haben. Ich zweifle nicht, daß, wenn er ſich angemeſſener Beſchränkung in ſeiner Diät unterwirft, und ſich gehörige Bewegung macht, er in kurzer Zeit hergeſtellt ſein wird; geſchieht dies aber nicht, ſo iſt es betrübt daran zu denken, was daraus werden ſoll u. ſ. w.!“

Derſelbe Brief erzählt ferner, wie die Stadt Edinburgh es angemeſſen befunden habe, wegen der großen Erfolge der alliirten Armee dem Prinz-Regenten eine Glückwunſchadreſſe zu überreichen, um deren Abfaſſung W. Scott gebeten wurde. Er führte den Auftrag ſo ſehr zur Zufriedenheit der Stadt und zum Beifall des Prinzen aus, daß die Edinburgher ihn zum Ehrenbürger ernannten, und ihm einen prachtvollen ſilbernen Becher mit lateiniſcher Inſchrift

verehrten, der bei einem feierlichen, von dem Oberbürgermeister gegebenen Diner überreicht wurde. Zu Frau Scott's großem Aerger hatte dieser Becher auf des Dichters besonderen Wunsch die Form einer altmodigen Bierkufe erhalten.

Daß die Adresse an den Prinzen übrigens gelungen war, läßt sich leicht begreifen, denn sie kam vom Herzen.

Der Jubel über Napoleon's Sturz spricht sich in den Briefen an seine Freunde auf's Lebhafteste aus. Es folgen hier ein paar Stellen, welche uns die ganze Erbitterung und Wuth jener Zeiten gegen den Mann in's Gedächtniß rufen, der jetzt vielfach anders beurtheilt wird. Am 30. April 1814 schreibt Scott an seinen Freund Morritt:

„Freude nun und Lust! in London und in Edinburgh nicht minder, denn keiner von uns Beiden hat eine so wunderbare Wendung des Glückes gesehen, noch werden wir wieder eine erleben, wie die, welche jetzt den langen und thatenreichen Krieg beschließt*). — Ohne die übernatürliche Herzenshärtigkeit, welche dieser Erzfeind der Menschheit entwickelt hat, wäre es zu einem lauen Waffenstillstande gekommen, während jetzt ein dauernder Friede uns mit dem Lande verbinden wird, über das er seine Zwingherrschaft ausübte. — Die Vorsehung hatte ihre weisen Absichten! Wäre Frankreich

*) Das Jahr 1871 hat diese Vorhersagung widerlegt.

dieſer herrſchenden Gewalt nicht ſo ergeben geweſen, hätten ſie dieſen Teufel auf ſeinem Flammenthrone nicht ſo blindlings angebetet, ſo hätte er die ihm geſtellten gemäßigten Bedingungen nicht mit ſolcher Frechheit verworfen! Dank Gott, daß es ſo gekommen iſt! Eigentlich gönne ich ihm zwar nicht einmal die freie Luft, die er auf der Inſel Elba athmen wird, allein es fragt ſich, ob die moraliſche Wirkung ſo groß geweſen wäre, wenn er in der Schlacht gefallen, oder von der wüthenden Menge der durch ihn Verwittweten und Verwaiſten in Stücke zerriſſen worden, wie die de Witts, und doch wäre mir dies das Liebſte geweſen! Guter Gott! mit welchem Gefühle muß dieſer Mann, in deſſen Hand größere Gewalt vereinigt war, als je ein Sterblicher beſaß, in die Abgeſchiedenheit ſeines engumgrenzten Privatlebens zurücktreten! Nie hat man von einer guten That gehört, die er freiwillig, ohne ſelbſtiſche oder politiſche Rückſichten gethan hätte, und doch würde der Schweif von Mord, Peſt, Hungersnoth und Brand, den er hinter ſich herzog, ſelbſt die Tugenden eines Titus werthlos gemacht haben. — Das müſſen angenehme Betrachtungen für ihn ſein nach ſeinem Sturze! Wenn er, wie man ſagt, ſeine eigene Geſchichte ſchreiben will, ſo wird er einſehen, daß Spanien, das Continentalſyſtem und der Zug nach Rußland ſeine drei Hauptfehler geweſen

ſind, — eine gewichtige Lehre für die Fürſten über das Thema, daß Sittlichkeit in der Politik doch nicht ſo gleichgiltig iſt, wie der Macchiavellismus es glauben machen will."

Aehnliche Epiſteln ergingen an die anderen Freunde.

Unterdeſſen machte Waverley gute Fortſchritte. Bereits im Februar 1814 war das Erſcheinen eines anonymen Romans „Waverley in drei Bänden" in Scott's Zeitſchrift angekündigt worden. — Erskine, Morritt und die Ballantyne's, ſo wie noch einige der nächſten Freunde waren im Geheimniß. Keiner hat ſeine Mitwiſſenſchaft je verrathen. Die Handſchrift wurde von John Ballantyne copirt und Conſtable zum Kauf angeboten, welcher 700 Lſtr. geben wollte, ſpäter aber die Hälfte des reinen Gewinnes zuſagte. Erskine erklärte, nachdem er die Hälfte des erſten Bandes geleſen, daß dies das populärſte von allen Werken Scott's werden würde. Im Juli war das Ganze erſchienen. Bei der Ueberſendung des Romans an Morritt ſchreibt Scott:

„Ich habe verſucht, einige Züge ſchottiſcher Sitten und Charaktere zu ſchildern, wie ſie noch hin und wieder vorkamen, als ich jung war, die aber jetzt faſt ſpurlos verſchwunden ſind. Es war bereits ein großer Theil des erſten Bandes geſchrieben und andere Abſchnitte entworfen, als mir die Handſchrift, die ich

irgend wohin verpackt hatte, faſt aus dem Gedächtniß kam. Durch reinen Zufall entdeckte ich ſie wieder, als ich in den Schüben eines lange verſchloſſenen Schrankes kramte. Nun bekam ich Luſt, das Ding zu vollenden, und in weniger als drei Wochen wurden die beiden letzten Bände geſchrieben. Ich hatte große Freude an dieſer Arbeit, glaube aber kaum, daß dieſelbe im eigentlichen England ſich viel Freunde erwerben wird, da die Scherze und Anſpielungen zu lokaler und zum Theil fachartiger Natur ſind. — Ihnen, die Sie mit Schottland gut bekannt ſind, wird es hoffentlich einiges Vergnügen machen. Hier in Edinburgh hat das Buch viel Aufſehen erregt; die Leute ſind geſchäftig, den Verfaſſer und die Originale zu den Portraits zu entdecken, die es enthält. Was den erſten Punkt betrifft, ſo ſoll man Mühe haben, den ſchuldigen Autor zu überführen, obgleich er ſchon der That verdächtig iſt. Jeffrey will einen Eid darauf leiſten, daß ich es bin, ein anderer großer Kritiker will das Gegentheil beſchwören, und ſo iſt das Publikum getheilter Meinung. Jedenfalls iſt der Erfolg groß, und man beurtheilt das Buch ſehr günſtig. — Ich werde mein Incognito ſtreng bewahren. Sagen Sie mir Ihre Meinung darüber u. ſ. w.“ —

Der Erfolg von Waverley war keinesfalls geringer, als der der Jungfrau vom See. — Die näheren

Freunde Scott's konnten über die Autorschaft nicht im Zweifel sein; sie fanden zu viele Einzelheiten und Anekdoten wieder, welche sie aus dem Munde des Dichters mit denselben Worten erzählen gehört, oder die sie ihm mitgetheilt hatten; auch hielt solchen Freunden gegenüber der Dichter sein Incognito nur formell aufrecht. Er gestand nicht ein, der Verfasser zu sein, leugnete es aber auch keineswegs in solcher Weise, wie man leugnet, wenn man auf Glauben Anspruch macht. Das größere Publikum allerdings blieb getheilter Meinung über die Person des Verfassers, ungetheilt aber war die Anerkennung des Werkes. Man begrüßte mit Freuden einen Romanschriftsteller, der als würdiger Nachfolger sich den großen Namen von Smollet und Fielding anreihte.

Am besten stand sich der Verleger bei der Sache, obgleich er sich sagen mußte, daß er den zehnfachen Gewinn gehabt hätte, wenn er gleich anfangs auf die Forderung von 1000 Lstr. eingegangen wäre.

Waverley ist, wie wir wissen, nur das erste von einer sehr großen Reihe unsterblicher Werke, welche nunmehr seit länger als einem halben Jahrhundert die Freude der gesammten gebildeten Welt gewesen sind und noch sind. Aber Waverley ist keineswegs etwa ein unvollkommener Anfang, von dem aus der Dichter sich zu größerer Vollkommenheit allmählich emporge-

ſchwungen hätte, ſondern es enthält dieſer erſte Roman bereits alle die Schönheiten der Sprache und der Erfindung, die uns an den anderen entzücken. —

Die Scott'ſche Muſe hat das Eigenthümliche, daß ihre Erzeugniſſe wie ein reicher ununterbrochener Strom ſich von Anfang bis zu Ende ergießen. Jedes dieſer Werke iſt von dem anderen verſchieden. Es ſind ernſte und heitere, komiſche und tief tragiſche Erzählungen, und wieder andere, die ihr Intereſſe mehr aus der geſchickten und immer neuen Zuſammenſtellung von Ereigniſſen, als aus einer Darſtellung des inneren Menſchen herleiten. Einige beruhen auf hiſtoriſcher, andere auf rein erdachter, noch andere zum Theil auf märchenhafter Grundlage, aber alle ſind Offenbarungen deſſelben reichen Geiſtes.

Es iſt überhaupt nicht unſre Abſicht, in eine Kritik dieſer einzelnen Meiſterwerke uns einzulaſſen, theils weil wir vielmehr ein Lebensbild des Dichters, als eine Betrachtung ſeiner Werke zu geben haben; theils auch weil dieſe Werke nicht die Erzeugniſſe verſchiedener Bildungsſtufen, oder verſchiedener tief eingreifender Erlebniſſe ſind, ſondern vielmehr eine fortlaufende Offenbarung derſelben reichen und unerſchöpflichen Darſtellungs- und Erzählergabe, wie ſie in gleichem Maße kaum ein zweiter Schriftſteller beſeſſen hat. — Scott war keine jener tiefbewegten leiden-

ſchaftlichen Naturen, welche durch Stürme in ihrem Inneren gezwungen werden, eine entſprechende Ausdrucksform für das zu finden, was ſie verzehren würde, wenn ſie es in ſich verſchließen müßten. Er ſteht in dieſer Beziehung in directem Gegenſatz z. B. zu Goethe, der es mehrfach ausgeſprochen hat, daß alle ſeine Dichtungen nur Selbſtbekenntniſſe ſeien, und daß er durch die Darſtellung der Gefühle, die ihn unklar bedrückten, ſich von denſelben befreien wollte.

Er ſteht in ebenſo directem Gegenſatz zu Lord Byron, der ſein ganzes verfehltes Leben in ſeinen Dichtungen zu erklären ſtrebte, — viel eher kann man ihn mit Schiller vergleichen. Hätten wir nicht deſſen Jugendgedichte und jugendliche Dramen vor uns, ſo würden wir in dem ſeit dem Don Carlos Geſchaffenen nur die gleichmäßigen Offenbarungen eines hohen, edlen und gebildeten Dichtergeiſtes lieben und bewundern. Daß der Verfaſſer des Wallenſtein auch der Dichter des Tell war, finden wir natürlich, während wir z. B. von immer neuem Staunen darüber ergriffen werden, daß Fauſt und Iphigenia demſelben Dichtergenie ihren Urſprung verdanken. — Noch näher aber, wie mit Schiller, läßt ſich die Art der Produktion der Scott'ſchen Romane und Gedichte mit den Jean Paul'ſchen Werken inſofern vergleichen, als auch bei Jean Paul das erſte ſeiner großen Produkte von dem letzten

ſo wenig verſchieden iſt, daß die Kritik ſchwerlich, ohne hiſtoriſche Kenntniß von den Entſtehungsjahren dieſer Dichtungen, zu beſtimmen vermöchte, in welcher Reihenfolge ſie entſtanden ſind.

Daſſelbe gilt von Scott.

Die vollendete Meiſterſchaft in der Darſtellung von Charakteren iſt im Waverley ſchon vollſtändig ſo zu finden, wie wir ihr ſpäter im ſchönen Mädchen von Perth wieder begegnen. Die ungezwungene Erfindung überraſchender Entwickelungen iſt hier nicht minder gelungen, als in Nigels Schickſalen, und ebenſo iſt die Malerei der Naturſchönheiten in allen ſeinen Werken gleich vortrefflich. — Menſchen ſo zu ſchildern, daß wir an ihrer Lebensfähigkeit, ja an ihrer Wirklichkeit in keinem Augenblicke zweifeln, hat Niemand in höherem Grade verſtanden, als er; in dieſer Beziehung dürfen wir ihn dreiſt Shakeſpeare zur Seite ſetzen. An die Perſonen ſeiner Romane erinnern wir uns, nachdem wir ſie kennen gelernt haben, nicht wie an dichteriſche Figuren, ſondern wie an Menſchen, mit denen wir im Leben in vertrautem Umgang geſtanden haben.

Wer den Kerker von Edinburgh geleſen hat, würde ſich nachher kaum wundern, wenn ihm Effie Deans oder deren Vater auf der Straße begegnete, — und

dies unschätzbare Talent offenbart sich in der ganzen großen Reihe dieser Werke gemeinsam. Ebenso gemeinsam ist ihnen der Geist reinster Sittlichkeit und reinsten Wohlwollens; die Gefühle, die er in unseren Herzen erweckt, sind stets edler Natur, und wenn es auch nicht der Maßstab für die Größe eines Kunstwerkes ist, so ist es doch ein schönes und erhebendes Lob, welches wir dem Dichter spenden, wenn wir mit vollster Wahrheit sagen dürfen, daß in der ganzen großen Reihe seiner Werke sich kein einziges Wort findet, welches das Ohr einer edlen und gebildeten Frau beleidigen könnte.

Man würde nicht unpassend unseren Dichter mit einem großen Portraitmaler vergleichen, der nicht eher mit seinen Werken in die Oeffentlichkeit tritt, als bis er seiner Kunst vollständig Meister geworden. — Schauen wir dann eine ganze Reihe solcher vortrefflicher und vortrefflich ausgeführter Bildnisse an, so werden wir uns durch genauere Betrachtung eine solche Kenntniß von der Kunst des Meisters erwerben, daß wir in jedem einzelnen zwar sein großes Talent stets von Neuem bewundern, aber wir werden, wenn wir nicht gerade vom Fache sind, keineswegs das Bedürfniß fühlen, über jedes einzelne eine Abhandlung zu lesen.

So bei Scott.

Dies wird uns rechtfertigen, wenn wir von jetzt an den Lauf der Erzählung durch Kritik so wenig wie möglich unterbrechen.

Zehntes Kapitel.

Den drei geschäftigen Wochen, welche zu Niederschreibung der beiden letzten Bände von Waverley genügt hatten, folgte eine Zeit der Erholung. Es hatte gerade damals die Regierung eine Commission zur Untersuchung der Leuchtthürme an den nördlichen Küsten von Großbritannien ernannt, welche aus Freunden des Dichters bestand. Scott wurde aufgefordert, die Herren auf dieser Tour zu begleiten, und er nahm dies Anerbieten mit Freuden an. Das Schiff war mit allen möglichen Bequemlichkeiten ausgestattet und wurde überdies von einem kleinen Kriegsschiffe begleitet, weil sich amerikanische Seeräuber in jenen Gewässern hatten sehen lassen. Man umfuhr die Nordspitze von Schottland, und besuchte auch die Shetlandsinseln, wo nun zum zweiten Mal Gelegenheit war, die romantischen Eindrücke dieser originellen Gegenden mit aller Muße in sich aufzunehmen.

Ein vollständiges ausführliches Tagebuch über die Reise liegt uns vor, und giebt Zeugniß von dem großen

Intereſſe, mit welchem Walter Scott Alles beachtete, was die Natur und die Menſchen in dieſen von Fremden damals wenig beſuchten Gegenden Merkwürdiges darboten. Die empfangenen Eindrücke verarbeitete er als Stoff zu künftigen poetiſchen Schöpfungen. — Der nachmalige Lord Kinnedder, welcher von der Geſellſchaft war, erzählt: „Oft, wenn ich Nachts aus der Kajüte auf das Verdeck ſtieg, ſah ich Scott mit großen Schritten auf und ab gehen und vor ſich hinmurmeln. Ich trat dann bei Seite, um ihn nicht zu ſtören. Kamen wir zu einer beſonders ſchönen Stelle, ſo konnte man an dem Ausdruck ſeines Geſichts bemerken, wie ſein Gefühl ihn vollſtändig bemeiſterte. Wir zogen uns dann ehrerbietig zurück und warteten, bis er unſere Geſellſchaft wieder aufſuchte.“

Die Reiſe dauerte faſt zwei Monate, und bot des Intereſſanten ſo viel, daß wir uns nur ungern eine Mittheilung aus den Berichten über dieſelbe verſagen. Da indeſſen das zu Erzählende vielmehr jene nordiſchen Inſeln und deren Bewohner, als unſeren Dichter betrifft, ſo genügt es für die, welche ſich näher darüber unterrichten wollen, auf das im zweiten Bande von Lockhart's Memoiren befindliche Reiſejournal hingewieſen zu haben. — In der Art und Weiſe, wie Scott Alles betrachtet und beſpricht, was ſchön oder nützlich iſt, oder was irgend das Gemüth anzuregen vermag,

ſehen wir auf's Neue, wie warm ſein Herz für alles Menſchliche ſchlug, und wie in ſeiner empfänglichen Seele die ganze Welt ſich auf's Klarſte in wundervollem Lichte wiederſpiegelte.

Gegen das Ende der Reiſe wurde einem der Commiſſionäre gemeldet, daß Scott's liebenswürdige Gönnerin, die Herzogin von Buccleugh, geſtorben ſei. — Da man wußte, wie ſehr den Dichter dieſe Trauerkunde betrüben würde, ſo hielt man ſie vor ihm bis nach Beendigung der Reiſe verborgen, um ihm die Freude an einer Fahrt nicht zu verderben, auf der er ſich ſo glücklich fühlte.

Bei der Landung an der irländiſchen Küſte erfuhr Scott den Tod ſeiner erlauchten Freundin. Ein Erdbeben hätte ihn nicht mehr erſchüttern können, ſagte er in ſeinem Schreiben an den Herzog. Aus der Correſpondenz, welche durch dieſen Trauerfall veranlaßt wurde, finde hier eine Stelle aus einem der Briefe des Herzogs an Scott ihren Platz, die uns einen Blick in das ſchöne Familienleben dieſes Fürſtenhauſes geſtattet:

„Obgleich es für mich unendlich ſchmerzlich iſt, ſo kann ich doch nicht unterlaſſen, zu Ihnen von der letzten Scene dieſes erſchütternden Trauerſpiels zu reden. — Wie ſie gelebt hatte, ſo ſtarb ſie! — Ein Muſter jeder edlen Tugend, der Liebe und treuer An-

hänglichkeit, und vollkommen frei von Allem, was Selbstsucht heißt. Die Geistesstärke, mit der sie uns ihre Leiden zu verbergen strebte, ist unbeschreiblich. Ihre letzte Bitte war, daß wir ihre Armen nicht vergessen sollten. Es war ein furchtbarer Augenblick, aber zugleich erhebend und belehrend. — — Gelernt habe ich damals, wie ein wahrer Heldengeist in der zartesten, gebrechlichsten Hülle zu leben vermag. Wenn jemals die Kraft unserer Religion als Trösterin in dem schwersten Augenblicke sich bewährte, so geschah es in ihrem Benehmen während der letzten Stunden. — — Ich selbst will mich bemühen, in allen Stücken so zu handeln, wie ich weiß, daß es ihren Wünschen entsprechen würde. Deshalb habe ich beschlossen, mich den Trostesworten meiner Freunde nicht zu entziehen, und es wird mir lieb sein, dieselben um mich zu sehen, und doppelt werth sollen sie mir sein, weil ich weiß, daß die Entschlafene ihnen theuer war — — ."

Für Scott mußte der Verlust dieser Frau, in der er zugleich seine hohe Gönnerin und seine wahre Freundin verehrte, um so schmerzlicher sein, weil er ihn gerade in dem Augenblicke traf, wo er in heiterster Laune von seiner schönen Seereise zurückkehrte. Die vielfachen Arbeiten indessen, welche zu besorgen waren, sein Amt und die Verwickelungen des Ballantyne'schen

Geſchäfts waren ſtarke Ableiter, welche den Dichter bald wieder in die gewohnten Lebensbahnen lenkten.

Waverley fuhr fort ſich immer neue Freunde im Publikum zu erwerben; das Incognito des Verfaſſers gab dieſer Anerkennung doppelten Reiz. Lord Byron ſchrieb an ſeinen Verleger Murray: „Waverley iſt der beſte Roman, den ich geleſen habe, ſeit — ſeit, ich weiß ſelbſt nicht, ſeit wann.“ — Auch Miß Edgeworth zeigte ſich überaus entzückt. Scott hatte ihr ein Exemplar zuſchicken laſſen, aus Dankbarkeit, wie er ſagte, dafür, daß ſie ihm erſt den Muth zu dieſem Unternehmen gegeben habe. Ohne den Beifall, den die iriſchen Schilderungen der Dichterin gefunden, würde er, und dies hat er ſpäter noch oft eingeſtanden, niemals gewagt haben, etwas Aehnliches in Bezug auf Schottland zu unternehmen. — Zwiſchen Beiden entſtand ſeit dieſer Zeit eine herzliche Freundſchaft für's Leben, obgleich Scott auch dieſer Dichterin gegenüber ſein Incognito nicht aufgab, und die Zuſendung des Romans ſo wie die Beantwortung ihres Dankſchreibens an den unbekannten Autor durch James Ballantyne vermitteln ließ.

Das letzte größere Gedicht, welches Scott verfaßte, bevor er ſeine poetiſche Thätigkeit ausſchließlich dem Roman zuwendete, machte inzwiſchen bedeutende Fortſchritte. Der Lord der Inſeln, zu deſſen Stoff und

Scenerie seine letzte Reise wesentlich beigetragen hatte, wurde Constable zum Kaufe angeboten. Derselbe zahlte für die Hälfte des Verlagsrechtes etwa 5000 Thaler, während die andere Hälfte dem Dichter blieb. Gern hätte Scott bei dieser Gelegenheit auch einen Theil des übermäßig angewachsenen sonstigen Ballantyne'schen Verlages an Constable veräußert, doch lehnte dieser den Ankauf entschieden ab. — Die drei letzten Gesänge des Gedichtes wurden in der Zeit vom 11. November bis 25. December 1814 geschrieben, täglich zwischen achtzig bis hundert Verse. Bedenkt man, daß in demselben Jahre Waverley, der größte Theil von Swift's Leben, eine Reihe von Aufsätzen für das Journal und für eine Encyklopädie, eine Familiengeschichte des Hauses Sommerville, und viele kleinere Stücke entstanden, daß zwei Monate durch die Reise zu den Leuchtthürmen absorbirt wurden, so muß man gestehen, daß eine solche Thätigkeit staunenswerth, fast unbegreiflich ist. Noch staunenswerther wird dieselbe, wenn man die Amtsgeschäfte, eine ausgebreitete Correspondenz nach allen Seiten, und die Zeit in Betracht zieht, die täglich mit bester Laune dem geselligen Verkehr und dem Leben in der Familie gewidmet war.

Am 25. December schreibt er an Ballantyne: „Heut habe ich die letzten Probebogen corrigirt. Nun

gehe ich nach Abbotsford, um meine Maſchine wieder aufzufriſchen!“ Und worin beſtand dieſe Auffriſchung? Am 18. Januar, alſo fünfundzwanzig Tage ſpäter, waren die beiden erſten Bände ſeines zweiten großen Romans, Guy Mannering oder der Sterndeuter, nicht nur geſchrieben, ſondern auch von einem Gehilfen abgeſchrieben und bereits gedruckt! — Das war die Art, wie er ſeine Maſchine auffriſchte! — Am 19. Januar 1815 ſchreibt er an Morritt:

„Den Lord der Inſeln bin ich nun los. — Ein größeres Gedicht mache ich in Zukunft nicht wieder; doch daß ich bis an mein ſeliges Ende nicht aufhören werde, Reime zu ſchmieden, kann wohl ſein. Ich möchte nun gern das Waverley-Gerede abſchütteln, und habe mich deshalb zuſammengenommen und eine andere Erzählung zur Irreführung des Publikums in ſo kurzer Zeit zuſammengeſchrieben, daß ſie mich für einen hundertarmigen Briareus halten müßten, wenn ſie auch dieſe mir aufbürden wollten. — Zwei Bände ſind ſchon gedruckt. Erskine und Ballantyne allein wiſſen um die Sache. Beide halten ſie noch für weit intereſſanter als Waverley. Es iſt eine Geſchichte aus dem bürgerlichen Leben, nur variirt durch Kämpfe zwiſchen Schmugglern und Grenzwächtern. — Die gute Aufnahme von Waverley hat mich ein paar hundert Pfund erübrigen laſſen, die ich im Frühjahr zu einer

Reise nach London mit Charlotte und Sophie benutzen will. Ich zwar vergesse meine englischen Freunde nicht, aber ich fürchte, sie vergessen mich, wenn ich mein Gesicht nicht wieder einmal sehen lasse; denn der Briefwechsel schläft ein, wenn man einander nicht von Zeit zu Zeit besucht. — —"

Am 24. Februar 1814 wurde Guy Mannering ausgegeben. Rechnet man die zur Abschrift und zum Druck nöthige Zeit ab, so kommen auf die eigentliche Abfassung noch nicht sechs Wochen. — Leider war diese ungeheure Anstrengung, der zuletzt auch die stärkste Natur unterliegen muß, geboten, um den immer neuen Geldschwierigkeiten zu begegnen, denen die Ballantyne'sche Handlung ausgesetzt war. Sie hatte sich mit einer Masse höchst kostspieliger und unverkäuflicher Verlagsartikel überladen, darunter noch zuletzt eine vielbändige Ausgabe alter Komödien, die der unglückliche Weber besorgt hatte, und es fehlte die Correctheit und Uebersicht in der Regulirung der mit so ausgebreitetem Verkehr verbundenen Wechselgeschäfte.

Constable wollte diesmal nicht von Neuem aushelfen, und unglücklicher Weise bedurfte Erskine gerade jetzt einer nicht unbedeutenden Summe, die er früher in sehr uneigennütziger Weise hergeliehen hatte. Bei solcher Noth mußte der Ertrag für Guy Mannering aushelfen, für welchen etwa 14,000 Thaler gezahlt wurden.

Der Erfolg des faſt gleichzeitig erſchienenen Lord der Inſeln war immer noch ein großer, aber nicht ſo groß, wie der der früheren Gedichte. — James Ballantyne hat in dieſer Beziehung eine merkwürdige Unterredung aufbewahrt, die er mit dem Dichter hatte: „Nun, James," ſagte Scott, „jetzt haſt Du acht Tage Zeit gehabt! Was denken die Leute von dem Lord der Inſeln?" — Ich zögerte ein wenig mit der Antwort, nach Gil Blas' Manier, er aber fuhr ohne Weiteres fort: „Nur heraus mit der Sprache! was fällt Dir ein? willſt Du mit einem Male Complimente mit mir machen? Doch ich ſehe, wie es ſteht, mit einem Wort: man iſt enttäuſcht!" — Mein Stillſchweigen beſtätigte dies Urtheil nur zu ſehr. — Scott wurde einen Augenblick blaß; er war darauf nicht vorbereitet, denn ſo ſeltſam es erſcheint, ſo iſt es doch nicht minder wahr, daß, bevor das Publikum, oder vielmehr die Buchhändler ihr Urtheil abgegeben, er niemals wußte, ob er gut oder ſchlecht geſchrieben hatte, gerade ſo wenig, wie Einer, der den Becher ſchüttelt, vorher weiß, ob der Würfel eins oder ſechs zeigen wird. Indeſſen faßte er ſich ſehr ſchnell wieder und ſagte: „Eigentlich iſt es vielmehr zu verwundern, daß meine Beliebtheit als Dichter ſo lange ausgedauert hat, als daß ſie nun endlich aufhört." Zuletzt fügte er in vollkommnen guter Laune hinzu: „Nun, nun, James,

ſei es ſo! Aber Du weißt, wir dürfen den Kopf nicht hängen laſſen. Geht's auf die eine Art nicht mehr, dann muß es auf die andere Art gehen."

Damit entließ er mich und ſchrieb an ſeinem Romane weiter. — „So redete er," ſagt Ballantyne, „ohne noch ſelbſt die unentdeckten Wunder zu ahnen, die in ſeinem Geiſte ſchlummerten. Und doch mußte er fühlen, daß die paar Gedichte Nichts ſeien im Vergleich zu dem, was er noch leiſten wollte. Er war damals gerade vierzig Jahre alt. — Ein paar Tage darauf kam ich wieder zu ihm und ſah auf ſeinem Tiſche einen neuerſchienenen Band von Byron's Gedichten, in dem er eben geleſen hatte. Da gerade eine ſchwärmeriſche junge Dame bei mir zum Beſuche war, ſo bat ich, mir das Buch zu leihen; als ich aber auf dem Titelblatte folgende eigenhändige Zuſchrift erblickte: „Dem Herrſcher des Parnaſſes einer ſeiner Unterthanen," nahm ich mein Geſuch zurück und ſagte, daß ich Lord Byron's Schrift nicht bemerkt hätte."

Er erwiderte: „Was für eine Inſchrift? Ach ja, ich vergaß! Aber Inſchrift oder nicht Inſchrift, nimm es nur!" — Dann ſtand er auf und ſagte: „James! Byron trifft in's Schwarze, wenn ich noch nicht einmal meinen Pfeil befiedert habe!"

Byron ſelbſt hat niemals, weder früher noch ſpäter,

ſich eine ſolche Ueberlegenheit angemaßt. Unzählige Stellen in ſeinen Anmerkungen und Tagebüchern ſprechen das aus.

So ſagt er 1813: „Wenn man Scott abſetzen will, ſo wünſche ich nur, daß man nicht mich als ſeinen Rival hinſtelle. Ich liebe den Mann und bewundere ſeine Werke; ſolch albernes Gerede kann nur ihn kränken und mir Nichts helfen," — ebenſo 1821, wo er auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtand: „Scott iſt ohne allen Zweifel der bewundernswürdigſte Schriftſteller des Tages. Seine Romane bilden eine neue Literatur für ſich, und ſeine Gedichte ſind ſo gut, wie irgend welche, wo nicht beſſer, — nur irrt er im Syſtem, und ſeine Volksgunſt hat blos deshalb abgenommen, weil der Pöbel unter den Gebildeten überdrüſſig war, Ariſtides immer den Gerechten nennen zu hören, oder Scott den beſten Dichter. Deshalb wollen ſie ihn oſtraciſiren." — Uebrigens ſäumte das Publikum nicht, den Theil von Gunſt, welchen es dem Dichter entzogen, in reichem Maße dem Romanſchreiber zu erſtatten. Guy Mannering wurde mit einſtimmigem Beifall aufgenommen und für ein würdiges Seitenſtück zu Waverley erklärt. Zweitauſend Exemplare waren an dem Tage verkauft, wo das Buch erſchien, und binnen drei Monaten noch fünftauſend. — Wie alle Schriften Walter Scott's iſt

ſpäter auch Guy Mannering in alle lebenden Sprachen überſetzt und in hunderttauſenden von Abdrücken über die ganze Welt verbreitet worden.

Elftes Kapitel.

Im März 1815 trat Scott mit ſeiner Frau und der älteſten Tochter die beabſichtigte Reiſe nach London an.

Die Triumphe, welche er diesmal feiern ſollte, waren noch weit glänzender, und von weit herzlicherer Art, als das erſte Mal, weil man außer dem Dichter auch den Patrioten Scott verherrlichen wollte, deſſen Bemühungen um die Volksbewaffnung, und deſſen glühender Haß gegen Napoleon der Welt gar wohl bekannt geworden war. Außerdem hatte in den ſechs Jahren ſeit dem erſten Londoner Aufenthalt eine ſehr große Zahl von Engländern Schottland faſt ausſchließlich in der Abſicht beſucht, um den Dichter ſelbſt oder doch die in ſeinen Werken geſchilderten Gegenden kennen zu lernen, und die meiſten dieſer Touriſten hatten, wenn ihr Rang oder ſonſtige Auszeichnung ſie dazu berechtigte, in Aſheſtiel oder Abbotsford gaſtliche Aufnahme gefunden. Dazu kam die Neugierde in Betreff der Autorſchaft von Waverley, die ſich hauptſächlich auf

Scott lenkte, den man, wenn auch nicht für den alleinigen Verfaſſer, doch jedenfalls dabei betheiligt hielt.

Die glücklichen Erfolge des Jahres 1814 hatten überdies die ganze engliſche Nation in einen wahren Freudenrauſch verſetzt, der ſich mit aller Macht auf die Perſonen ergoß, welche ſich gerade als Gegenſtand beſonderer Verehrung darboten. So erregte das angekündigte Erſcheinen Scott's in London allgemeine Aufregung. Joanna Baillie ſagte ihm, er möge ſich darauf gefaßt machen, kaum weniger angeſtaunt zu werden, als der Czaar von Moskau oder der alte Blücher.

Das wichtigſte durch dieſe Londoner Reiſe herbeigeführte Ereigniß war wohl die perſönliche Zuſammenkunft mit Lord Byron. Scott hat dieſelbe ſpäter in einem Briefe an den Dichter Thomas Moore in folgender Art beſchrieben:

„Es war bei meiner zufälligen Anweſenheit in London im Frühjahre 1815, als mir die Freude wurde, mit Lord Byron perſönlich bekannt zu werden. Ich war darauf gefaßt, einem Manne von abſonderlichen Manieren und feurigem Temperamente zu begegnen, und war einigermaßen in Zweifel, ob wir einander in der Geſellſchaft gefallen würden. In dieſer Beziehung ward ich ſehr angenehm enttäuſcht Ich fand Lord Byron im höchſten Grade liebenswürdig und höflich. Wir ſahen uns von da an faſt täglich ein

oder zwei Stunden in des Buchhändler Murray's Wohnung, und hatten einander ein gut Theil zu ſagen. Auch bei Mittags- und Abendgeſellſchaften trafen wir uns oft, ſo daß ich zwei Monate lang ſo glücklich war, mit dem ausgezeichneten Manne in ſehr innigem Verkehre zu ſtehen. Wir ſtimmten in den meiſten Punkten überein, mit Ausnahme der Religion und Politik, über welche mir Lord Byron überhaupt keine recht feſten Anſichten zu haben ſchien. — Eines Tages ſagte ich ihm, ich ſei überzeugt, er werde in einigen Jahren anders über dieſe Dinge denken; worauf er ziemlich ſcharf erwiderte: „Gehören Sie auch zu denen, die mir prophezeien, daß ein Methodiſt aus mir werden wird?“ Ich erwiderte: „Nein, von ſo außerordentlicher Art glaube ich nicht, daß Ihre Bekehrung ſein wird. Eher würde ich vermuthen, daß Sie im Schooße der katholiſchen Kirche Zuflucht ſuchen, und daß Sie einſt durch die Strenge Ihrer Bußübungen ſich auszeichnen!“ Er lächelte ſchwermüthig und ſchien mir nicht ganz Unrecht zu geben.

„Ueber politiſche Dinge pflegte er ſehr eifrig in dem Sinne zu reden, den man heut zu Tage mit Liberalismus bezeichnet. Im Ganzen aber glaube ich, daß er dieſe Declamation mehr als Mittel liebte, um ſeinem Witz und Aerger gegen gewiſſe Mitglieder der Regierung freien Lauf zu laſſen, denn die politi-

ſchen Grundſätze, die er vertheidigte, ſchienen ihm gar nicht ſo ernſt am Herzen zu liegen. Es war nicht zu verkennen, daß er auf ſeinen Rang und ſeinen alten Adel ſtolz, und überhaupt ein ſo eingefleiſchter Ariſtokrat war, wie mit guter Erziehung nur verträglich iſt; der ſcheinbare Widerſpruch floß aus gewiſſen perſönlichen Abneigungen her, deren Grund ich nicht kannte.

„Lord Byron's Beleſenheit war nicht übermäßig groß, weder in der Geſchichte, noch in der Poeſie. Da ich in dieſer Beziehung ihm überlegen war und Vielerlei geleſen hatte, was ſonſt Wenigen bekannt iſt, ſo konnte ich ihn mit Allerlei unterhalten, was für ihn den Reiz der Neuheit hatte. So ergriff z. B. das altſchottiſche Gedicht von Hardikmut ihn ſo gewaltig, daß Jemand, der gerade im Zimmer war, mich fragte, was ich denn Lord Byron erzählt habe, um ihn in ſolche Aufregung zu verſetzen.

„Das letzte Mal ſah ich ihn bei einem kleinen Frühſtück, an welchem auch einige Schauſpieler Theil nahmen, und wo man ausgelaſſen luſtig war; unſer Abſchied ſollte überhaupt der letzte ſein, den ich perſönlich von ihm nahm. Wir ſchrieben einander jedoch ſpäter noch etwa zwei Mal in jedem Jahre. Auch Geſchenke tauſchten wir aus, wie die Helden Homer's. Ich gab ihm einen ſchönen mit Gold eingelegten Dolch, der dem furchtbaren Elfi Bey gehört hatte, aber ich ſpielte

dabei die Rolle des Diomed in der Ilias, denn Byron schickte mir einige Zeit darauf eine große silberne Graburne, in welcher sich die in Athen ausgegrabenen Gebeine eines alten Griechen befanden. Der Sockel trug zwei Inschriften, zu denen ich als dritte die Worte fügte: Geschenk Lord Byron's an Walter Scott.

„Die Vase war von einem Briefe begleitet, der mir durch die große Güte, die der Geber gegen mich darin aussprach, noch werthvoller war, als das Geschenk selbst. Ich ließ ihn in der Vase bei den Todtengebeinen. Er ist mir aber abhanden gekommen, ohne Zweifel durch die diebische Indiscretion eines der vielen Fremden, die mich heimsuchen, und dem wenigstens jetzt, da dieser Brief veröffentlicht wird, die Lust vergehen soll, seinen Raub sehen zu lassen.

„Das ist so ziemlich Alles, was ich von Lord Byron zu erzählen wüßte. Er war oft melancholisch, fast düster. Traf ich ihn in solcher Stimmung, so wartete ich entweder, bis er von selbst wieder heiterer wurde, oder bis sich Gelegenheit bot, seine Gedanken auf irgend einen Gesprächsgegenstand abzulenken. Dann schwand der Schatten aus seinen Zügen, wie der Nebel aus einer Landschaft. Im Gespräch war er stets lebhaft.

„Wir kamen sehr oft in Gesellschaften zusammen, weil unsere gemeinschaftlichen Bekannten mir die Ehre

erwieſen, zu glauben, daß er beſonders gern mit mir ſich unterhielte.

„Zuweilen bemerkte ich, daß etwas Argwöhniſches in ihm rege wurde; er ſchien zu überlegen, ob in dem gerade Geſagten nicht ein geheimer, beleidigend gegen ihn gerichteter Sinn läge. In ſolchem Falle wartete ich ruhig, bis der getrübte Spiegel ſeiner Seele ſich wieder aufklärte, was ſtets in ein paar Minuten geſchah. Ich war bedeutend älter als er und fürchtete nicht, daß er meine Gefühle für ihn mißverſtehen könnte, noch durfte ich glauben, daß er gegen mich anders als freundſchaftlich geſinnt wäre. — Hatte ich Urſache, es unangenehm zu empfinden, daß die Entfaltung ſeines Genius meine Anſprüche in Schatten zu ſtellen ſchien, ſo konnte ich mich damit tröſten, daß die Natur mich ſelbſt mit weit mehr Anlage zu wahrem Glücke gebildet hat, als ihn.

„Ich bin in dieſem Augenblick nicht im Stande, mich auf einzelne kleine Züge aus ſeiner Unterhaltung, ſeinem Ton und ſeinen Bewegungen zu erinnern, die mir doch ſonſt oft genug einfallen; aber ich war immer überzeugt, daß nur der Tod ihn verhinderte, neue glänzende Bahnen des Ruhmes und der Auszeichnung zu betreten, durch welche er alles dasjenige aus ſeinem Leben würde vergeſſen gemacht haben, woran ſeine Freunde ſich nur ungern erinnern.“ —

Nächſt der Begegnung mit Byron war für Scott die perſönliche Bekanntſchaft mit dem Prinz-Regenten das Intereſſanteſte bei dem diesmaligen Aufenthalt in London. — Daß dieſer Fürſt, deſſen Charakter übrigens ebenſowenig zu loben iſt, wie ſeine Regierung, doch an perſönlicher Liebenswürdigkeit, und in der Gabe der Unterhaltung von Niemand übertroffen wurde, darin ſtimmen Alle überein, die Gelegenheit hatten mit ihm zu verkehren.

Der Prinz hatte ſchon mehrfach den Wunſch geäußert, Scott zu ſehen, beſonders ſeit deſſen Benehmen in Betreff der Hofpoetenſtelle ihm ſo ſehr gefallen. Er hatte deshalb Befehl gegeben, ihm den Dichter zuzuführen, ſobald er nach London käme, und ſagte dem Seeminiſter Croker, er möge ihn alsbald von Scott's Ankunft benachrichtigen, dann wolle er ein hübſches kleines Mittageſſen arrangiren, bei dem es ihm ſchon gefallen werde.

„Laßt uns," ſagte er, „nur wenige und ſolche Perſonen einladen, die ihm lieb ſind. Je mehr Schotten, deſto beſſer!"

Die Geſellſchaft beſtand demnächſt, außer dem Regenten, aus dem Herzog von York, dem Herzog von Gordon, dem Marquis von Hertford, dem Grafen Fife, Scott's altem Freunde Lord Melville und unſerem Dichter. — Der Prinz und Scott ſuchten einan-

der in der Erzählung von lustigen Geschichten zu überbieten, worin Beide Meister waren. Scott und der Regent waren wechselseitig von einander so entzückt, daß der Dichter bei seiner jedesmaligen Anwesenheit in London stets ein häufiger Gast an der königlichen Tafel war. Eine von Scott's Geschichten erregte bei jener ersten Gelegenheit besondere Heiterkeit, obgleich sie nicht so harmlos ist, wie man wünschen könnte. Es war folgende:

Scott's alter Bekannter, der Lord Oberrichter Braxfield, pflegte bei seinen Gerichtsrundreisen stets bei einem reichen Gutsbesitzer zu übernachten und mit demselben Schach zu spielen, da Beide eine Leidenschaft für diese Unterhaltung hatten. Einst bei einer solchen Frühlingsreise war der Kampf noch nicht entschieden, als der Morgen schon anbrach. „Nun gut," sagte der Oberrichter, „ich komme zum Herbst wieder, Donald, laß nur das Spiel so lange stehen." Und wieder kam er im October, aber nicht unter des Freundes gastliches Dach, denn dieser stand inzwischen unter der schweren Anklage der Fälschung, die mit dem Tode bestraft wurde. — Donald ward verhört und von den Geschwornen schuldig befunden, — da bedeckte Braxfield das Haupt mit seinem Dreimaster, wie das bei Todesurtheilen üblich ist, und verkündete dem alten Freunde mit ernster Stimme die Gesetzesworte des

Urtels, „daß du sollst gehängt werden an deinem Halse, bis du todt bist. Und möge Gott deiner armen Seele gnädig sein.“ Nachdem er diese feierlichen Worte gesprochen, nahm er den verhängnißvollen Hut vom Kopfe, und seinem Spielgenossen mit pfiffigem Lächeln zunickend, sagte er: „Und nun, Donald, mein Junge, jetzt denke ich, habe ich dich schachmatt gemacht für ewig!“ —

Der Regent lachte herzlich über diesen grausamen Humor und sagte: „Der alte Perückenstock scheint sich die Dinge ebensowenig zu Herzen genommen zu haben, wie mein eignes tyrannisches Selbst. Erinnert Ihr Euch nicht, wie Thomas Moore mein Frühstück beschreibt:

> Der Thee auf seinem Tisch hat zur Begleitung
> Zwei Todesurtel und die Modezeitung.“ —

Mitternacht war herangekommen, da erhob der Prinz sein Glas und rief: „Hoch lebe, und abermals hoch, und zum dritten Male hoch der Verfasser von Waverley!“ — und indem er es in einem Zuge leerte, blickte er schelmisch zu Scott herüber. — Scott war im Augenblick verlegen, faßte sich aber sogleich wieder, füllte sein Glas bis zum Rande und sagte: „Eure Hoheit sehen mich so an, als hätte ich ein Anrecht auf die Ehre dieses Toastes.

Das ist zwar nicht der Fall, aber ich werde dafür sorgen, daß der rechte Mann von der hohen Ehre Kunde erhält, die ihm zugedacht war." — Er leerte dann sein Glas, und stimmte mit lautem Rufe in das jubelnde Lebehoch ein, welches der Prinz nochmals ertönen ließ. — Bevor aber die Gesellschaft wieder Platz genommen hatte, rief der Regent: „Jetzt noch ein Glas für den Verfasser von Marmion! und nun, Walter, mein Junge, jetzt denke ich, habe ich Dich schachmatt gemacht für ewig."

Vor der Abreise erhielt Scott eine mit Brillanten besetzte goldene Dose vom Prinzen, „als Zeichen der hohen Achtung, die der Regent für Scott's Genie und Verdienste hege."

Zwölftes Kapitel.

In diese Zeit fällt bekanntlich die Rückkunft Napoleon's von Elba, und die Herrschaft der hundert Tage, welche am 18. Juni 1815 durch die Schlacht bei Belle-Alliance ihr Ende fand.

Zu unserem größten Bedauern ist aus dieser ganzen Zeit kein einziger Brief Walter Scott's aufbewahrt. Dennoch kann man sich leicht vorstellen, mit welchem Ingrimm er dem Wiederaufleben der

Napoleonischen Herrschaft zugeschaut, und mit welcher glühenden Theilnahme er die Erfolge der englischen Waffen auf dem Continente mag verfolgt haben. Kaum waren die Berichte von der Schlacht angelangt, als ihn ein unwiderstehliches Verlangen trieb, den Schauplatz dieser großen Thaten selbst zu besuchen; — und wie Alles bei ihm sich von selbst in ein dichterisches oder schriftstellerisches Unternehmen verwandelte, so verabredete er mit Ballantyne, daß er täglich Briefe nach Hause schreiben, und diese alsbald in solche Form bringen wollte, daß sie als ein kleines Buch herausgegeben werden könnten. Ueber die wirklichen Eindrücke dieser Reise und namentlich des Schlachtfeldes von Waterloo giebt der folgende Brief an den Herzog von Buccleugh Aufschluß:

„Mein Herr Herzog! Ich versprach Ihnen einen Bericht über meine kleine Reise, und habe deshalb mitzutheilen, daß ich in diesem Augenblick in dem ersten Hôtel in Cambrai einquartirt bin, nachdem ich mich seit ungefähr acht Tagen auf dem Continente befinde. Wir landeten in Helvoet, und gingen über Bergen op Zoom und Antwerpen, zwei starke Festungen, nach Brüssel. In einem von der Natur so reich ausgestatteten Lande werden die Verheerungen des Krieges weniger sichtbar, doch scheint allerdings jede Unternehmung, welche Geld fordert, stille zu stehen oder rück-

wärts zu gehen. Die Schlöſſer ſind verlaſſen und verfallen, neue Häuſer werden nicht gebaut, und die älteren prächtigen Gebäude gehen in die Hände einer Klaſſe von Leuten über, für die ſie urſprünglich nicht beſtimmt waren. Sogar die alte Babyloniſche Dame hat viel von ihrem Glanze verloren. Ihre Gewänder zeigen nicht mehr den prachtvollen Reichthum, mit dem ſie in ihren guten Tagen zu prunken pflegte. Der Anzug der Prieſter ſieht alt und ſchäbig aus, in Brüſſel ſowohl wie in Antwerpen, und erinnert an die alte Garderobe eines banquerotten Theaters. Jedoch wenn auch Adel und Geiſtlichkeit heruntergekommen ausſehen, ſo ſcheint es, daß die Vorſehung die anderen Klaſſen der Geſellſchaft mehr in Schutz genommen hat. Die unvergleichliche Fruchtbarkeit des Bodens giebt ihnen, was ſie brauchen und mehr, und hätten ſie gehörige Abſatzquellen, ſo wären die dortigen Landleute vielleicht die reichſten in der Welt.

„Letzten Dienſtag ritt ich über das nun für alle Zeiten der Unſterblichkeit geweihte Feld von Waterloo.— Die ſchlimmſten Spuren des Gemetzels ſind jetzt beſeitigt, die Leichen von Mann und Roß beerdigt oder verbrannt; aber der Boden iſt über und über zerfurcht von den Spuren der Bomben und Granaten, und bedeckt mit Patronen, alten Hüten, Schuhen und ſonſtigen Ueberbleibſeln, welche die Bauern

nicht der Mühe werth halten aufzusammeln. Außerdem ist in Waterloo und den umliegenden Dörfern ein förmlicher Markt etablirt für Brustharnische, kaiserliche Adler, Helme, Säbel, Flinten u. dergl. Ich habe zwei hübsche Küraſſe gekauft, einen für meine Sammlung, und einen zu einem Geschenk. Für Ew. Gnaden bringe ich das Tagebuch eines Soldaten mit, worin er seine Ausgaben und Einnahmen und sonstige Vorfälle vorschriftsmäßig eingetragen hat. Das Feld ist mit den Bruchstücken aus solchen Notizbüchern übersäet. Auch eine Sammlung französischer Lieder, wahrscheinlich das Werk eines Offiziers, und ein Kreuz der Ehrenlegion bringe ich mit, und übersende Ihnen zugleich einen Schlachtplan, der genau genug ist, um sich über die einzelnen Begebenheiten zu orientiren. Die Front, in der die Armeen handgemein wurden, ist nicht länger als eine gute (englische) Meile. Unsere Schlachtlinie freilich erstreckte sich ursprünglich noch eine halbe Meile weiter gegen das Dorf Brain la Leude hin; da aber die Franzosen in dieser Richtung nicht angreifen zu wollen schienen, so zog Wellington seine Schaaren zusammen und rückte bis Hongomont vor, eine Art Schloß mit Garten und Wald, welches von den Garden während der Schlacht mit großer Anstrengung vertheidigt wurde. Dieser hübsche Landsitz, den die Franzosen eingeäschert

hatten, war mir beſonders intereſſant. Die Vertheidiger, durch die Flammen aus dem Hauſe getrieben, hatten ſich in den kleinen Park gezogen, machten Schießſcharten in die Gartenmauer und eröffneten ein mörderiſches Feuer gegen die Feinde, die ſich in dem Wäldchen auf der anderen Seite des Hauſes poſtirt hatten. Hier blieben Viele von beiden Seiten, und da man ſie eilig eingeſcharrt hat, ſo iſt der Geruch noch heute beläſtigend. Denſelben Uebelſtand bemerkte ich an vielen Stellen des Schlachtfeldes, und es iſt zu fürchten, daß daraus verderbliche Krankheiten ſich entwickeln. Der größte Theil des Feldes iſt ganz eben und liegt zwiſchen zwei Anhöhen, von denen die eine, Mont St. Jean, beſtändig von den Engländern beſetzt war. Die Franzoſen hatten ihre Sellung auf der anderen Anhöhe, auf welcher der Pachthof La Belle-Alliance gelegen iſt. Die dazwiſchen liegenden Abhänge ſind, leicht gewellt, für die Entwickelung der Cavallerie überall günſtig, wie dies der Verlauf der Schlacht zur Genüge dargethan hat. Die franzöſiſchen Küraſſiere konnten es ihrer trefflichen Bewaffnung ungeachtet mit unſeren ſchweren Dragonern nicht aufnehmen. Das Zuſammentreffen dieſer beiden Truppenkörper brachte ein Geräuſch und Gehämmer hervor, nicht unähnlich dem Lärm einer ungeheuren Schmiede. Die Küraſſiere ſprengten in der Regel mit vorgebogenem Kopfe heran, und die

Engländer hieben ihnen oft die Helme herunter, und bearbeiteten alsdann die entblößten Köpfe. Offiziere und Soldaten miſchten ſich ohne Unterſchied in das wildeſte Handgemenge; viele der erſteren hatten nur ihrer Fechtgeſchicklichkeit die Rettung zu verdanken. Unſer berühmter Klopffechter Shaw, deſſen Euer Gnaden ſich noch erinnern werden, hat über zwanzig Franzoſen mit eigener Hand getödtet, ehe er der heranbringenden Uebermacht erlag. Die ganze Armee focht mit der größten Auszeichnung, die zu uns gehörigen Braunſchweiger und Hannoveraner nicht minder als die Engländer; deſto ſchlechter dagegen die Belgier. Eins ihrer Regimenter nahm förmlich Reißaus, da ritt der Herzog von Wellington heran und rief: „Halt Burſchen, Ihr ſeid etwas außer Athem! Verſchnauft ein wenig, dann wollen wir umkehren und ſehen, ob wir es nicht beſſer machen können;“ wirklich brachte er ſie wieder zum Angriff.

Der Feldherr ſchien an dieſem Tage faſt allgegenwärtig und die Seele des Ganzen; nur ſeine perſönliche Anſtrengung war im Stande, während eines ſo langen ungleichen und verzweifelten Kampfes den Muth der Leute aufrecht zu erhalten. Zum letzten Angriff führte Bonaparte fünfzehntauſend Mann Garden heran, die den ganzen Tag über noch nicht den Hahn geſpannt hatten. Als auch dieſe geſchlagen wurden, fing

ſeine Hoffnung zu ſchwinden an. — Ich habe mich lange mit einem verſtändigen flämiſchen Bauer, Namens Jean de Coſtar, unterhalten, den Napoleon ſich zum Führer aufgegriffen hatte, der ihm den ganzen Tag über zur Seite blieb, und ihn auch auf der Flucht bis Charleroy begleitete. Sie können ſich denken, daß ich ihn über Alles, was er geſehen und gehört hatte, ſcharf examinirte. Er brachte mich an die Stelle, wo Napoleon während des letzten Theils des Gefechtes ſich aufgeſtellt hatte. Es war auf der Landſtraße von Brüſſel nach Charleroy, zwiſchen zwei mit franzöſiſcher Artillerie beſetzten Anhöhen. Vor dem Feuer der Engländer war er da ſicher genug. Obgleich manche Kugel über ſeinen Kopf wegflog, ſo wurde doch weder er, noch Jemand aus ſeinem Gefolge verletzt. Die übrigen Stellungen, die er während des Tages eingenommen hatte, waren noch entfernter von jeder Gefahr. Daß er ein Obſervatorium für ſich errichtet habe, iſt ungegründet. Es befand ſich zwar ein ſolches Gerüſt in der Nähe, und er hat es auch während der Schlacht beſtiegen, aber es war bereits viele Monate vorher von der Regierung zum Zweck einer Landvermeſſung errichtet worden. Bonaparte's letzte Stellung war gradeüber von einem Baume, wo der Herzog von Wellington ſtand, beide Plätze ſind nicht viel über fünfhundert Schritt von einander ent-

fernt, aber Bonaparte war gut geſchützt, während jener Baum an mehreren Stellen durch Kanonenſchüſſe ſeiner Rinde beraubt iſt. Napoleon blieb, wie mein Gewährsmann erzählte, während des ganzen Tages ſehr ruhig, ſogar heiter. Wenn eine Kanonenkugel über uns wegfuhr, ſagte er, ſo duckte ich mich, darüber lachte der Kaiſer und ſagte, das würde mich nicht ſchützen. Zuletzt, als er ſeinen großen Endangriff machte, wurde das Feuer der preußiſchen Artillerie von rechts her gehört; die Köpfe ihrer Heerſäulen waren ſichtbar, wie ſie aus dem Walde herbeieilten. Adjutant auf Adjutant kam mit der Meldung von ihrem Anrücken, worauf Napoleon immer antwortete: „Wartet, wartet noch einen Augenblick", bis er ſeine Truppen, Cavallerie und Infanterie in Verwirrung vor dem Angriffe zurückweichen ſah. Dann ſagte er haſtig zu einem General neben ſich: „Ich glaube, ſie ſind mitten drunter!" Der Angeredete hob ſein Fernglas an's Auge, aber Napoleon, der ſich von der Niederlage der Seinigen bereits vollſtändig überzeugt hatte, beugte ſich vorwärts, ſchüttelte zweimal mit dem Kopfe und wurde bleich wie der Tod. Der General ſagte noch Etwas, worauf Napoleon antwortete: „Es iſt zu ſpät; retten wir uns!" — Im ſelben Augenblicke ſtürmten die alliirten Truppen von allen Seiten heran. Die Preußen überwältigten die rechte Flanke

der Franzoſen, auf die ſie ſich geworfen hatten. Bonaparte war daher genöthigt die Landſtraße zu verlaſſen, welche überdies mit Todten, mit Gepäck und Kanonen verſtopft war; er erreichte das offene Feld, und jagte in vollem Galopp davon, bis er den Vortrab des fliehenden Heeres einholte. Die Marſchälle folgten ſeinem Beiſpiel, — es gab das vollkommenſte sauve qui peut, was man ſich denken kann. — Nichtsdeſtoweniger hatten die Gefangenen, die man nach Brüſſel einbrachte, ihre ganze angeborene Unverſchämtheit bewahrt und machten gar kein Hehl daraus, daß es ihre Abſicht geweſen ſei, die Stadt ſchonungslos zu plündern. Sie hatten Freunde genug in Brüſſel. Ein großer Herr z. B., der ſich ſelbſt zu Napoleon begab, richtete ſein ganzes Hôtel zu einem Spital für die verwundeten Franzoſen ein. Im Allgemeinen war dies aber doch nicht die Geſinnung der Brüſſeler, ſondern ſie empfingen und verpflegten die Unſrigen mit der größten Liebe und Aufopferung, — wir hatten nur abzuwehren, daß ſie die Leute nicht umbrachten, indem ſie ihnen während des Wundfiebers Fleiſch und Wein gaben."

Der Leſer wird gewiß die intereſſante Beſchreibung der Schlacht mit Vergnügen an dieſer Stelle finden, obgleich zur Charakteriſtik des Dichters durch dieſelbe nicht viel gewonnen wird. — Eigenthümlich, nicht ſo-

wohl für Scott ſelbſt, als für den Engländer überhaupt, iſt es, daß er in der Fortſetzung ſeiner Reiſebeſchreibung ſtets hervorhebt, wie ſeine Landsleute die einzigen geweſen, die gute Mannszucht gehalten und Alles baar bezahlt hätten, während Preußen und Ruſſen den Wirthen in's Geſicht gelacht, die ihnen eine Rechnung brachten. Ueber den guten Appetit der Preußen namentlich kann er ſich nicht genug verwundern.

„Ein magerer kleiner Fähnrich von der preußiſchen Armee," ſagt er, „den ich kennen lernte, ißt an einem Tage dreimal ſo viel, wie ein engliſcher Ackerknecht. Kaum bricht der Tag an, ſo brüllt er ſchon nach Chocolade und Eiern, um neun Uhr kommt ein feierliches Dejeuner à la fourchette, wo er außer Allem, was wir Engländer bei ſolcher Gelegenheit zu uns nehmen, eine ganze Welt von Coteletten, Auſtern und Obſt verſchlingt. Dazu trinkt er ein Glas Liqueur und eine Flaſche Champagner. Sein Mittageſſen würde dem Rieſen Gargantua genügen, was ihn aber nicht hindert, um ſechs Uhr einen neuen furchtbaren Angriff auf kalten Braten, Thee und Chocolade zu machen, und den Tag dann ſpäter mit einem reichlichen Abendeſſen zu beſchließen. — Der Appetit dieſes Burſchen erinnerte mich an die arabiſche Erzählung von dem Manne, den ein Schiffscapitän aus der See rettete, und der zum

Dank dafür die ganze Schiffsladung auffraß. Der Vogel Rok holte ihn zuletzt und rettete die Mannschaft. Wer aber die Franzosen von ihren Auffressern einst befreien wird, ist jetzt noch nicht abzusehen." — Bei alle dem muß er den Preußen zugestehen, daß sie nicht blutdürstig seien, und sich namentlich gegen Frauen viel höflicher betragen, als die Franzosen es in ihrem Lande gethan haben.

Walter Scott wußte nicht, welche Drangsale Preußen von den habgierigen und übermüthigen Franzosen jahrelang erduldet, wie das unglückliche Land von ihnen bis auf's Blut ausgesogen war, sonst würde er es wahrlich ihnen nicht so arg verdacht haben, daß sie ein wenig Vergeltung übten, nachdem sie durch ihre eigene Tapferkeit sich die Gelegenheit dazu erkämpft hatten.

Unser Dichter begab sich nach Paris und wurde daselbst nicht nur von Wellington und den englischen Großen, die der Armee gefolgt waren, sondern auch von den verbündeten Herrschern mit größter Auszeichnung empfangen. — Weil er zu der Vorstellung bei dem russischen Kaiser in seiner Landwehruniform erschien, und Alexander bemerkte, daß er hinkte, so bestand der Monarch durchaus darauf, das Gefecht zu wissen, in welchem er diese Wunde erhalten, und da der englische Gesandte ihn als einen Offizier vorgestellt

hatte, so gab dies eine sehr ergötzliche Verwirrung, aus der Scott seinen Landsmann dadurch befreite, daß er sagte, er habe einigen kleinen Affairen bei Croß Causeway und Mordun-Hill beigewohnt, zwei Plätze in Edinburgh, wo er als Junge sich mit anderen Jungen oftmals geprügelt hatte. Bei dieser ungewöhnlichen Angabe erheiterten sich die Züge des englischen Gesandten; er nickte Scott zu, in der Ueberzeugung, Alexander werde mit Nennung dieser sonderbaren Schlachtfelder sich zufrieden geben.

Der Kosakenhetman Platow hatte eine große Neigung für den Dichter gefaßt. Einstmal begegnete ihm Scott, als derselbe gerade an der Spitze eines Trupps Kosaken ritt; sofort sprang der Russe von seinem Pferde, küßte Scott auf beide Wangen, und ließ ihm durch seinen Dolmetscher sagen, er möge die nächste große Revue in seiner Begleitung mit ansehen. Dies geschah. Scott wurde auf ein Kosakenpferd gesetzt und bekam so einen trefflichen Platz auf dem Marsfelde angewiesen. Nächstdem interessirte sich auch Blücher ganz besonders für unseren Dichter, der folgende charakteristische Anekdote von dem Marschall Vorwärts erzählt:

„Unter den Auspicien von Lady Castlereagh war eine Parthie nach Ermenonville gemacht worden. Man speiste im Freien, wanderte in der Gegend umher

und ſuchte Rouſſeau's Lieblingsplätze auf. Da die Damen müde wurden, ſo ſchickte man einen jungen Geſandtſchaftsſchreiber ab, um Eſel zum Reiten zu verſchaffen; derſelbe kam aber mit betrübtem Geſicht zurück, indem er erklärte, die Bauern hätten ſo enorme Preiſe verlangt, daß er ſich unmöglich hätte auf ſolche Weiſe betrügen laſſen können.

Blücher ſprach kein Wort, ſondern nickte blos einem Adjutanten zu. Da dauerte es nicht lange, ſo rückte ein kleines Piquet Preußen heran, und trieb dreimal ſoviel Eſel vor ſich her, als die Geſellſchaft brauchte. Die Bevölkerung des Dorfes lief mit lautem Geſchrei hinterdrein. Lord Caſtlereagh ging zu den Leuten und gab ihnen mehr Geld, als die Eſel alle zuſammen werth waren, worüber der Marſchall Vorwärts in große Wuth gerieth."

Scott hatte bei dieſem Pariſer Aufenthalt, wo er auch von den Gelehrten und Künſtlern daſelbſt hochgefeiert wurde, vollauf Gelegenheit, mit Menſchen jeden Ranges und Standes, vom Thron bis zur Hütte bekannt zu werden. Er erzählte ſpäter: Von allen Perſonen, denen er vorgeſtellt worden, habe ihm Niemand ſo imponirt, daß er etwas von ſeiner Unbefangenheit eingebüßt hätte, mit alleiniger Ausnahme des Herzogs von Wellington. „Dieſer Mann," ſagte er, „beſaß jede große Eigenſchaft des Geiſtes in höherem

Grade, als irgend Jemand anders. Auch war mir in seiner Nähe stets das Gefühl gegenwärtig, daß meine paar Gedichte und Romane seinen Thaten gegenüber nicht sechs Pfennige werth seien, und ist es mir nie in den Sinn gekommen, die Auszeichnung auf dem Gebiete der Literatur mit der im Staate und im Felde vergleichen zu wollen; ja nicht einmal mit den Leistungen auf anderen Gebieten praktischer Wirksamkeit. Thaten zu vollbringen, die werth sind beschrieben zu werden, ist in meinen Augen noch etwas ganz Anderes, als blos zu schreiben, was Andere gern lesen mögen, und es hat mich jedesmal erröthen gemacht, wenn von Dingen, wie Watt's Dampfmaschine oder Davy's Sicherheitslampe, und von dem Ruhme, den dergleichen ihrem Erfinder erwirbt, neben meinen Produkten Erwähnung geschah."

Anfangs September reiste Scott über Dieppe und Brighton nach London zurück.

Mit welcher Sorgfalt er bedacht gewesen war, durch kleine Geschenke bei seiner Heimkehr nicht nur Frau und Kindern, sondern allen ihm Angehörigen bis zu dem letzten Arbeitsmann eine Freude zu machen, dafür spricht folgender rührender Zug. „Ich besuchte mit Scott," sagte ein Reisender, „einen Steinbruch, wo seine Leute gerade beschäftigt waren. Alle hielten bei seiner Ankunft mit der Arbeit inne, um ein freund-

liches Wort von ihm zu hören. Ein alter kräftiger Mann mit silberweißem Kopf und blühendem Gesicht blinzelte pfiffig herüber und erwartete angeredet zu werden. Scott lächelte und bat ihn um eine Prise Schnupftabak. Der Mann zog eine alte Horndose heraus. Ei was! sagte Scott; wo ist denn die hübsche französische Dose, die ich Dir mitgebracht habe? Die nehme ich an keinem Wochentage, sagte der Alte; und Sonntags freue ich mich dann jedesmal, daß der Herr an mich gedacht hat."

Das Schlachtfeld von Waterloo hatte den Dichter zu einer poetischen Beschreibung der Schlacht angeregt, welche er bald nach seiner Rückkehr erscheinen ließ, und den Ertrag der ersten Ausgabe den Waisen und Wittwen der Gefallenen widmete. — Obgleich im Ganzen von keinem hohen Werth, fand das Gedicht doch eine ungemeine Verbreitung.

Außerdem hatte Scott auch bereits die Fäden zu seinem dritten Roman „der Alterthümler" auf dem Webstuhl, und arbeitete fleißig an demselben. Dabei war er in dieser Zeit mit landwirthschaftlichen und Forstarbeiten sehr beschäftigt, denn schon wieder hatte er an Abbotsford grenzende Ländereien gekauft, und zwar in einer Ausdehnung, die seinen ganzen bisherigen Besitz noch übertraf. Die Erziehung und Cultur von Bäumen wurde bei ihm allmählich zur wahren

Leidenschaft; pflanzen und fällen, pfropfen und oculiren und was sonst von forstlichen Handgriffen zu verrichten war, that er theils selbst, theils half er dabei. Zu dem Ende hatte er sich in London bei der Durchreise ein vorzügliches Besteck von den dazu nöthigen Instrumenten machen lassen, und damit sein Name richtig auf die betreffenden Schilder gravirt würde, dem Messerschmied seine Karte gegeben, „Walter Scott, Abbotsford". Als nun sein Freund und Verwandter, der mit ihm reiste, John Scott von Gala, sich bei demselben Fabrikanten ein Messer bestellte und ebenfalls seine Karte zu ähnlichem Behufe abgab, so sah der Messerschmied dieselbe eine Weile nachdenklich an und sagte dann: „Nun, ich hoffe, Ihre Karte wird mir ebenso gute Dienste thun, wie die eines anderen Herrn Scott mir so eben gethan hat. Einer meiner Gesellen, ein braver Bursche aus dem Norden, gerieth ganz außer sich, als er sie sah. Er bot mir, so wahr ich lebe, an, eine Woche umsonst zu arbeiten, wenn ich ihm die Karte geben wollte; und ich habe ihn beim Wort genommen!" — Scott pflegte zu sagen, daß dies eine der süßesten Schmeicheleien für ihn gewesen sei, die er während seiner ganzen Dichterlaufbahn empfangen habe.

Dreizehntes Kapitel.

Das Jahr 1816 war an dichterischen und sonstigen literarischen Schöpfungen Walter Scott's noch reicher als seine Vorgänger. Im Januar wurden die Reisebriefe über die Waterloo-Excursion unter dem Titel „Paul's Briefe an seine Verwandten" herausgegeben. Dieselben sind an mehrere fingirte Personen gerichtet, und erzählen von den Kriegsbegebenheiten so wie von dem belgischen und französischen Lande überhaupt jedem von diesen Correspondenten dasjenige, wofür er sich besonders interessirt. — Einem alten Soldaten wird über die Hauptsache, den Krieg und die Schlacht berichtet, einem Gutsbesitzer über statistische und Ackerbauverhältnisse u. s. w. Das Büchlein fand solchen Beifall, daß in den ersten drei Jahren neuntausend Exemplare verkauft wurden. Aus demselben möge nur eine wirklich prophetische Stelle hier ihren Platz finden, die fünfzehn Jahre früher geschrieben wurde, ehe die Erfüllung eintrat: „Der Punkt, in dem alle Liberalen übereinkommen, ist die ausgesprochene Mißliebigkeit Ludwig's XVIII. und seiner nächsten Umgebungen. Die Franzosen sehen ein, daß sie dem Willen Europa's gemäß sich einen König aus den Bourbons

wählen müſſen. Aber Louis Philipp von Orleans iſt der Name, der der populärſte iſt, und den ſie bei Weitem vorziehen würden."

Die Volksbeliebtheit der beiden Romane hatte ihren Gipfel erreicht, und dieſe neue Arbeit erweckte, da Scott die Autorſchaft nicht von ſich ablehnte, auch darum beſonderes Intereſſe, weil man hier ſeine Schreibart in Proſa mit Waverley und dem Sterndeuter vergleichen konnte.

Von letzterem Romane hatte der Schauſpieler Terry eine dramatiſche Bearbeitung unter dem Titel Guy Mannering verfertigt; das Stück wurde und wird noch immer mit großem Beifall auf den Londoner Theatern geſpielt. Wer den Roman geleſen hat (und das werden wohl alle meine Leſer), erinnert ſich gewiß mit Vergnügen des braven Dandie Dinmont, der ſo viele Hunde hatte und für alle nur zwei Namen: Pfeffer und Senf. — Scott hatte gehört, daß ein Pächter in Liddlesdale dieſe ſonderbare Art habe, ſeine Hunde zu benennen. Obgleich nun der Mann, er hieß Davidſon, mit Dandie Dinmont ſonſt keine hervorſtechende Aehnlichkeit hatte, ſo wurde er doch gar bald in ganz England und Schottland unter dieſem Namen bekannt, und die Leute reiſten, um ihn zu ſehen. Eine vornehme Dame, welche ein Paar von den berühmten Hunden zu haben wünſchte, addreſſirte ihren deshalb

geſchriebenen Brief ohne Weiteres an Dandie Dinmont, und unter dieſer Adreſſe gelangte das Geſuch auch wirklich an Davidſon, welcher dann nicht ſäumte, eine Bitte zu erfüllen, auf deren Veranlaſſung er ſtolz war. — Auch Scott ſelbſt wurde mit einem Pfeffer und einem Senf beſchenkt, und rühmte bis an ſein Ende die Klugheit und Treue dieſer Thiere und ihrer Abkömmlinge.

Solche kleine Züge geben zur Genüge Zeugniß von einer Popularität, deren ſich bei uns, mit Ausnahme von Schiller, gewiß nie ein Dichter zu erfreuen hatte. Dieſe Volksgunſt ſollte wo möglich durch das Erſcheinen des dritten Romans vom Verfaſſer des Waverley, den er im Mai 1816 bekanntlich unter dem Titel der Alterthümler herausgab, noch erhöht werden. — Am 16. Mai ſchreibt Scott an ſeinen Freund Morritt in Bezug auf dies Buch:

„Den Alterthümler haſt Du erhalten. Er iſt nicht ſo intereſſant, wie ſeine Vorgänger; die Zeit, in welcher die Geſchichte ſpielt, war für romantiſche Verwickelungen nicht ſo günſtig. Aber der Abſatz des Romans übertrifft den der beiden anderen; denn in den erſten ſechs Tagen ſind ſechstauſend Exemplare verkauft worden, und die zweite Auflage wird bereits gedruckt, was für den unbekannten Verfaſſer ſehr ſchmeichelhaft iſt. Derſelbe hat überdies ſchon wieder andere Arbeiten in Angriff genommen ꝛc.“

Dieſer Roman erreichte bald nicht nur die Beliebtheit ſeiner Vorgänger, ſondern er iſt auch ſtets des Verfaſſers Lieblingswerk geblieben, hauptſächlich wohl, weil die Sammlerleidenſchaft, der er ſelbſt ſo ſehr ergeben war, darin eine Hauptrolle ſpielt. Bei dieſem Werke hat er übrigens zum erſten Mal als Motto für die einzelnen Kapitel, Verſe von ſeiner Erfindung mit der Unterſchrift: „Alte Komödie," oder „altes Lied," gebraucht, und wer dieſe Dinge aufmerkſam geleſen hat, wird den wunderbaren Reiz nicht verkennen, den er ſelbſt in ſolche Kleinigkeiten zu legen verſtand.

Nicht ganz ungetrübt verfloß indeſſen dieſe Zeit. Am 8. Mai ſtarb Major John Scott, der ältere ſeiner beiden noch lebenden Brüder. Er war lange hoffnungslos krank geweſen und hatte der alten Mutter große Noth und Sorge gemacht, ſo daß ſeine Erlöſung ein für ihn und Alle nicht allzuſchmerzliches Ereigniß war. Er hinterließ etwa 40,000 Thaler, welche die Mutter mit den Söhnen theilte.

Da Scott ſehr wohl die Erfolge ſeiner Schriften und die großen Summen, welche ſie einbrachten, aber leider nicht eben ſo gut die wachſenden Verluſte der Ballantyne'ſchen Firma, ſeiner Compagnons, überſehen konnte, ſo glaubte er ſeiner Hauptleidenſchaft, der Vergrößerung des Landbeſitzes bei Abbotsford,

mit gutem Gewiſſen fröhnen zu können. Durch allmähliche Ankäufe waren aus den zweihundert Morgen jetzt ſchon faſt fünfzehnhundert Morgen geworden, eine Ausdehnung, die bei den engliſchen Landpreiſen und Agriculturverhältniſſen weit bedeutender iſt, als bei uns. Dieſe Ankäufe geſchahen überdies faſt immer zu ſehr hohen Preiſen, weil die Nachbarn klug genug waren, aus der Leidenſchaft des Dichters Vortheil zu ziehen.

Eine Ahnung dieſer Mißverhältniſſe zog wohl manchmal durch ſeine Seele, denn er ſprach öfter den Vorſatz aus, nicht eher wieder einen Kauf abzuſchließen, als bis er ſich von ſeinen Verbindlichkeiten mit Ballantyne losgemacht hätte. Allein ſeine Gutmüthigkeit einerſeits, und die große Leichtigkeit, mit der er ſich bewußt war, durch ſeine Feder in wenigen Wochen Tauſende und aber Tauſende erwerben zu können, ließen die guten Vorſätze immer wieder in den Hintergrund treten.

Die erſte Reihe der „Erzählungen meines Wirthes“ erſchien noch in demſelben Jahre, und brachte Ruhm und Gewinn wie die früheren Werke. Ja viele Freunde gaben der Erzählung, die den ſeltſamen Titel „Alte Sterblichkeit“ (old mortality) führt, den Vorzug vor allen übrigen, — und ſo entſtand denn unter dem Einfluß dieſer günſtigen Umſtände der Plan, ſtatt des be-

ſcheidenen Wohnhauſes in Abbotsford ein förmliches Schloß aufzuführen, und zwar nicht ein neues von Grund aus, ſondern durch allmähliche Vergrößerung und durch Anbaue ſollte ein unregelmäßiges, aber in ſeiner Unregelmäßigkeit maleriſches Ganze entſtehen.

Unter den für jetzt projectirten, und bald auch in Angriff genommenen Gemächern befand ſich ein Speiſeſaal in gothiſchem Style und einige andere Zimmer, alle mit Steinarbeiten nach den beſten alten Muſtern berühmter ſchottiſcher Bauwerke, namentlich aus der Abtei Melroſe verziert.

Mehr Raum war übrigens in der That nöthig, um die große Menge von Kunſtwerken und Curioſitäten aufzuſtellen, welche ſich theils durch Ankauf, noch mehr aber durch Geſchenke ſeiner Freunde und Bewunderer in immer größerer Zahl um ihn anſammelten. Die Fenſter ſollten mit alten Glasmalereien ausgefüllt werden, kurz es war Alles in großartigem Style angelegt. — Daß ſein eigenes Wappenſchild und die Wappen ſeiner Angehörigen und Vorfahren nicht vergeſſen waren, ſondern in erhabener und gemalter Arbeit an paſſenden Stellen überall angebracht wurden, braucht nicht erſt erwähnt zu werden. In gleichem Maße wie das Wohnhaus vergrößerten ſich natürlich auch die Garten- und Parkanlagen, und ſo fehlte es niemals an unterhaltender Beſchäftigung für die Mußeſtunden.

Die Vollendung eines bereits früher angefangenen Gedichts, Harold der Unerschrockene, so wie mehrerer anderer Aufsätze, die in diese Zeit fallen, übergehen wir, weil diese Sachen in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt geworden sind. Dagegen wir leider an dieser Stelle erwähnen, daß sich im März des Jahres 1817 zum ersten Male die heftigen Angriffe einer Krankheit zeigten, die ihn sein Leben lang ab und zu verfolgen sollten. Da Berichte darüber ihren Weg in die Zeitung gefunden hatten und seine Freunde ernstlich besorgt machten, so theilen wir einen Brief an eine Freundin mit, aus dem wir ersehen, was es mit diesen Anfällen auf sich hatte, und wie Scott dieselben mit seiner gewohnten Laune schildert.

„Ich erscheine vor Ihnen," schreibt er, „um zu melden, daß Sie mich beinahe nicht wiedergesehen hätten, ich wäre denn auf einem rosigen Strahle zu Ihnen herabgeschwebt, wie Fingal's Helden in Ihren geliebten Ossian'schen Gedichten. — Ein Krampf im Magen, der sich schon durch vielfache Neckungen angemeldet hatte, traf mich, als hätte Prospero ihn gesandt, und er mich mit Caliban verwechselt, so heftig, daß er das Organ, wo das Uebel seinen Heerd hat, in Feuer und Flammen versetzte, wie die Franzosen es bei ihrem Abzuge aus Rußland machten. Ich gerieth in einen solchen Zustand allgemeiner Entzündung, als

hätte eine ganze Löschmannschaft in meinem Innern ein Probefeuer angemacht. Aderlaß und Zugpflaster war nun die Parole, und man aderlaßte und zugpflasterte so lange an mir, bis mir weder Blut noch Haut übrig blieb. Endlich wurde der böse Feind vertrieben, und ich muß nun die Brücke loben, die mich glücklich herübergebracht hat. Ich bin noch ganz wackelig und schwindelig und auf Brodsuppe oder eigentlich auf Hafermehlbrei gesetzt, denn ich wies alle fremdländischen Nahrungsmittel zurück, und bleibe bei dem altschottischen Hafer. — Meine Kräfte kehren allmählich wieder, aber ich sehe noch ziemlich leichenmäßig aus. Die früheren Anfälle hatte ich mit der größten Selbstbeherrschung überwunden, indem ich brühend heißes Wasser trank und dergleichen. Die Schmerzen zeigten sich aber immer wieder, und während einer kleinen Tischgesellschaft, die ich bei mir hatte, kam ein so entsetzlicher Anfall, daß ich laut brüllend das Zimmer verlassen mußte. Unter den Mitteln, welche man anwendete, war unter anderen auch Salz, welches mir so heiß aufgelegt wurde, daß meine Wäsche davon zu Lumpen verbrannte u. s. w."

Vierzehntes Kapitel.

Kaum waren die Kräfte so weit zurückgekehrt, daß er die Feder wieder halten konnte, so machte Scott sich auf's Neue an große Arbeiten. Der Roman Robin der Rothe wurde begonnen, eine Geschichte des Jahres 1815 erschien; ebenso ein Quartband über schottische Alterthümer. — Um sich mit den Lokalitäten für den Roman recht vertraut zu machen, unternahm er eine Reise in die Hochlande. Auf dem Wege besuchte er Glasgow, welche Stadt ja ebenfalls in Robin dem Rothen eine große Rolle spielt. Er wurde hier mit allen Ehren empfangen, und man beeiferte sich, ihm die Merkwürdigkeiten zu zeigen, wobei er namentlich von den damals einander drängenden neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Weberindustrie sich unterrichtete. Als man ihm eine sogenannte Sengemaschine zeigte, durch welche die Rauhigkeiten des Mousselins vertilgt werden, indem man den Stoff mit Blitzesschnelle über ein rothglühendes Eisen gehen läßt, sagte er: „Der Mann, der das erfunden hat, ist der Shakespeare unter den Webern.“ Sein Begleiter auf dieser Tour war derselbe Capitain Adam Ferguson, der einst im spanischen Kriege seiner

Compagnie die Stellen aus der Jungfrau vom See unter dem Feuer der feindlichen Kanonen vorgelesen hatte. Nachdem sie alle Punkte besucht, die Scott zu beschreiben gedachte, kehrten die Freunde nach Abbotsford zurück. Um diese Zeit wurde auch das Fundament zu dem eigentlichen großen Schlosse gelegt, welches daselbst entstand, und die Beaufsichtigung der Maurerarbeiten nahm Scott's Zeit gar sehr in Anspruch. Außerdem war sein Gemüth nicht wenig durch den Wunsch zu einer neuen und diesmal großartigeren Landerwerbung bewegt, da ein Nachbar die Gelegenheit benutzen wollte, sein Eigenthum zu einem hohen Preise zu verwerthen. Wirklich wurde das Gut, auf dem sich überdies noch ein großes elegantes Wohnhaus befand, im Herbst 1817 für etwa 70,000 Thaler gekauft. — Voller Freude meldet der Dichter dies Ereigniß seinem Compagnon John Ballantyne mit folgenden Worten:

„Lieber John! Den Kauf des schönen Besitzthums habe ich nun abgeschlossen. Das macht mich wirklich zu einem großen Grundherrn. Ich fürchte, die Leute werden noch denken, daß ich mich mit Falschmünzerei abgebe! Aber diese Romane, so lange sie so beliebt bleiben, thun fast dieselben Dienste. Ich bin sehr froh, daß auch Ihr so gute Aussichten habt, und doch rufe ich: Vorsicht! Vorsicht!“

O hätte er dieſen Ruf an ſich ſelbſt ergehen laſſen und recht ernſthaft die Bedeutung deſſelben beherzigt! Denn indem er ſich durch ſolche Ankäufe immer mehr außer Stand ſetzte, den wachſenden Forderungen und Verlegenheiten des Buchhändlergeſchäfts zu begegnen, ſo trug er ſelbſt fortwährend zur Vergrößerung der dunklen Wolken bei, die an ſeinem Lebenshorizont drohend aufſtiegen.

Diesmal hatte übrigens der Umſtand, daß auf dem neuerworbenen Gute ein fertiges Wohnhaus ſtand, nicht wenig dazu beigetragen, die Verſuchung zum Ankauf wo möglich noch größer zu machen, indem es dadurch thunlich wurde, den geliebten Freund Adam Ferguſon, der ſich auf Halbſold zurückgezogen hatte, in ſeiner Nähe zu behalten. Es war immer einer ſeiner Lieblingsträume geweſen, ganz dicht bei Abbotsford eine engbefreundete Familie angeſiedelt zu ſehen, und im nächſten Frühjahr konnte nun Adam Ferguſon das Haus beziehen, dem er den Namen Huntly Burn (etwa Jägerbach) beilegte. — Dies neue Terrain war in alten Zeiten der Schauplatz von Kämpfen und Schlachten zwiſchen Schotten und Engländern geweſen, — man kann ſich denken, mit welchem Stolze ihn das Bewußtſein erfüllte, nunmehr Herr der Gefilde zu ſein, wo einſt die Schlacht bei Melroſe geſchlagen worden!

Getrübt wurde dieſe freudige Stimmung nur hin und wieder, wenn neue Anfälle ſeines Krampfes ihn heimſuchten, der am beſten durch Opium curirt wurde, welches Mittel aber ſtets auf mehrere Tage ein niederdrückendes Gefühl von geiſtiger Schwere erzeugte.

Unter ſolchen Umſtänden konnte Nichts erheiternder ſein, als der Beſuch des berühmten amerikaniſchen Schriftſtellers Washington Irving, der auf ſeiner Reiſe durch Europa unſeren Dichter in Abbotsford aufſuchte. Irving ſchickte eine Karte mit der Nachricht, daß er auf dem Wege ſei, um die Ruinen von Melroſe zu ſehen, und daß er zu erfahren wünſche, ob es Herrn Scott angenehm ſein würde, ſeinen Beſuch zu empfangen. Entzückt eilte Scott dem geehrten Gaſte entgegen.

„Das Rollen meiner Kutſche," ſagt Irving, „hatte die Ruhe von Abbotsford geſtört. Heraus ſtürzte der Hüter des Schloſſes, ein großer ſchwarzer Hund, der uns mit wüthendem Gebell empfing. Dieſer Lärm zog die ganze übrige Hundebeſatzung herbei, alle mit offenen Mäulern und laut bellend. Gleich darauf erſchien der Schloßherr ſelbſt. Ich erkannte ihn ſofort an der Aehnlichkeit mit den erſchienenen Portraits. Er kam hinkend den Raſenweg mir entgegen, aber doch raſchen Schrittes, wobei er ſich auf einen maſſiven Stab ſtützte. An ſeiner Seite ging mit ernſtem Schritt ein großer grauer Jagdhund, der ſich bei dem Gebell und dem Ge-

blaffe der übrigen Hundegeſellſchaft nicht betheiligte, ſondern es ſeiner Würde angemeſſen zu finden ſchien, mir einen höflichen Empfang angedeihen zu laſſen.

Ehe Scott noch das Thor erreichte, rief er mir mit lauter herzlicher Stimme ein „Willkommen in Abbotsford!“ entgegen, trat dann an den Wagenſchlag, ſchüttelte mir kräftig die Hand und ſagte: „Fahren Sie nur gerade vor das Haus! Sie kommen eben zum Frühſtück zurecht, und nachher ſollen Sie alle Wunder der Abtei ſehen.“ Ich wollte mich entſchuldigen und ſagte, daß ich bereits gefrühſtückt habe, er aber rief aus: „Ei was, Mann, eine Fahrt in ſchottiſcher Morgenluft giebt volles Recht, zweimal zu frühſtücken!“ In wenigen Minuten ſaß ich am Speiſetiſch. Außer der Familie war Niemand anweſend. Dieſe beſtand aus Frau Walter Scott, ihrer älteſten Tochter Sophie, einem hübſchen Mädchen von ſiebenzehn, Miß Anna Scott, zwei oder drei Jahr jünger, Walter, einem hübſch gewachſenen Burſchen, und Carl, einem lebhaften Knaben von elf bis zwölf Jahren. Ich fühlte mich bald wie zu Hauſe, und mein Herz erglühte von dem freudigen Willkommen, der mir zu Theil wurde. Ich hatte nur einen Morgenbeſuch beabſichtigt, doch ſah ich bald, daß ich ſo leichten Kaufes nicht davon kommen würde. „Sie müſſen nicht glauben,“ ſagte Scott, „daß unſere Umgegend wie eine Zeitung in

einem Morgen geleſen werden kann, ein aufmerkſamer Beobachter, der ſich für alterthümliche Sachen intereſſirt, hat viele Tage daran zu ſtudiren.“ Hierauf entwarf er einen ordentlichen Plan für mehrere Tage, und mir war, als hätte ein Reich voll romantiſcher Gegenden und Begebenheiten ſich plötzlich rings um mich aufgethan.“

Nach dem Frühſtück, während Scott wahrſcheinlich ein Kapitel an ſeinem Roman ſchrieb, wurde Irving von dem kleinen Carl nach Melroſe geführt, der mit allen Lokalitäten und Sagen daſelbſt vollkommen vertraut war. Ein alter Führer, Bower mit Namen, der ſich anſchloß, konnte mit dem Lobe des Dichters nicht fertig werden. „Er kommt hier oft her,“ ſagte er, „mit großen vornehmen Leuten, aber er bleibt bei mir und ſcherzt und lacht mit mir wie ein altes Weib. Sollte man das denken von einem Manne, der ſolche grauſame Weisheit von Geſchichten beſitzt!“ Nachdem man von der Abtei zurückgekehrt, war Scott bereit, den Gaſt zu begleiten. Irving erzählt:

„Als wir uns auf den Weg machten, kam die geſammte Hundeſchaft heraus, um uns zu begleiten. Maida, der alte Hirſchhund, ein edles Thier, und Hamlet, der ſchwarze Jagdhund, ein wilder leichtſinniger Burſche, Finette, ein wunderſchöner Wachtelhund mit weichem, ſeidenem Haar und langen herabhän-

genden Ohren, und ſanften Augen, der Lieblingshund der Damen. — Als wir einige Schritte gegangen waren, geſellte ſich noch ein alter ehrwürdiger Jagdhund zu uns, der ſchwanzwedelnd aus der Küche kam, und von Scott wie ein guter alter Freund begrüßt wurde. Während des Gehens unterbrach der Dichter ſeine Rede oft, um mit den Hunden wie mit vernünftigen Weſen zu ſprechen, und ſie ſchienen ihn wunderbar zu verſtehen. — Maida betrug ſich mit dem Ernſte, der ſeiner Größe und ſeinen Jahren ziemte, und ſchien es für angemeſſen zu halten, in unſerer Geſellſchaft einen hohen Grad von Würde zu entwickeln. Er ging immer voraus; die jungen Hunde ſpielten um ihn her, ſprangen ihm auf den Rücken, zupften ihn an den Ohren, und thaten alles Mögliche, ihn in ihre Spiele mit hineinzuziehen. Das alte Thier bewahrte dabei lange Zeit den feierlichen Ernſt ſeines Benehmens, und ſchien den jüngeren ihr vorlautes Gebahren zu verweiſen. Endlich aber drehte er ſich herum, packte einen von ihnen und rollte ihn in den Staub; dann ſah er uns an, als wollte er ſagen: Sie ſehen, meine Herren, ich kann mir nicht helfen, ich muß den Kindern den Willen thun. Hierauf aber nahm er alsbald ſeinen früheren ernſthaften Schritt wieder an. — Scott ergötzte ſich an dieſen Eigenthümlichkeiten.

„Ich zweifle nicht," sagte er, „wenn Maida mit diesen jungen Hunden allein ist, so legt er seinen Ernst bei Seite und macht ebenso dummes Zeug wie einer von ihnen. Aber jetzt schämt er sich, weil wir dabei sind. Er sagt zu den andern: Laßt eure Dummheiten, ihr jungen Dinger; was würde unser Herr und der andere Herr denken, wenn ich mich auch zu solchen Streichen verleiten ließe?" —

Während wir uns noch über den Charakter und die Eigenthümlichkeiten unserer vierfüßigen Begleiter unterhielten, wurde der Zorn der Hunde durch irgend einen Zufall erregt, und die jüngeren Thiere erhoben scharfes und lautes Gebell. Maida aber überlegte sich die Sache erst eine Weile, setzte dann mit einem paar großen Sprüngen sich in Bewegung, und verstärkte den Chor durch sein lautes tieftönendes Wau, Wau. Bald aber faßte er sich wieder, kehrte um und sah schweifwedelnd mit zweifelhafter Miene seinen Herrn an, ungewiß, ob er gelobt oder gescholten werden würde. „Schon gut, alter Bursche," sagte Scott, „du hast Wunder gethan, du hast die Berge mit deinem Gebrüll erschüttert, und kannst nun dein Geschütz abgeprotzt lassen bis zum Abend." „Maida," fuhr er fort, „ist wie die große Kanone in Constantinopel. Es dauert lange, bis sie geladen ist; die kleinen Geschütze können in der Zeit schon ein paar Dutzend Mal

abgefeuert werden, wenn sie aber einmal abgefeuert wird, dann ist auch der Teufel los!"

Diese einfachen Züge geben ein reizendes Bild von der gemüthlichen Laune des Dichters unter seinen täglichen Umgebungen. — Die Hausthiere waren ihm Freunde, und Alles um ihn her schien sich an dem milden Glanze zu sonnen, der aus seinen heiteren Zügen widerstrahlte.

Nachdem wir noch eine Zeit lang umhergewandert, kamen die beiden Fräulein Scott uns von der Bergseite entgegen. Ihre Lehrstunden waren beendet, sie hatten sich aufgemacht, um Feldblumen zu suchen, mit denen sie ihr Haar schmücken wollten. Als sie hüpfend sich uns näherten, leicht wie junge Rebhühner, die luftigen Kleider im Sommerwinde flatternd, da fiel mir die schöne Stelle in Marmion ein, wo er seine eigenen Kinder beschreibt:

Mein junges Völkchen, keck und wild,
Des echten Bergbewohners Bild u. s. w.

Während sie herankamen, sprangen alle Hunde vorwärts und umhüpften sie. Mit Gesichtern voll Gesundheit und Frohsinn begrüßten sie uns. Sophie, die älteste, war die lebhafteste und fröhlichste, ihrem Vater in Unterhaltungsgabe am ähnlichsten. Auch schien sie aus seinem Anblick stets neues Leben in sich aufzunehmen. Anna war stiller und schweig-

samer, was wohl mit auf Rechnung ihrer großen Jugend kam."

Von einem mit der Familie erlebten Abende macht Washington Irving folgende Beschreibung:

„Die Abendzeit verging uns in entzückender Weise. Wir saßen in einem wunderlichen Gemach, halb Wohnzimmer, halb Studirstube. Scott las verschiedene Stellen aus einem mittelalterlichen Roman mit tiefer klangvoller Stimme vor, und mit einem Ernste, der ganz dem Anblick des vergilbten Folianten entsprach. Es war ein wahres Fest, ein solches Werk von solch einem Manne in solchen Umgebungen lesen zu hören; es hätte ein köstliches Bild gegeben, wenn man ihn gemalt hätte, wie er da saß, in einem großen Armstuhl, mit dem alten Buche, den Lieblingshund Maida zu seinen Füßen, umgeben von Büchern und Alterthümern und schottischen Waffenstücken und Fahnen.

Als ich in mein Gastzimmer geleitet worden, konnte ich lange nicht einschlafen. Der Gedanke, mich unter Scott's Dache zu befinden, inmitten der Gegenden, die er mit dem Hauch der Romantik für alle Zeiten umkleidet hat, an den Ufern des Tweed, und ganz besonders die Erinnerung an unseren Spaziergang und unsere Unterhaltung, das Alles bewegte sich in mei-

nem Kopfe und ſcheuchte lange den Schlummer von meinem Kiſſen.

Als ich am anderen Morgen erwachte, ſchien die aufgehende Sonne über die Hügel hinweg durch das niedere Gitter vor meinem Fenſter. Ich ſtand früh auf und blickte hinaus durch die Zweige von Hagebuſch, die mein Zimmer beſchatteten. Zu meiner Ueberraſchung war Scott ſchon im Freien. Er ſaß auf einem Steine und plauderte mit den Arbeitern, die bei dem neuen Bau beſchäftigt waren. Nach der Zeit, die er geſtern an mich verſchwendet, hatte ich beſtimmt geglaubt, daß er am Morgen ſehr ernſt beſchäftigt ſein müſſe. Aber er zeigte ganz das Anſehen eines müßigen Mannes, der nichts vorhatte, als ſich in der Sonne zu wärmen und ſich zu vergnügen. Ich beendete raſch meinen Anzug und begab mich zu ihm. Er redete von ſeinen ausgedehnten Plänen für Abbotsford. Glücklich wäre es für ihn geweſen, wenn er ſich hätte mit dem reizenden kleinen unter Weinlaub verſteckten Häuschen begnügen können, und mit der einfachen herzlichen und gaſtfreien Weiſe, in der er lebte, als ich damals von ihm beherbergt wurde!" —

Unter vielen intereſſanten Perſonen, die in dieſer Zeit Abbotsford beſuchten, iſt der berühmte Genremaler David Wilkie zu erwähnen, welcher in Adam Ferguſon's Auftrag das bekannte reizende Bild verfertigte,

wo die ganze Scott'sche Familie in Bauerntracht dargestellt ist, während Ferguson selbst als Waldhüter oder gar als Wilddieb darauf figurirt. Wilkie hatte lange nicht den Muth, von einem Schriftsteller, der mit so unerschöpflichem Reichthum von Werken das Publikum überschüttete, die Zeit zu erbitten, die für das Sitzen zum Portrait erfordert wird. — Kaum war er indessen ein paar Tage in Abbotsford gewesen, als er zu seinem Staunen gewahr wurde, daß Scott unbegreiflicher Weise immer Zeit für Jedermann zu haben schien.

Damit dem heiteren Kreise der Besucher der ernste Gegensatz nicht fehle, so stellte sich damals auch die unglückliche Gattin Lord Byron's zum Besuche ein. — Ueber sie schreibt W. Scott an seine Freundin Joanna Baillie:

„Sie wissen bereits, daß Lady Byron uns besucht hat, ein doppelt freudiges Ereigniß, sowohl wegen des Besuches selbst, als wegen des Briefes, den sie uns von Ihnen brachte. Ich bedaure, daß wir sie nur einen Tag lang bei uns behalten durften, doch hoffe ich, daß es ihr bei uns gefallen hat, weil sie von der Art ist, daß sie schon das Bemühen ihr zu gefallen freundlich anerkennt. Inzwischen hat ihr Besuch meine alte Advokatengalle einmal wieder rege gemacht. Ich habe nun lange genug gelebt, um mich über kein Bei-

ſpiel von menſchlicher Laune mehr zu verwundern, aber hier war ich doch ärgerlich. Man ſollte wahrlich glauben, daß dieſe Dame, jung, ſchön, vornehm und reich, mit Geſchmack und allen Talenten ausgeſtattet, und voll ruhiger Vernunft, vollkommen im Stande geweſen wäre, einen ſo hochbegabten Mann, wie Lord Byron, glücklich zu machen, der namentlich ſolche Perſonen liebt, die ſeine Gaben zu würdigen wiſſen, — und doch iſt es anders ausgefallen! Wahrlich, mein Herz blutete für ſie, die ganze Zeit über, wo wir beiſammen waren! Es lag ſoviel Geduld, ſoviel zarte Ergebung in ihrem Weſen, daß ſie für mich eins der intereſſanteſten Geſchöpfe wurde, die ich in meinem Leben geſehen habe. Wäre ſie in der ganzen Fülle des Glücks, und in dem Glanze der Stellung bei uns erſchienen, für die ſie beſtimmt war, ſo hätte ich kaum dieſe zarte Zuneigung zu ihr empfinden können." —

Fünfzehntes Kapitel.

Der Schloßbau in Abbotsford ging inzwiſchen ſeinen Gang. — Um über die Art und Weiſe deſſelben eine Vorſtellung zu gewinnen, wird es genügen, einen Theil eines an Terry gerichteten Briefes hierher zu

ſetzen, da dieſer bereits öfter genannte Schauſpieler zugleich gewiſſermaßen Scott's Commiſſionär in London war.

„Lieber Terry," ſchreibt er am 27. Oktober 1817, „ich lege hier eine genaue Skizze des unteren Stockwerkes bei, mit den Maßen der Zimmer, der Fenſter, der Thüren und Kamine, damit Du danach arbeiten laſſen kannſt. Ich will Deine Anfragen der Reihe nach beantworten, um ja Nichts zu vergeſſen. 1) Ich kann auf keinen Fall das Fenſter aufgeben, das die Bibliothek im Weſten erhalten ſoll, obgleich ich Alles billige, was Du darüber ſagſt. Das Licht iſt für meine alternden Augen durchaus nothwendig, das Fenſter nach Norden würde mir nicht genügen; ganz beſonders aber kann ich, weil es in den Hof geht, nun Tom Purdie rufen, ohne erſt eine dritte Perſon zu ſchicken. Da ich ſo eine kleine Zahl von Büchern um mich haben kann, ſo hat es um ſo weniger zu bedeuten. — 2) Den Plan, die Bibliothek zu überwölben, überlaſſe ich Deiner weiſen Entſcheidung. — Die Glasmalereien, alte ſchottiſche Könige vorſtellend, werden vortrefflich in das Fenſter der Waffenhalle paſſen. Ich habe mich entſchloſſen, an die Büchergeſtelle keine Thüren machen zu laſſen, da dies oft läſtig iſt. So iſt nun mein Allerheiligſtes nach dieſem Plan für Jedermann unzugänglich, und ich kann die

Thür zuſchließen, wenn ich ausgehe. 3) Ich erwarte meinen Baumeiſter jeden Tag, und wünſche, die Zeichnungen zu der Täfelung des Speiſeſaals bald zu bekommen, damit er ſie dann den Meiſtern, die daran arbeiten ſollen, erklären könnte. Es wäre mir lieb, wenn die Täfelung ſo eingerichtet würde, daß auf jeder Seite von dem Büffet ein Wandſchrank angebracht wäre, um Weinflaſchen aus der Hand zu ſtellen. Dies iſt mir um ſo nöthiger, da ich, wie Du weißt, mein eigener Kellermeiſter bin. — Wilkie bewundert den ganzen Plan und das iſt ein hoher Gewährsmann für mich. Ich bin damit einverſtanden, daß der Springbrunnen dem Treibhauſe gegenüber im Freien angebracht wird. Man hat mir den alten Brunnen überlaſſen, der ſonſt in Edinburgh bei den Königskrönungen und anderen Freudenfeſten Wein ſpringen ließ. Er iſt hübſch in ſeinen Formen und Verhältniſſen. Das ſteinerne Becken hat etwa drei Fuß im Durchmeſſer und iſt ſechſtehalb Zoll tief ſehr ſauber ausgemeißelt. Ein abgebrochenes Stück kann mit Cement leicht wieder eingefügt werden. Es ſind vier Oeffnungen daran, durch welche der Wein in das größere Becken floß. Die gothiſchen Masken, mit denen dieſe Oeffnungen urſprünglich verziert waren, müſſen neu gemacht werden ꝛc. ꝛc.“

Dies wird genügen, die Großartigkeit der Anlagen des Schloßbaues zu kennzeichnen.

Zum Beschluß der über das Jahr 1817 mitgetheilten Umstände, möge noch folgende Stelle eines Briefes an den Bruder Thomas Scott folgen, der Zahlmeister bei dem siebenzigsten in Canada stehenden Regimente war, und dem Walter über die einzelnen Familienglieder schreibt:

„Unsere Mutter ist noch immer überraschend wohl auf; ich finde kaum eine Veränderung an ihr, außer daß sie etwas schwerer hört. Mein ältester Sohn mißt über sechs Fuß; daher scheint es, wie Sergeant Kite sagt, daß er dazu bestimmt ist, ein großer Mann zu werden. — Dieses schnelle Wachsthum würde mich beunruhigen, wenn er nicht in gleichem Verhältnisse robust wäre; mein jüngster Sohn ist ein geschenter kleiner Bursche und meine Töchter entwickeln sich ganz so, wie ich es wünsche."

Der letzte Tag dieses 1817. Jahres war zugleich der Tag der Herausgabe des rothen Räubers. Scott sagte selbst, als er den letzten Correcturbogen abschickte:

„Das war ein sauer Stück Arbeit!" — Und das war es auch! Denn so leicht und spielend dieser herrliche Roman geschrieben zu sein scheint, so hatte der Dichter in der ganzen Zeit an fortwährenden Anfällen von Magenkrampf zu leiden, und dann wieder an der Abspannung, welche die Opiumkur ihm verursachte.

Rob Roy, der rothe Räuber, enthält eine ſolche Fülle von lebendigen und intereſſanten Charakteren, wie kaum ein zweites Werk. Conſtable, der den Verlag gekauft hatte, war kühn genug, ſofort zehntauſend Exemplare drucken zu laſſen, und er hatte ſich in ſeiner Berechnung nicht getäuſcht, denn ſchon nach ſechs Wochen mußten neue dreitauſend gedruckt werden. Im Ganzen ſind weit über vierzigtauſend Einzelexemplare davon abgeſetzt worden.

Wir haben nun genugſam uns davon überzeugen können, daß es nicht in Scott's Art lag, auf ſeinen Lorbeeren auszuruhen. So war denn Rob Roy nicht ſobald erſchienen, als er ſich ſchon anheiſchig machte, bis zu des Königs Geburtstag, am 4. Juni 1818, alſo innerhalb ſechs Monaten, vier Bände zu liefern als zweite Serie der Erzählungen meines Wirthes. Die Geldverlegenheiten der Firma Ballantyne trieben ihn zu ſo unerhörten Anſtrengungen. „Ich habe darnach gehungert und gedürſtet," ſchreibt er an John Ballantyne, „dieſe beſchämenden Darlehne von guten Freunden abzahlen zu können, und ſind ſie nun alle berichtigt, bis auf die 4000 Lſtr. des guten Herzogs von Buccleugh. Du mußt jetzt dafür ſorgen, daß alsbald 5000 Lſtr. zu meiner Diſpoſition ſind." Conſtable brannte ſo heftig darauf, den Verlag zu erhalten, daß er ſogar die höchſt läſtige Bedingung

einging, für 5270 Lstr. schlechten Verlag von Ballantyne mit zu übernehmen. Er that dies sehr ungern und verlor auch bei dem Absatz zwei Drittel dieser Summe, indessen war der Gewinn, den die Romane ihm brachten, dennoch höchst bedeutend!

Scott's erstes Geschäft nach Empfang des Honorars war denn auch, die Bürgschaft des Herzogs einzulösen und ihm das Papier mit dem innigsten Danke zugehen zu lassen.

Wir kommen jetzt zur Erzählung eines Ereignisses, welches mehr als irgend ein anderes des Dichters ganze Seele in Aufregung brachte. — Der sogleich mitzutheilende Brief an Morritt enthält das Nähere darüber, doch muß noch die Erzählung einer Anekdote vorangehen, damit es verständlich wird, wer der „dicke Freund" ist, auf den der Anfang des Briefes sich bezieht.

Der Prinz-Regent hatte unter den Gecken, die leider zum großen Theil seine Umgebung bildeten, einen Hauptgecken, der es an Stutzerhaftigkeit in Benehmen, Kleidung, Equipage und sonstigen Aeußerlichkeiten allen Andern zuvorthat, und der demzufolge die Rolle des englischen Modeherrschers spielte, den man den beau, den Schönen nannte. Dieser damalige beau hieß Brummel. Er war so eingebildet auf seine herrlichen Eigenschaften, daß er gegen den Prin-

zen ſelbſt ſich unendlich viel herausnahm, und der Prinz ſich auch unglaublich viel von ihm gefallen ließ. — Beau Brummel trieb es zuletzt ſoweit, daß er mit einem Bekannten wettete, er wolle dem Regenten ſagen, daß er die Klingel ziehe, und dieſer würde ſich nicht weigern. Bei einer Abendgeſellſchaft wendete ſich alſo Herr Brummel ganz unbefangen an den Prinzen und ſagte: „Dürfte ich wohl Ew. königl. Hoheit bitten, einmal die Klingel zu ziehen?“ — Der Prinz ſtand ohne Weiteres auf und zog mit freundlichem Geſicht die Klingel. Als aber der Kammerdiener eintrat, ſagte er ebenſo freundlich: „Beau Brummel's Wagen ſoll vorfahren.“ — So mußte denn Brummel abfahren und war damit, wie er es reichlich verdiente, für immer vom Hofe verbannt. — Er verbarg aber ſeinen Aerger darüber und that nur im Stillen und öffentlich alles Mögliche, um ſich an dem Prinzen zu rächen. — Dieſer Herr wurde ſehr corpulent, was ihn höchlich verdroß, weil es für ſeine feine Tournüre, auf die er ſich ſoviel einbildete, nicht vortheilhaft war, durch eine überſtarke Taille in der Leichtigkeit der Bewegungen gehemmt zu werden. Als nun der Prinz eines Tages mit einem Begleiter zu Fuß in den Parks ſpazieren ging, und Brummel ihnen begegnete, nahm dieſer ſeine Lorgnette vor's Auge, beguckte den Prinzen wie einen völlig fremden Menſchen und ſagte zu deſſen Begleiter: „Wer iſt Ihr dicker Freund?“

Dieſe Bosheit fand bei der Unbeliebtheit des Regenten unendlichen Beifall im Publikum. Brummel ſtand in der Meinung der Modewelt höher denn je, dem Prinzen aber blieb der Beiname: Mein dicker Freund.

Der Brief an Morritt lautet alſo wie folgt:

„Lieber Morritt. Unſer dicker Freund hat ſich einer Bitte erinnert, die ich 1815 bei meiner Anweſenheit in London an ihn richtete. Er hat eine Commiſſion von Beamten und Privatperſonen ernannt, damit dieſe „unſere Lieben und Getreuen," zu denen auch meine Wenigkeit gehört, eine Nachſuchung anſtellen nach den alten Kroninſignien des ſchottiſchen Königreichs. — Ein eigenthümliches Geheimniß hat über dieſen königlichen Symbolen unſerer Volksunabhängigkeit geſchwebt. Die Schotten waren auf dieſe Inſignien ſtets ſehr eiferſüchtig, und bei der Union mit England wurde es feierlich verbrieft, daß die Regalia niemals unter irgend welchem Vorwande aus Schottland entfernt werden dürften. Sie wurden deshalb nach Ausweis einer gleichzeitigen Urkunde unter großen Feierlichkeiten in eine feſte Kiſte gepackt, mit vielen Schlöſſern verwahrt, und in ein feuerfeſtes, ſorgfältig verriegeltes Gewölbe geſetzt, damit unſer Nationalſtolz die Genugthuung habe, auf ein vergittertes Fenſter deuten zu können, mit dem Bewußtſein, daß

dahinter die Kroninſignien des ſchottiſchen Königreichs aufbewahrt ſeien. Nun verbreitete ſich aber das Gerücht, man habe dieſe Koſtbarkeiten heimlich nach London entführt, und wirklich wurde in der königlichen Schatzkammer daſelbſt eine Krone gezeigt, die man für die alte ſchottiſche Krone ausgab. Sollte das in Wirklichkeit ſich ſo verhalten, ſo hätte die Krone ohne eine geſetzliche Genehmigung heimlich nach England transportirt ſein müſſen. Indeſſen war vor fünfzehn oder zwanzig Jahren einigen dazu beauftragten Perſonen unter ausdrücklicher Genehmigung des Miniſteriums der Raum, wo die Inſignien in Edinburgh aufbewahrt wurden, geöffnet worden. Sie erblickten daſelbſt die bedeutungsvolle Kiſte, mit hundertjährigem Staube faſt einen halben Fuß hoch bedeckt. Eine gleich hohe Staubdecke lag rings umher auf dem Fußboden. Der Präſident Blair, welcher dabei war, verſicherte mich, daß der gleichmäßige Zuſtand dieſes Staubes ihn zu der Ueberzeugung berechtigte, daß, wenn die Kiſte überhaupt jemals geöffnet worden ſei, dieſes unmittelbar nach dem Jahre 1707 geſchehen ſein müſſe, weil ſonſt eine Unebenheit in der Staubdecke ſich gezeigt haben würde. — Die damaligen Bevollmächtigten glaubten indeſſen, daß der Wortlaut des ihnen gewordenen Auftrages ſie nicht berechtige, die Kiſte gewaltſam zu öffnen, zu der die Schlüſſel nicht aufgefunden werden

konnten, weil sie blos abgesandt waren, nach Urkunden, nicht aber nach Kronen und Scepter Nachsuchung zu halten. Die öffentliche Neugier blieb daher immer noch unbefriedigt. Dagegen ist unseres dicken Freundes Absicht auf die Sache selbst gerichtet, indem er uns berechtigte und verpflichtete, die königlichen Insignien aufzusuchen. An der Spitze der Commission steht unser Freund und Gönner, der Herzog von Buccleugh, und dieser wird sicherlich ebenso sehr darauf brennen, das Geheimniß ein für alle Mal aufzuklären, wie irgend einer von uns Anderen."

Am 5. Februar 1818 gab Scott über die wirklich erfolgte Auffindung der Regalia folgenden Bericht an einen Herrn vom Hofstaate des Prinz-Regenten:

„Es hatte etwas ungemein Feierliches, als die mit Eisen fest verwahrten, und mit Siegeln verschlossenen Eichenthüren geöffnet, und endlich die Kiste erbrochen wurde, die seit dem 7. März 1707, also seit hundert und elf Jahren, verschlossen gewesen war. Es gab dies unseren Nachforschungen einen schwer zu beschreibenden Reiz, und ich vermag nicht, Ihnen die äußerste Spannung zu schildern, mit der wir der Hebung des Deckels entgegensahen, und den Bemühungen der Arbeiter folgten, die alle ihre Kräfte anstrengen mußten, um damit zu Stande zu kommen. Während sie an der Kiste hämmerten, klang es sehr

hohl; doch konnte ich mir keinen vernünftigen Grund denken, weshalb man uns dieſe Erinnerungszeichen an unſere einſtige nationale Unabhängigkeit entführt haben ſollte. Meine Zweifel entſprangen aus der Ueberzeugung, daß viele abgeſchmackte Dinge im öffentlichen ſowohl, als im Privatleben gethan werden, lediglich aus einer augenblicklichen Eingebung von Leidenſchaft oder Rache, denn die Entführung der Regalia hätte vor Zeiten leicht die Volkswuth erregen, und die ganze Union gefährden können, deren Auflöſung längere Zeit in den Wünſchen der Bevölkerung gelegen hat.

„Die wirkliche Auffindung der Regalia hat die Gemüther des Volkes weit ſtärker angeregt, als ich erwartete, und der Eindruck zu Gunſten des monarchiſchen Princips in unſerer Verfaſſung kann nur ein heilſamer ſein. Es würde ſehr gut wirken, wenn man die Sachen gegen ein geringes Eintrittsgeld an gewiſſen Tagen öffentlich zur Schau ſtellte. Das Staatsſchwert iſt wundervoll künſtlich gearbeitet. Es iſt ein Geſchenk von Papſt Julius II. an König Jacob IV. Die Scheide, reich mit Filigranwerk von doppelt vergoldetem Silber verziert, ſtellt Eicheln und Eichenblätter vor, in einem Geſchmack würdig der claſſiſchen Zeit des Wiedererwachens der Künſte. Man macht gegenwärtig Zeichnungen davon, welche Sr. königl. Hoheit

vorgelegt werden ſollen. Das Schickſal dieſer Regalia, welche die Güte des Prinz-Regenten dem Tageslicht wiedergegeben hat, iſt ſeltſam genug geweſen. Im Jahre 1652 waren ſie in Dunnottar, dem Schloſſe des Earl Marſchall, aufbewahrt, den ſein Oberſthofamt dazu berechtigte. Ogilvie von Barru vertheidigte die Feſte gegen Cromwell's Truppen und war für die Sicherheit des Schatzes ſehr beſorgt. Seine Gattin ſchaffte die Sachen in einem Sack mit Lumpen, den eine alte Frau tragen mußte, bei Seite. Man brachte ſie in die Kirche von Kinnaff unter Obhut des dortigen Geiſtlichen Grainger, der ſie mit Hülfe ſeiner Frau unter der Kanzel vergrub. Das Schloß Dunnottar ward zuletzt übergeben, und Ogilvie und deſſen Frau wurden, weil ſie die Regalia nicht verrathen wollten, einer langen und harten Gefangenſchaft unterworfen. Die Dame, aus dem ſtolzen Hauſe Douglas, ertrug alle Martern, die man ihr anthat, mit der größten Standhaftigkeit, verfiel aber darauf in ſchwere Krankheit, die mit dem Tode endigte. Nach Wiedereinſetzung der Stuart wurden Ogilvie und der Lord Marſchall reich belohnt, der arme Geiſtliche aber, der nach einer Ueberlieferung ſogar gefoltert worden war, ohne ſein Geheimniß zu verrathen, ging leer aus."

Man ſieht es dem Berichte nicht an, wie tief dieſe Begebenheit auf das Gemüth des Dichters wirkte.

Er hat hier, wie überall, es vermieden, ſeine Gefühle zur Schau zu ſtellen, und man mußte ihn näher kennen, um die ganze Wärme derſelben zu begreifen, wenn nicht ein zufälliger Anlaß dasjenige, was ihn im Innerſten bewegte, zum Ausbruch kommen ließ. Dies geſchah im gegenwärtigen Fall. Als an dem Nachmittag deſſelben Tages, wo der ſo eben mitgetheilte Brief geſchrieben wurde, eine Geſellſchaft Herren und Damen ſich auf das Schloß begaben, um die Kroninſignien nochmals in Augenſchein zu nehmen, ſchloß auch Scott ſich mit ſeiner älteſten Tochter dem Zuge an. Dieſelbe erzählt, daß ihres Vaters hinreißender Bericht von dem Vorgang der Auffindung jener Kleinodien ſie in ſolche Aufregung verſetzt habe, daß, als man den Deckel nun in ihrer Gegenwart von Neuem öffnete, ſie einer Ohnmacht nahe war, und ſich aus dem Kreiſe der ſich Herandrängenden zurückziehen mußte. Kaum hatte ſie ſich aber einige Schritte entfernt, als ſie durch ihres Vaters Stimme in neue Aufregung verſetzt wurde, denn dieſer rief mit einem Gemiſch von Zorn und Verzweiflung plötzlich die Worte: „Nein! bei Gott, nein!“— Einer der Beamten nämlich, welcher die ganze Handlung keineswegs mit den Gefühlen von Ehrfurcht und Andacht betrachtete, die den Dichter bewegten, hatte eben einer jungen Dame im Scherz das königliche Diadem auf ihre Locken ſetzen

wollen, als die Stimme und noch mehr der strafende Blick Walter Scott's ihn das Unpassende solcher Galanterie erkennen ließ. Mit einem Gefühle peinlicher Verlegenheit legte er das Diadem an seinen Platz zurück. — Scott bat wegen seiner Heftigkeit um Entschuldigung, sah aber, als er sich umwandte, daß seine Tochter todtenbleich gegen eine Thür lehnte. Er führte sie sogleich in's Freie, und wandelte mit ihr auf und ab, damit sie sich in der Luft erhole. „Während der ganzen Zeit," sagte sie, „redete mein Vater kein Wort, aber ich fühlte, wie sein Arm zitterte. Seit diesem Tage behandelte er mich wie eine Erwachsene, und nicht mehr wie ein Kind, ja es kam mir vor, als sei er seitdem zärtlicher gegen mich geworden, als je vorher."

Zum Aufseher und Hüter dieser Kronschätze wurde bald nachher, auf Scott's Empfehlung, sein Freund Adam Ferguson mit einer kleinen Besoldung ernannt.

Sechszehntes Kapitel.

Unterdessen schritt nicht nur der Abbotsforder Schloßbau rüstig weiter, und eine Waffenhalle und ein Thurm wuchsen empor, sondern auch ein neuer Roman reifte schon wieder seiner Vollendung entgegen,

und zwar derjenige, welcher nach dem Gefühle der meisten seiner unzähligen Verehrer wohl die Krone aller Scott'schen Werke genannt werden dürfte: Der Kerker von Edinburgh. — Die Heldinnen dieser Dichtung, Jeani und Effie Deans sind so bekannt, und mit soviel liebenswürdiger Wahrheit geschildert, daß man nicht daran zweifelt, daß sie gelebt haben müssen, und ebenso sprechend sind die anderen Personen gezeichnet. — Die Handlung ist durchweg spannend, und der Roman enthält rührende und ergreifende Scenen, die an Wirkung von keinem Werke aus irgend einer Literatur übertroffen werden. — Scott war siebenundvierzig Jahre alt, als er dies Meisterstück verfaßte; und wie er in demselben auf einer geistigen Höhe sich befindet, von der er zwar noch lange nicht herabsteigen, die er aber kaum übertreffen sollte, so waren auch seine äußeren Verhältnisse in dieser Zeit die glücklichsten und beneidenswerthesten für ihn selbst und nach der Beurtheilung Aller, die ihm nahten.

Niemals hatte ein Engländer vor ihm durch Schriftstellerei allein sich eine ähnliche Stellung errungen. Seine Werke waren das tägliche Entzücken nicht nur seiner Landsleute, sondern des ganzen gebildeten Europas. Seines Umganges gewürdigt zu werden, war das ehrgeizige Streben der stolzesten, mächtigsten und reichsten seiner Zeitgenossen. Die schönsten Damen

und die berühmteſten Männer wetteiferten mit einander, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen; wenige kleinliche Neider und Feinde ausgenommen, war Jeder entzückt, der in ſeine Nähe kam. Seine Vermögensumſtände waren die glänzendſten, denn ſeit einer Reihe von Jahren ſchon betrug die jährliche Einnahme aus ſeinen Schriften niemals unter 70,000 Thaler. Sein geliebter Landbeſitz vergrößerte ſich um ihn her, ſein herrliches Schloß wuchs aus dem Boden aufwärts, und die Erhebung zu dem Range des Baronet ſtand in Ausſicht, eine Ehre, die bisher noch niemals als Lohn für bloßen Dichter- oder Schriftſtellerruhm einem Engländer zu Theil geworden war.

Unter dem Strome von Fremden, die ſich an den Dichter drängten, war auch ein in ſeinem Vaterlande ſchon damals mit Auszeichnung bekannter Schriftſteller Lockhart, Scott's künftiger Schwiegerſohn, und Verfaſſer der Memoiren, von denen die gegenwärtige Schrift zu ihrem größten Theile ein Auszug iſt. — Vom erſten Tage an, ſagt er, hatte ich Gelegenheit, die einfache und ungekünſtelte Beſcheidenheit zu bewundern, die Walter Scott, trotz ſo vielfacher Verſuchungen zur Eitelkeit und Selbſtüberhebung, ſich bewahrt hatte. Seine Herzensgüte, die unter allen Umſtänden aus ſeinem Benehmen hervorleuchtete, war ſo groß, daß er das vielleicht einzige Beiſpiel von

einem Manne darbot, der, durch eigene Kraft aus so beſcheidenen Anfängen emporſteigend, ſich die Zuneigung aller ſeiner alten Freunde in immer höherem Maße erwarb, je höher er ſtieg, und je mehr ſein Genie von der Welt angeſtaunt, und ihm von den Großen dieſer Erde geſchmeichelt wurde. — Im Mai 1818 war ich ihm das erſte Mal in einer Privatgeſellſchaft vorgeſtellt worden. Scott, ſtets gütig gegen junge Anfänger, empfing mich mit einer Herzlichkeit, die ich wahrlich von einem Manne in ſeiner erhabenen Stellung nicht beanſpruchen konnte. Aber ſo ging es Jedem ohne Ausnahme, der unter ähnlichen Verhältniſſen in ſeine Nähe kam. Als die Damen ſich von der Tafel zurückgezogen hatten, ward mir zufällig das Glück, neben ihm zu ſitzen. Da er hörte, daß ich kürzlich von einer Reiſe durch Deutſchland zurückgekommen war, ſo begann er ſich mit mir über dies Land und die neuere Literatur deſſelben zu unterhalten. Im Laufe des Geſpräches erzählte ich ihm, wie ich nach Weimar gekommen, den Kellner des Gaſthofes gefragt, ob Goethe in der Stadt anweſend ſei, worauf der Menſch mich anſtarrte, als habe er den Namen nie zuvor gehört. Als ich nochmals ausdrücklich nach „dem großen Dichter“ Goethe fragte, ſchüttelte er ebenfalls zweifelhaft den Kopf, bis die Wirthin uns heraushalf, die ihm ſagte, der fremde Herr werde

wohl den Herrn Geheimerath v. Goethe meinen. — Scott ergötzte sich sehr an dieser Geschichte und sagte: „Ich hoffe, Sie werden mich nächstens einmal in Abbotsford besuchen, und wenn Sie dann nach Selkirk oder Melrose kommen, so fragen Sie nur die Wirthin nach niemand Anderem, als nach dem Sheriff.“

Es schien ihn besonders zu interessiren, als ich ihm beschrieb, wie ich Goethe zuerst gesehen, wie derselbe, von einer botanischen Excursion zurückkehrend, mit Pflanzen schwer beladen aus dem Wagen stieg. — „Es freut mich sehr,“ sagte er, „daß mein alter Lehrer Liebhabereien hat, die mit den meinigen verwandt sind. Ich bin eigentlich kein Botaniker und kein Blumenkenner, aber von Bäumen würde ich mich herzlich gern mit ihm unterhalten.“ — Ich erzählte ferner, wie Jedermann von der majestätischen Schönheit in Goethe's Gesicht betroffen sein mußte. Er erwiderte: „Der größte Halbgott, den ich gesehen, war der Prediger Carlisle in Musselburgh, den man Jupiter nannte, weil er mehrfach den Künstlern zu Götterbildern gesessen hatte; er war ein ganz geschenter Mann, aber von Poesie besaß er nicht mehr als sein Küster. — Was Dichter betrifft, so habe ich, glaube ich, die besten meiner Zeit und meines Landes gesehen; — aber obgleich Burns die kostbarsten Augen hatte, so sah doch keiner von ihnen so aus, wie man

ſich einen Dichter denkt, außer Byron. Seine Bilder geben uns keine Vorſtellung von ihm. Das Licht iſt wohl da, aber es iſt nicht angezündet. Byron's Geſicht war Etwas, wovon man träumen konnte.

Eine gewiſſe ſchöne Dame, deren Namen nur zu oft in Verbindung mit dem ſeinigen genannt worden iſt, ſagte zu einem Freunde von mir, daß, als ſie Byron zuerſt in einem mit Menſchen erfüllten Saale erblickt, ohne noch zu wiſſen, wer es ſei, ihre Augen auf ihm feſtgebannt geblieben wären, und daß eine Stimme in ihrem Innern ihr ſogleich zugerufen habe: Dies bleiche Geſicht iſt dein Schickſal! — Und wenn ein göttliches Geſicht und ein göttlicher Geiſt für ſolche Teufeleien eine Entſchuldigung abgeben können, ſo hatte die arme Seele dieſe Entſchuldigung."

Einer der Gäſte fragte über den Tiſch herüber, ob Scott glaube, daß die alten Büſten von Homer nach dem Leben gemacht ſeien? — „Nein, gewiß nicht," ſagte er lächelnd „denn hätte es damals irgend der Rede werthe Bildhauer gegeben, ſo hätte ein Mann mit ſolchem Kopfe ſicherlich nicht den Bettelſack zu ſchleppen brauchen. Sie hätten ihn reichlich ernährt, damit er ihnen als Modell ſitzen könnte."

Lockhart erhielt bald Zutritt in Scott's Arbeitszimmer in Edinburgh; der Dichter übertrug ihm die Ausarbeitung der hiſtoriſchen Ueberſichten für die Zeit-

schrift, die er bisher selbst verfaßt, die aber seit dem Abschluß des Friedens das Hauptinteresse verloren hatten. — Die Beschreibung, die der künftige Schwiegersohn von jenem Studirzimmer giebt, ist interessant genug, um hier ihre Stelle zu finden.

Das Zimmer, das er seine Höhle nannte, lag nach dem Hofe zu und machte im Ganzen einen düsteren Eindruck. Es hatte ein großes Fenster mit der Aussicht auf einen ganz kleinen Grasfleck. Die Wände waren über und über mit Büchern bedeckt, zum größten Theil Folianten und Quartanten, und alle so wohl gehalten und ausgebessert, daß man den leidenschaftlichen Büchersammler daran erkannte. Etwa ein Dutzend Bände, die er gerade brauchte, lagen neben ihm auf einem beweglichen Aktenständer. Die übrigen nahmen ihren festen Platz ein, und wo eins verborgt war, hatte er ein Stück Holz von derselben Größe eingeschoben, mit dem Namen des Borgers und dem Datum des Leihtages bezeichnet. Jeder Band trug seine Devise: clausus tutus ero, Verschlossen bin ich sicher. Die Buchstaben dieses Spruches, uu für w genommen, geben in folgender Ordnung:

10	3	2	1	9	1	14		4	13	12	7	8		5	6	11
c	l	a	u	s	u	s		t	u	t	u	s		e	r	o

den Namen Walterus Scotus, und da claudo auch ich hinke heißt, so liegt zugleich eine Anspielung auf seine Lahmheit darin.

Die Bücher waren nach Fächern geordnet. Ein alterthümlich geformter Schreibtisch in der Mitte hatte ein Pult für ihn selbst und gegenüber für einen Schreiber. Seine Amtspapiere, Manuscripte, Briefe und sonstige Schreibezubehör alles in strengster Ordnung. Ein großes, sehr schönes silbernes Schreibzeug mit rothem Sammet verziert war stets so glänzend, daß es im Schaufenster des Goldarbeiters hätte stehen können. Außer seinem Lehnstuhl war nur noch einer für den Gehülfen und ein dritter für einen Gast vorhanden. Nur ein einziges altes Portrait, einen Feldherrn aus den Bürgerkriegen darstellend, hatte Raum gefunden, und rings um den Rahmen dieses Bildes waren alte Waffenstücke malerisch geordnet. Auch Blechkästen für Documente fehlten nicht. Ein Fuchsschwanz mit silbernem Stiele wurde jedes Mal gebraucht, um den Staub von dem Schnitte des Buches, das er gerade öffnen wollte, auf's Sauberste zu entfernen. Wenn er nicht schrieb, nahm er stets Etwas mit den Händen vor, entweder faltete er Briefcouverts, oder er rollte mit großer Gewandtheit Papierstreifen zu Fidibus zusammen.

Oft unterbrach er seine Rede, um den Hund, der sein steter Gefährte war, zu streicheln oder mit ihm zu sprechen. Eine alte Katze saß hoch oben auf den Büchergestellen und wartete, bis Maida mit großer Gra-

vität an die Thür klopfte, um entlaſſen zu werden. Scott erhob ſich dann jedes Mal mit ordentlicher Höflichkeit und ließ den Hund hinaus, worauf die alte Katze, Hinz genannt, herabſtieg, um ihren Theil von den Liebkoſungen des Herrn zu empfangen. Ueberhaupt hatte Scott eine ebenſo große Anziehungskraft für alle Hausthiere, wie er ſelbſt ſie liebte, und kaum war er in ein fremdes Haus getreten, als auch ſchon die Hunde und Katzen mit dem ihnen eigenthümlichen Inſtinkt für das Erkennen ihrer wahren Freunde ſich an ihn herandrängten.

Scott lud ſehr oft Gäſte zu größeren Mittagsmahlen, und nahm auch ſelbſt häufig Einladungen zu Diners an. Abends dagegen ließ er Frau und Töchter allein in Geſellſchaft gehen, weil er entſprechend der frühen Morgenſtunde, wo er aufſtand, auch früh zu Bette ging. — War er Mittags nicht aus, ſo beſuchte er oft das Theater. Auch gehörte eine Spazierfahrt im offenen Wagen, mit ſeiner Familie oder in Begleitung eines Freundes, zu ſeinen Lieblingserholungen. Dieſe Fahrten machte er gern an den Ufern des Meeres, oder auch mitten durch die Stadt Edinburgh, wo jedes Haus und jedes Dach die mannichfachſten hiſtoriſchen Erinnerungen in ihm wach rief. Sein Kutſcher wußte ganz genau die Plätze, bei denen er im langſamſten Schritte vorüberfahren mußte.

Sonntags speiste er ohne Ausnahme jedes Mal zu Hause mit seiner Familie, nur einige der vertrautesten Freunde wurden zugelassen. Dies waren auch stets festliche Stunden für die Seinigen. Wenn er in das Zimmer trat, mit freudestrahlenden Augen, sich vor Vergnügen und innerem Behagen die Hände reibend, wie ein Schulknabe, der zu den Ferien nach Hause kommt, dann ging unwillkürlich Jedem das Herz auf bei seinem Anblick. — Frau und Kinder eilten ihm mit frohem Gruße entgegen, die Hunde, Maida nicht minder als die verschiedenen Senf und Pfeffer, umhüpften ihn mit Freudensprüngen. — Aus der Zahl seiner nächsten Freunde wurden stets drei oder vier, aber nicht mehr, zum Sonntagsschmause eingeladen. Seine Gespräche bei Tische waren die heitersten und unterhaltendsten, und strömten von einer Menge Anekdoten und Erzählungen über, die Niemand in größerer Anzahl stets gegenwärtig hatte, als er. Er aß nicht sehr viel zu Mittag; seine Hauptmahlzeit war das Frühstück. Neben dem sonstigen Zubehör eines schottischen Mahles stand auf seinem Frühstückstische stets ein großer Rinderbraten, oder eine schmackhafte Pastete von bedeutenden Dimensionen, am häufigsten sein schottisches Leibgericht, ein kalter Lammskopf. Neben sich hatte er ferner ein großes dunkles Brot auf einem Vorschneidebrette liegend, von

dem gar oft tüchtige Stücke abgeschnitten wurden. Wenn die Zeit, wo er in die Sitzung mußte, herankam, bevor er seinen homerischen Morgenappetit gestillt hatte, so nahm er oft noch ein kolossales Butterbrot mit Braten zur Wegzehrung mit, zu großem Ergötzen seiner Collegen. Bis zur späten Mittagsmahlzeit um fünf Uhr genoß er dann weiter nichts, und auch dann, wie gesagt, nur wenig, wenn nicht eines seiner geliebten altschottischen Gerichte ihn reizte, die für den Fremden in der Regel durchaus nicht anziehend sind.

Daß er kein Feinschmecker war, geht hieraus deutlich hervor, und erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß sein Geruchssinn, dies Hauptorgan des Gourmand nächst der Zunge, wenig entwickelt war. — Ob ein Wildpret übermäßig vom Alter angegriffen, ob eine Flasche Wein nach dem Korke schmeckte, wußte er nie. Auch war er so wenig Weinkenner, daß er Madeira und Sherry niemals unterscheiden gelernt hat. Ein Fäßchen griechischen Wein, den er als Geschenk erhalten, hatte er schon zur Hälfte als Sherry ausgetrunken, bis er zufällig durch einen anwesenden Gast, dem er die Seltenheit zu kosten geben wollte, auf die Verwechselung aufmerksam gemacht wurde.

Portwein erklärte er für Medizin; nur Champagner und Bordeauxwein trank er mit Vergnügen, doch ging ihm ein Glas Punsch über allen Wein.

Auch wurde an Wochentagen bei Tiſche ſtets Punſch allein gegeben, während Sonntags manche Flaſche Champagner an der freundlichen Familientafel geleert zu werden pflegte.

Da Geſang und Muſik jeder Art, mit alleiniger Ausnahme des Kirchenchorals, in dem frommen Edinburgh am Sonntag ein für alle Mal verpönt iſt, ſo wurde als Entſchädigung dafür nach dem Thee entweder von ihm ſelbſt oder einem der Gäſte aus einem Lieblingsſchriftſteller etwas vorgeleſen. Sein Vortrag, wenn er Gedichte las, war bei der größten Einfachheit von unübertrefflicher Wirkung, und viele Perſonen, welche Macbeth und Julius Cäſar z. B. von ihm und von den größten Schauſpielern haben vortragen hören, gaben Walter Scott's Leſertalent den Vorzug.

Mit beſonderer Freude las er jedes Mal die neuerſcheinenden Sachen von Lord Byron vor; er gerieth dabei in den größten Enthuſiasmus und konnte des Lobes kein Ende finden. — Wenn man weiß, wie hoch er ſelbſt dieſe Gedichte über die ſeinigen ſtellte, ſo iſt dies wahrlich ein ſchöner Charakterzug und ein Beweis für ſein reines, offenes Gemüth. — Wurde die Vorleſung, was öfter geſchah, durch eine freie Erzählung erſetzt, ſo war das alle Mal ein beſonderes Feſt für die Geſellſchaft. Diejenigen, welche das Glück gehabt haben, ſolchen Unterhaltungen beizuwohnen, halten

es ebenso unmöglich, eine Vorstellung von dem Reize seiner Erzählungen zu geben, als man durch bloßes Erzählen den Eindruck wieder zurückrufen kann, den ein berühmter Sänger oder Geiger auf die Zuhörer hervorgebracht hat.

James Ballantyne ließ es sich nicht nehmen, das jedesmalige Erscheinen eines neuen Romans vom Verfasser des Waverley mit einem großen Diner zu feiern, bei dem die seltensten Delicatessen und die kostbarsten Weine in reicher Fülle vorhanden waren. Durch das Incognito des Verfassers wurde die Heiterkeit dieser Gesellschaften sehr erhöht, besonders wenn recht viele zugegen waren, die über die Person des großen Unbekannten noch Zweifel hegten. Die drei ersten Toaste bei diesen Diners waren jedes Mal dieselben. Nachdem man, wie bei jedem englischen Mittagsmahle, zuerst den König, Gott segne ihn, hatte hoch leben lassen, wurde auf das Wohl Walter Scott's getrunken. Dann erhob sich John Ballantyne und brachte mit der Art von theatralischem Geflüster, mit welchem die Verschwörer auf der Bühne ihre Geheimnisse einander so mittheilen, daß man sie noch im dritten Range deutlich hört, die Gesundheit aus „des unsterblichen Verfassers von Waverley!“ — In den Beifallstumult, der sich dann erhob, stimmte Scott, seinem Incognito getreu, laut mit ein, und Ballantyne

versicherte alsdann die Anwesenden, wie sehr er bedauere, daß die große Bescheidenheit des unbekannten Dichters ihm verbiete, dessen Namen zu nennen, daß er aber dafür sorgen werde, daß die ihm zugedachte Ehre dem Verfasser des Waverley zu Ohren komme, und daß dieser alsdann die gegenwärtige Stunde wegen der ihm erzeigten Ehre gewiß für die glücklichste seines Lebens erklären werde.

Zu solchem Festmahl war im Juni 1818 Gelegenheit, als der Kerker von Edinburgh erschien. — Wenn wir an das Entzücken denken, mit dem diese unvergleichliche Erzählung uns erfüllte, als wir sie zum ersten Male lasen, wenn wir uns den Wechsel der Empfindungen zurückrufen, die in uns erweckt wurden, und wie Mitleid mit Bewunderung, Schrecken und Besorgniß mit Freude und Beruhigung wechselte, wie wir mit den Hauptpersonen uns so innig befreundeten, daß wir bei dem Ende des Buches trauernd wie von lieben alten Freunden von ihnen Abschied nahmen, so werden wir leicht ermessen können, welchen Eindruck dies Buch in England und mehr noch in Schottland hervorbrachte. Alles Gute und Edle, was in dem ernsten schottischen Nationalcharakter liegt, war hier zum ersten Mal in vollster poetischer Weise zur Anschauung gebracht, und die Fehler dieses Nationalcharakters keineswegs verschwiegen, aber in so künst-

lerischer Weise zu dem Plan des Ganzen verwendet und verwebt, daß sie nur als Folie dienen, um jene herrlichen Seiten noch glänzender hervortreten zu lassen.

Von dem Augenblick an, wo dieser Roman erschien, war Scott ohne allen Vergleich der populärste Mann in Schottland. Die Leute zeigten sich ihn einander mit Stolz, wenn er auf der Straße vorüberging. Jeder Begegnende machte ihm ehrerbietig Platz, und wer im Stande war, ihm durch irgend eine Aufmerksamkeit, durch einen Beitrag zu seinen Sammlungen oder durch was es sonst sei, seine Verehrung bezeigen zu können, schätzte sich glücklich. — Wie er unter solchen Umständen mit Briefen aller Art überschüttet wurde, kann man sich vorstellen. Als eines Tages Lord Melville bei ihm zu Besuch war, und Scott's Briefbeutel von dem Boten gebracht wurde, schloß der Lord aus dem übergroßen Inhalt desselben, daß eine Parlamentswahl oder dergleichen auf dem Tapet sein müsse.

Scott aber erklärte seinem Freunde, daß er fast täglich ebenso viel Briefe erhalte, „obgleich ich," fuhr er fort, „sehr rücksichtsvolle Correspondenten habe, und die meisten ihre Briefe frankiren, so trage ich doch zu den Posteinkünften ein hübsches Sümmchen bei, ich glaube, meine Briefportorechnung beträgt jährlich selten weniger als 1000 Thaler, und was ich

außerdem für Packetsendungen zu bezahlen habe, ist genug, Jemanden vollständig zu ruiniren."

Mit köstlicher Laune erzählte er sodann ein Erlebniß auf diesem Felde aus der jüngsten Zeit. „An einem Morgen im letzten Frühjahr öffnete ich ein großes Packet mir zugesendeter Scripturen, ohne die Adresse genauer anzusehen, weil ich glaubte, es sei von der Admiralität franco geschickt worden, indem ich dort Freunde habe, welche das Privilegium ihrer Portofreiheit gar oft mir zu Gunsten geltend machen. Zu meinem Schrecken fand ich aber eine handschriftliche Tragödie von einer jungen Dame aus New-York, die mich höflich bat, das Stück zu lesen und zu verbessern, einen Prolog und Epilog dazu zu machen, und dem Drama eine günstige Aufnahme auf dem Drury-Lane-Theater zu verschaffen. Dann solle ich es Constable zum Verlag anbieten und sehen, daß ich eine tüchtige Summe für die Dichterin herausschlage.— Als ich nun das Couvert näher betrachtete, fand sich, daß ich 40 Thaler Porto zu zahlen hatte. — Das war hart genug, aber ich konnte mir nicht helfen, ich seufzte und unterwarf mich.

Ein paar Wochen später erhalte ich wieder ein großes Packet, und in der Zerstreuung öffne ich die Siegel, ohne genauer nachzusehen. — Denkt Euch meinen Abscheu, als die nämliche Tragödie, betitelt

die „Cherokeſiſchen Liebenden," aus dem Packet kommt, mit einer zweiten Epiſtel der Verfaſſerin, in der ſie ſagt, daß bei Abgang des erſten Schiffes das Wetter ſehr ſtürmiſch geweſen ſei, und ſie es deshalb für ſicherer gehalten habe, mir ein Duplicat zu ſchicken." — Alle dieſe Verehrung, Neugierde und Zudringlichkeit galt übrigens ebenſo ſehr dem Dichter der Jungfrau vom See, als dem Verfaſſer des Waverley, denn gar viele von ſeinen Beſuchern waren weit davon entfernt, Scott für dieſen Verfaſſer zu halten. — Von ſeiner eigenen Familie war nur ſeine Frau im Geheimniß, ja es ſtellte ſich einſt heraus, daß die jüngere Tochter Anna, damals ſechszehn Jahr alt, den Buchhändler John Ballantyne für den großen Unbekannten hielt.

Siebenzehntes Kapitel.

Zu dem Ruhm und der Ehre, welche das Publikum von allen Seiten dem Dichter eifrigſt entgegenbrachte, kam nun auch im November 1818 die Mittheilung von dem Miniſter der inneren Angelegenheiten, daß der Prinz-Regent beſchloſſen habe, Walter Scott zum Baronet zu ernennen. — Die Baronets-

würde ist eine Zwischenstufe zwischen dem hohen Adel und der gentry, welche letztere in England im Allgemeinen soviel bedeutet, wie bei uns der Adel mit dem Prädicate „von". — Die Gentlemen gehören zur sogenannten guten Gesellschaft, werden bei Hofe vorgestellt und dergleichen. — Der Rang eines Baronets, welcher der Gemahlin des mit diesem Titel Bekleideten das Recht verleiht, sich Lady zu nennen, steht an Ansehen etwa unserem Grafentitel gleich, und wird von den größten und angesehensten Gutsbesitzern des Landes eifrigst angestrebt. — Um diesem Range gemäß zu leben, ist allerdings ein größerer Aufwand erforderlich; zahlreiche Dienerschaft, große gesellige Verbindungen, und bei den Grundbesitzern vor allen Dingen ein bedeutender Einfluß auf die Umgebungen, sobald es sich um öffentliche Angelegenheiten irgend einer Art, besonders aber um die Interessen der Provinz handelt. — Dies machte Scott bedenklich, als er zuerst unter der Hand von der Absicht des Regenten unterrichtet ward. Da aber gerade in dieser Zeit Herr Carpenter in Indien starb, und sein nicht unbedeutendes Vermögen den Scott'schen Kindern hinterließ, so wurden diese Bedenklichkeiten hierdurch beseitigt. Er schreibt hierüber an Morritt unter dem 7. December 1818 Folgendes:

„Ich weiß, daß Alles, was uns betrifft, Dir nicht gleichgültig ist, drum melde ich Dir alsbald Böses

und Gutes, was uns in der letzten Zeit geschah. — Vergangenen Sonnabend erhielten wir die Nachricht, daß mein Schwager Charles Carpenter, Handelsresident in Madras, gestorben ist. Meine Frau ist tiefbetrübt über dieses Ereigniß. Sie hat, soviel wir wissen, nun keinen einzigen Blutsverwandten mehr, da ihr letzter Onkel, Chevalier de la Volère, als Oberst in russischen Diensten im letzten Kriege geblieben ist. Meine Frau war zwei Tage lang recht krank und ist heut zum ersten Mal wieder im Familienkreise erschienen. — Wie sehr wir auch an ihrem Schmerze Theil nehmen, so fühlt sie doch, daß dies noch in ganz anderer Weise der Fall wäre, wenn wir den Verstorbenen persönlich gekannt hätten.

„Mein Schwager hat den Nießbrauch seines Vermögens seiner Wittwe, das Kapital aber meinen Kindern vermacht, und beträgt dasselbe 2—300,000 Thaler. Ich hoffe, daß meine Kinder durch diese Erbschaft nicht aufhören werden so zu sein, wie sie bisher waren, lenksam, gut und anhänglich. Der erste Ausbruch ihres Gefühls macht ihnen Ehre, denn einstimmig erklärten sie, ihrer Mutter Alles überlassen zu wollen. Ich setzte ihnen auseinander, daß dies nicht angehe, doch daß sie, wenn sie einst in Besitz kämen, eine Rente von 2—3000 Thalern für ihre Mutter festsetzen sollten, damit dieselbe ein kleines Vermögen

habe, über das sie ganz nach ihrem Belieben verfügen könne. Meine Frau wird dies zwar nicht brauchen, doch wollte ich nicht gern die gute Absicht der Kinder ganz umsonst verrauchen lassen.

„Macht mich selbst auch dies Ereigniß persönlich nicht reicher oder ärmer, so kann ich doch nun mit leichterem Muthe meines armen Bruders Tom Familie unterstützen, und auch meinen eigenen Liebhabereien ungebundener nachhangen. — Nun muß ich aber noch etwas Anderes in Dein treues Ohr flüstern. Unser dicker Freund, von dem Wunsche beseelt, der Literatur in meiner unwürdigen Person eine Ehre zu erzeigen, hat mich benachrichtigen lassen, daß er unter einstimmigem Beifall seines Gesammtministeriums den Beschluß gefaßt hat, einen Baronet aus mir zu machen. Es wäre leicht, bei solcher Gelegenheit einen Haufen schöner Dinge über meine Verachtung von Rang und Titel zu sagen, aber obgleich ich nicht einen Schritt gethan haben würde, dergleichen zu erbitten, zu erborgen oder zu erkaufen, so nehme ich es doch dankbar an, zumal Se. Hoheit ausdrücklich die Absicht ausgesprochen haben, den Ofen für mich allein zu heizen, und nicht zu warten, bis eine Ladung Baronets auf einmal zusammen gebacken wird. — Meines armen Schwagers Vermächtniß überhebt uns der Nothwendigkeit, Käserinden und Lichtstümpfchen aufzuheben, was mit

den Ansprüchen auf Rang sich nicht gut vertragen hätte. Auch mein Wappenschild ist für einen Baronet gut genug beschaffen; einige Raubzüge, und hin und wieder ein Hochverrath, den meine Ahnen begangen, sonst haftet kein Fleckchen darauf, — doch das sind ja standesmäßige Verbrechen; und so wird denn Sir Walter Scott nicht schlechter klingen, als Sir Humphry Davy, wie weit auch meine Verdienste hinter den Leistungen dieses großen Physikers und Chemikers zurückstehen. Ein Name ist doch immer Etwas werth, und der Name Scott hat keinen schlechten Klang hier zu Lande. Auch sind die Häupter meines Stammes und meiner Familie, der Herzog von Buccleugh und Scott von Harden, vollkommen damit einverstanden, daß ich diese mir freiwillig angebotene Ehre annehmen muß."

Scott's Stellung war übrigens durch die allmähliche Vergrößerung seines Landbesitzes von der Art geworden, daß er sich gar wohl als einen gnädigen Herrn betrachten durfte. — Bei dem in Schottland üblichen Neujahrsumzug der Kinder auf den Gütern, stellten sich ihm am 1. Januar 1819 hundert solcher Kinder vor, deren Eltern als Arbeiter und Pächter in seinem Brode standen, und die von ihm bewirthet und jedes mit einer kleinen Münze beschenkt wurden.

Der Bau und die Landankäufe hatten schon wieder

Ebbe in des Dichters Schatz entstehen lassen; er war daher ganz zufrieden, als ihm Constable das Verlagsrecht für die künftigen Ausgaben einiger Romane und einiger älteren Gedichte mit etwa 84,000 Thalern bezahlte. — „Ich habe," sagte er zu einem Freunde, dem er nach Abschluß dieses Handels begegnete, „einige alte Kühe verkauft, die mir wahrscheinlich keine Milch mehr gegeben hätten."

Unterdessen sollte Scott sich wiederum auf den Verlust eines theuren Freundes und Gönners vorbereiten. — Der Herzog von Buccleugh wurde brustkrank, und mußte auf Rath der Aerzte nach Portugal gehen, wo er auch nach kurzem Aufenthalte verstarb. Derselbe hatte eben erst einen Beweis seiner Achtung und Liebe für den Dichter dadurch gegeben, daß er in einem neuen großen Saale seines Schlosses den Ehrenplatz mit Scott's Portrait geziert zu sehen wünschte, doch konnte dieser nicht dazu sitzen, weil er gerade damals sehr von seinem Magenkrampf geplagt war. Der Platz wurde später mit einem bereits 1808 von dem bekannten Raeburn ausgeführten Bilde des Dichters ausgefüllt.

Scott that alles Mögliche, um den Herzog während seiner Krankheit zu erheitern; er zwang sich ihm fröhliche Briefe und Berichte zugehen zu lassen, so traurig er selbst im Herzen war. Ja er schrieb

eine Art scherzhafter Zeitung, von der er jede Woche ein paar Nummern in das Krankenzimmer sandte, und die von dem Patienten stets mit größtem Interesse gelesen wurden und ihn zu zerstreuen vermochten.

Die Nachricht von des Herzogs Ableben erschütterte ihn tief; er sagt, daß wohl selten zwischen Personen von so verschiedener Lebensstellung eine innigere Freundschaft bestanden haben mag, und er ehrte das Andenken seines Gönners durch eine ausführliche Lebensbeschreibung desselben, die er veröffentlichte.

Die Krampfleiden, die ihn verhindert hatten zu jenem Portrait zu sitzen, steigerten sich in dieser Zeit zu einer unleidlichen Höhe, und gaben seinem Geiste Gelegenheit, die ganze Kraft zu offenbaren, mit der er es vermochte, selbst unter furchtbaren Körperschmerzen, seinem Dichterberuf zu folgen. — Lockhart erzählt hierüber aus eigener Anschauung Folgendes:

Der Bericht über Scott's Zustand im April 1819 war so besorgnißerregend, daß ich nicht daran gedacht hätte, von seiner Einladung nach Abbotsford Gebrauch zu machen, wenn nicht John Ballantyne mir bessere Nachrichten gegeben hätte. Er sagte, daß sein hochberühmter Freund, wie er ihn stets nannte, so weit hergestellt sei, um seine gewohnten Arbeiten wieder aufnehmen zu können; wobei er es jedoch jetzt zum ersten Male in seinem Leben nöthig gefunden,

zu dictiren. Scott meldete das in einem Briefe an Constable mit folgenden Worten:

„Gestern begann ich zu dictiren. Es ging leicht und bequem. Damit ist allerdings viel gewonnen, doch muß ich vorsichtig sein, denn ich hatte gestern schon wieder einen Anfall, den ich aber tapfer zurückschlug."

Die Handschrift, die er dictirte, war die Braut von Lammermoor. William Leidlaw, und John Ballantyne schrieben abwechselnd. — Der Letztere war ihm jedoch angenehmer, weil er schneller schrieb und sich seltener unterbrach, obgleich auch er zuweilen dem Autor beifällig zublinzelte oder seine Freude durch sonstige Zeichen zu erkennen gab, während der gute Leidlaw von seinem Entzücken über die Erzählung, die von des Autors Lippen floß, stets so hingerissen ward, daß er beständig allerlei störende Ausrufungen dazwischenwarf, als: „Nun sieh' einmal wieder! — Sollte man so was denken! — Gott stehe uns bei!" und dergleichen, was den Fortschritt der Arbeit eben nicht förderte. Nur wenn die Schmerzen den Dichter auf einen Augenblick überwältigten, entstand eine kurze Pause. Der Schreiber bat ihn dann wohl, sich Ruhe zu gönnen, Scott aber sagte: Nein, nein, macht nur die Thür zu, damit man mich draußen nicht schreien hört. Mitten in seinem Schmerzensgestöhn führte er die angefangenen Perioden zu Ende, wenn aber besonders

bewegte oder interessante Stellen kamen, so siegte der Geist vollständig über den Körper, er erhob sich von seinem Schmerzenslager, ging im Zimmer auf und ab, und sprach mit so dramatischer Betonung, daß man die redenden Personen vor sich zu sehen meinte.

In dieser qualvollen Weise ward nicht nur die Braut von Lammermoor, sondern auch die schöne Legende von Montrose vollendet, und der größte Theil von Ivanhoe dictirt. — Sobald er übrigens sich wieder ganz erholt hatte, wurde das Dictiren eingestellt und er schrieb Alles eigenhändig nieder.

Als ich mich, fährt Lockhart fort, gegen Ende der Frühjahrsferien mit Ballantyne nach Abbotsford begab, zeigte sich die Veränderung in Scott's äußerer Erscheinung weit schlimmer, als ich gefürchtet hatte. Er war sehr mager geworden, die Kleider hingen ihm am Leibe, die Gesichtsfarbe war vollständig gelbsüchtig, und sein Haar, noch kurz zuvor nur mit einem leichten Anflug von Grau gemischt, war buchstäblich schneeweiß geworden. — Das Auge dagegen schien fast noch an Glanz gewonnen zu haben. Er empfing uns mit der gewohnten Herzlichkeit und fast auch mit seiner früheren Lebendigkeit. Dann schickte er seine Tochter Sophie, um das Manuscript einer längeren Ballade „der edle Moringer" zu holen, welches er ihr an einem Schmerzenstage dictirt hatte. Er las es uns ganz vor, und

als wir unſeren Beifall äußerten, ſagte er: „Ich muß es nur noch ein wenig feſter in der Taille zuſammenſchnüren, dann kann es gedruckt werden.“ Das Vorleſen dieſes dreiundvierzig Stanzen langen Gedichts erſchöpfte ihn aber dermaßen, daß ein neuer Krampfanfall eintrat, der ihm ſo heftige Schmerzensſchreie erpreßte, daß man ſie im ganzen Hauſe hören konnte.

Lockhart wollte unter ſolchen Umſtänden am anderen Morgen abreiſen, wie groß aber war ſein Erſtaunen, als der Dichter früh vor 7 Uhr bereits an ſeine Thür klopfte und ſagte: „Denkt nur nicht an's Abreiſen. Nach ſolchem Anfall habe ich wenigſtens drei Tage Ruhe, jetzt fehlt mir nichts, als ein tüchtiger Ritt.“ — Wirklich wurden Pferde herausgeführt, und wir trabten und galoppirten mehrere Stunden mit ihm im Freien herum.

Unterwegs erging er ſich in ſeinen gewohnten Erzählungen über die Begebenheiten in der Gegend und über die Geſchichte jeder Familie, bei deren Wohnung ſie vorüberkamen. Beſonders verweilte er bei den Schickſalen des edlen Hauſes von Riddell. — „Dieſe Familie,“ ſagte er „war eine der älteſten und edelſten im Lande, und längſt hier angeſeſſen, bevor noch die Namen Douglas und Buccleugh genannt worden. Länger als tauſend Jahre haben ſie hier gewohnt, und

jetzt sind sie verarmt und aus ihrem Eigenthum vertrieben, blos weil der letzte Besitzer sich für einen großen Landwirth hielt, und sich mit seinen Versuchen und Speculationen vollständig zu Grunde richtete. Was das Wunderbarste ist, er hatte eine ganz genaue Buchhaltung eingeführt und jede Ausgabe und Einnahme verzeichnet, wie der pünktlichste Kaufmann."

Diese Aeußerung ist wahrhaft wunderbar, wenn man weiß, daß Scott unter ganz ähnlichen Verhältnissen und bei ebenso genauer Controle des Kleinen und Vernachlässigung des Großen schon damals, ohne es zu ahnen, dem Sturze seiner Vermögensverhältnisse entgegenging!

Unter den vielen Anekdoten, mit denen er an jenem Tage seine Gäste unterhielt, erzählte er auch folgende: In einem alten adligen Hause war es Sitte, daß jedem Gaste des Abends neben dem Nachttrunke, der aus einer Kanne starken Bieres bestand, auch eine Bibel neben das Bett gelegt wurde. Einst war in der Nähe eine Kirchenversammlung gehalten worden, und der Andrang der Gäste so groß, daß man sieben Geistliche in einem Saale einquartieren mußte. Der Kellermeister hatte also dem Familienbrauche gemäß neben jedes der sieben Betten die Bibel und die Kanne Bier gestellt. Da rief einer der geistlichen Herren den Diener zurück und sagte: „Bei uns ist es Sitte,

daß, wenn mehrere von uns beisammen sind, der Jüngste den Anderen aus seiner Bibel vorliest. Wir brauchen also nur eine Bibel. Nehmt die anderen sechs mit hinaus, und bringt dafür noch sechs Kannen Bier herein." — Dieses Geschichtchen hat auch in einer Anmerkung des Verfassers zur Braut von Lammermoor seine Stelle gefunden.

Schon am 11. Mai fühlte sich Scott soweit wieder hergestellt, daß er zu seinen Amtsgeschäften nach Edinburgh zurückkehrte, doch waren alle seine Collegen bestürzt über das veränderte Aussehen des Dichters. Auch hatte er sich zu viel zugemuthet. Er mußte sich zurückziehen, und neue Anfälle der Krankheit warfen ihn auf das Schmerzenslager, wo er aber dessenungeachtet die dritte Reihe der „Erzählungen meines Wirthes" vollendete, die am 10. Juni erschien, und die Braut von Lammermoor, so wie die Sage von Montrose enthielten. Im Publikum hatten sich so böse Gerüchte über des Dichters Gesundheitszustand verbreitet, daß man allgemein fürchtete, es würden dies die letzten Werke des Verfassers von Waverley sein.

Auch sprach er selbst sich mündlich und in Briefen gegen seine Freunde wiederholt darüber aus, daß er fühle, wie diese Anfälle seine Gesundheit untergraben, und zuletzt seinem Leben ein Ende machen müßten, doch, sagte er, danke ich Gott, daß ich einem solchen

Ausgange ohne viel Beſorgniß und ohne einen Schatten von Furcht entgegenſehe.

Ein höchſt wunderlicher Krankenbeſuch war ihm damals zugedacht. Der Graf von Buchan, Erskine's älteſter Bruder, ein alberner pedantiſcher Sonderling, wollte zu dem Patienten. An der Hausthür wurde er von dem treuen Kutſcher Peter Mathieſon aufgehalten, doch ließ der Graf ſich durch deſſen Weiſung, daß durchaus kein Beſuch angenommen werde, nicht zurückſchrecken. Er ſchob den Kutſcher bei Seite und drängte ſich durch bis zur Thür des Krankenzimmers. Hier fand er Miß Scott, die ebenfalls Vorſtellungen machte, der alte Herr aber klopfte ihr auf den Kopf, wie einem Kinde, und war ſo wenig zu bereden, ſeinen Vorſatz aufzugeben, daß die geängſtigte Tochter dem Kutſcher ſagte, er müſſe den Eindringling auf jede Weiſe entfernen. Peter verſuchte noch einmal alle ſeine Beredtſamkeit, und als nichts half, gab er dem alten Herren einen Stoß, worauf dieſer endlich ſich ſo ſchnell wie möglich davon machte. — Scott, der den Lärmen gehört und die Urſache erfahren hatte, ſchickte James Ballantyne zu dem Grafen, um die Sache in's Gleiche zu bringen und zu erfahren, ob der Sonderling nicht etwa von Peter verletzt ſei. Er fand den vornehmen Herrn in vollſter Wuth im Zimmer auf- und abgehend, und erſt mit vieler Mühe gelang

es ihm, seinen Entschuldigungen Gehör zu verschaffen. „Ich wollte nur," sagte der Graf hierauf, „Walter Scott noch einmal vor seinem Tode umarmen und ihm sagen, wie es mich seit lange gefreut habe, zu wissen, daß wir Beide in der Abtei Dryburgh begraben werden würden, und ihn besonders darüber zu beruhigen, daß durch meine Fürsorge sein Begräbniß auf's Stattlichste besorgt werden solle. Ich habe den Plan für den Leichenzug vollständig entworfen, und es würde ihm zur Freude gereicht haben, wenn ich ihm denselben hätte zeigen dürfen. Ich selbst würde am Grabe seine Lobrede gehalten haben, was ihm noch nach dem Tode zur Ehre gereicht hätte." — Scott hat später diese Geschichte oft zu seinem und seiner Zuhörer Ergötzen mit vielem Lachen erzählt.

In den von Krankheit nur einigermaßen freien Augenblicken beschäftigte ihn nächst seinen Arbeiten fortwährend die Vollendung und Ausschmückung seines Schlosses, wozu er sich von allen Seiten die kostbarsten und geschmackvollsten Gegenstände zu verschaffen wußte.

Die günstige Aufnahme, die seine neuesten Werke fanden, war etwas zu Gewöhnliches geworden, als daß sie ihn besonders hätte anregen können, auch galt der Beifall diesmal mehr der Legende, als der Braut von Lammermoor. — Gewiß ist der letztgenannte Roman an wahrhaft tragischem Interesse zu dem

Bedeutendsten zu zählen, was wir dem Dichter überhaupt verdanken, aber das Publikum und besonders die Kritiker erklärten, und nicht mit Unrecht, die Schilderung des alten Caleb, der seines Herrn Armuth durch allerlei Erfindungen gern verdecken möchte, für übertrieben und carrikirt. Scott sagte selbst lächelnd: „Es mag wohl sein, daß ich an dies Hühnchen etwas zu viel Petersilie gethan habe."

Wunderbar war die Erscheinung, daß, als Scott sein unter den heftigsten Schmerzen verfaßtes Werk gedruckt in die Hand nahm, ihm alle Einzelnheiten vollständig neu vorkamen. Den Plan des Ganzen hatte er sehr wohl im Gedächtniß, aber die Details waren auf wunderbare Weise in dem krankhaften Zustande des Dichters ebenso schnell aus seinem Bewußtsein wieder entschwunden, als sie entstanden. Ich las das Buch, sagte er, in beständiger Furcht, auf ganz abgeschmackte und überspannte Stellen zu stoßen; nur das Vertrauen, daß Ballantyne dergleichen nicht gedruckt hätte, ohne mich darauf aufmerksam zu machen, beruhigte mich einigermaßen.

Seine allmählich wiederkehrenden Kräfte wurden auf die Fortsetzung und Vollendung des bereits begonnenen Romans Ivanhoe verwendet.

Es war jetzt der Augenblick gekommen, wo zum ersten Male ein Glied der Scott'schen Familie aus

dem väterlichen Hause scheiden sollte. Der ältere Sohn, Walter, beinahe achtzehn Jahre alt, und bisher ein so unzertrennlicher Gefährte des Vaters, daß er kaum einmal eine Nacht außerhalb des elterlichen Hauses zugebracht hatte, wollte in den Militärdienst treten. Der Dichter war mit diesem Entschluß vollkommen einverstanden, da nicht nur die Neigungen und Fähigkeiten des nicht sehr lernbegierigen Jünglings eine solche Wahl rechtfertigten, sondern auch Scott's eigenen Neigungen schmeichelten, die ja, wie wir gesehen haben, ihre kriegerischen Seiten hatten. Zudem entsprach es dem Familienstolze, daß der dereinstige Sir Walter II. sich auf dem Felde der Ehre wo möglich Lorbeeren pflücken sollte, ehe er in das Schloß seines Vaters zurückkehrte. Nichtsdestoweniger war der Abschied des Jünglings von Vater, Mutter und Geschwistern ein sehr thränenreicher, und eine eifrige Correspondenz, voll von herzlicher Theilnahme und elterlichen Rathschlägen, wurde aufrecht erhalten. — Scott schreibt über diese Abreise an eine Freundin:

„Walter's Abgang zu seinem (achtzehnten Husaren-) Regiment hat mich verhindert, früher zu schreiben. Er erwählt einen Beruf, der für ihn paßt, da er ein festes und ruhiges Temperament hat, sich für Mathematik, Befestigungskunst und allerlei Rechnungen interessirt, und einen klaren Kopf und ein gutes Herz besitzt.

Dazu kommt seine hübsche Persönlichkeit, angenehme Manieren, große Geschicklichkeit im Reiten und allen körperlichen Uebungen und eine feste Gesundheit. So denke ich, darf man erwarten, daß er ein guter Soldat werden wird. — Nach meinem Wunsche hätte ich lieber einen Juristen aus ihm gemacht, allein dazu hatte er keinen Beruf, indem ihm der Grad von Scharfsinn und schneller Auffassungsgabe fehlt, ohne welchen man kein guter Advokat oder Richter werden kann. So hoffe ich denn, daß es zu seinem eigenen Besten ist. Mir freilich wird seine Begleitung bei meinen Ritten, sein Beistand in allen Forst- und Jagdangelegenheiten sehr fehlen. Aber so war es, ist es und wird es immer sein! — Die Jungen müssen aus dem Neste und die Kraft ihrer eigenen Schwingen im Sturm versuchen."

Auf diese Weise wurde denn der Sohn in seine Garnison entlassen. — Ein allerliebster Empfehlungsbrief, den er demselben für Miß Edgeworth mitgab, möge hier eine Stelle finden.

„Theure Miß Edgeworth! Wenn dies Blatt in Ihre Hände kommt, so geschieht es in Gesellschaft einer zweiten Ausgabe von Walter Scott, in großem Format und in Saffian, rothes Tuch und alle Arten von Schnüren und Besatz eingebunden, obgleich inwendig nicht so viel Literatur steckt, wie in der alten abgegriffenen Ausgabe. In anderen und deutlicheren Worten:

der lange Cavalleriefähnrich, der dieſen Empfehlungsbrief überreicht, iſt mein älteſter Sohn, der mich verläßt, um ſeinem Regimente nach Irland zu folgen. Ich habe ihm aufgetragen, und er wünſcht es ſelbſt ebenſo dringend, die Gelegenheit, Ihre Bekanntſchaft zu machen, ja nicht zu verſäumen; denn mit den edelſten und weiſeſten Menſchen in Verbindung treten zu dürfen, iſt ja das ſchönſte Vorrecht derer, die einem literariſchen Kreiſe angehören. Ich ſelbſt habe das Glück eines ſolchen Vorzuges ſtets ſo lebhaft empfunden, daß Sie es entſchuldigen werden, wenn ich auch dieſen jungen Mann deſſelben Glückes theilhaftig zu machen wünſche. — Da die Reiſe meines Sohnes nicht feſt im Voraus beſtimmt iſt, ſo weiß ich nicht genau, wann Sie dies erhalten, aber wann und wo es auch ſei, theure Miß Edgeworth, es kommt von einem aufrichtigen Verehrer Ihres Genies, und der echt patriotiſchen Weiſe, in der Sie es ſo erfolgreich anwenden. In dieſer Eigenſchaft nenne ich mich ſtets und treulich den Ihrigen W. S."

Scott kannte die iriſche Dichterin damals noch nicht perſönlich, doch liebten und achteten Beide einander auf's Höchſte, und wir werden ſpäter ſehen, wie dieſe gegenſeitige Anhänglichkeit durch näheren Umgang nur noch gewann.

Der erſte Brief, den der Sohn ſelbſt von Hauſe

erhielt, war voll guten väterlichen Rathes, und es ist ergötzlich zu sehen, mit welcher Erfahrung und Kennerschaft Scott dem jungen Officier wegen Auswahl und Ankaufes der Pferde seinen Rath ertheilt. Ebenso trefflich sind die Winke über das Verhalten gegen Vorgesetzte. — In dem zweiten Briefe schreibt er:

„Ich bin sehr begierig zu hören, wie Dir Deine Kamaraden gefallen, und wie Du Deine Zeit eingetheilt hast. Das Exercieren und die Reitbahn wird natürlich Deine Morgenstunden sehr in Anspruch nehmen; doch hoffe ich, daß Du die Zeichnen- und Sprachübungen nicht vernachlässigen wirst. Es ist erstaunlich, wie viel man in einer Sache leisten kann, wenn man nur täglich eine halbe Stunde mit Ernst darauf verwendet. Gar leicht gewöhnt man sich daran, seine Zeit zu vertrödeln, aber ebenso leicht, sie immer nützlich oder zu würdigem Vergnügen anzuwenden. Knüpfe keine übereilten Freundschaften mit Deinen Kamaraden, bis Du herausgefunden hast, welche die meiste Achtung genießen, und die zu Freunden zu haben Ehre bringt. Selten verdienen die Leute, die sich schon bei der ersten Bekanntschaft uns beliebt zu machen suchen, daß man sich an sie anschließt. Es ist übrigens gar nicht nöthig, daß Jedermann sogleich an unserem Gesichte sieht, welchen Eindruck er auf uns macht, um so mehr, als wir später oft einen ganz anderen Eindruck von ihm

empfangen. — Es würde mich sehr freuen, zu hören, daß Du einen guten Diener gefunden hast. Die irischen Bedienten sind in der Regel liederliche Kerle und Spitzbuben, und lügen wie der Teufel. Kannst Du irgend einen pfiffigen Schotten auftreiben, so wäre es schon am besten. Auch über den Officierstisch gieb mir Nachricht; trinke nicht zu viel, denn Du hast meinen kranken Magen geerbt, und mit Beschämung gestehe ich es Dir, daß ich dieses Uebel mir zum großen Theile durch vieles Trinken in meiner Jugend zugezogen habe. — Unsere Zweifüßler sind alle wohl. Von den Vierfüßlern hatte Hamlet eine Entzündung; ich fürchtete schon, er würde toll werden, wie sein berühmter Namensvetter, aber ein Aderlaß hat ihn curirt. Pussy befindet sich wohl. — Mama, die Mädchen und Carlchen grüßen Dich herzlich.

P. S. Schreibe mir oft und Alles, was Dir in den Kopf kommt, es ist das Privilegium großer Burschen, die von Hause fort sind, daß sie ihre Papas durch keine noch so langen Berichte über noch so gleichgiltige Dinge ermüden können." —

Fast unter jedem Briefe des Vaters an den Sohn wird der Hausthiere erwähnt. Unter einem vom 13. August 1819, der treffliche Rathschläge über die Oekonomie eines Officiers enthält, steht als Nachschrift:

„Hunde alle gesund — Katze krank, man glaubt,

weil sie Vögel mit den Federn gefressen hat. Schwestern, Bruder und Mama grüßen ꝛc."

Ein junger Husarenfähnrich kommt übrigens in England den Eltern noch theurer zu stehen, als bei uns, denn außer dem bedeutenden Preise für das Patent kostete die Equipirung inclusive zweier Pferde fast 4000 Thaler. An jährlicher Zulage setzte Scott dem Sohne etwa 1500 Thaler aus und fügte gleich hinzu, daß er extraordinaire Ausgaben, z. B. den Verlust eines Pferdes ꝛc. besonders bezahlen werde.

Bekanntlich lebte in der Zeit, von der wir reden, 1819, der nachherige König der Belgier als Gemahl der Thronerbin in England; er war bestimmt, dereinst dieselbe Stellung als Gemahl einer Königin einzunehmen, in welcher sich später sein Neffe Prinz Albert befunden hat. Ende September nun erhielt Scott in Abbotsford ganz unerwartet einen Besuch von diesem ebenso geistvollen als vortrefflichen Fürsten, und ist hierüber ein Bericht in dem Briefe an Lord Montagu, Vormund des jungen Herzogs von Buccleugh, enthalten:

„Prinz Leopold betreffend, hörte ich erst um acht Uhr früh, daß dieser Fürst um elf Uhr in Selkirk, ganz in unserer Nähe, eintreffen würde. Der Magistrat sandte zu mir, um bei dem Empfange behilflich zu sein. Sogleich dachte ich an die Möglichkeit, daß ich ihn würde nach Abbotsford einladen müssen, weil,

wenn er Melroſe beſehen wollte, der Weg unmittelbar an meiner Thüre vorbeiführte. Ich ſagte dies meiner Frau, die noch ruhig im Bette lag. Da hätten Sie denn den Schrei des Entſetzens hören ſollen! — Was ſoll ich ihm anbieten? — Nun, Wein und Kuchen, ſagte ich, um die Sache von der leichteſten Seite vorzuſtellen. — Aber ſie rief im Tone der äußerſten Verzweiflung: Kuchen! Wo ſoll ich Kuchen hernehmen?! — Da ich ſie aber damit tröſtete, daß der Beſuch ja noch ſehr unwahrſcheinlich ſei, ihre Neugierde auch ſo ſtark war, daß die Furcht dagegen nicht aufkommen konnte, ſo machte ſie ſich mit mir auf den Weg, um ja Nichts von dem Anblick des großen Herrn zu verlieren. Wir ſetzten nun unſere Equipage in vollen Glanz und fuhren mit Vieren dem Prinzen im hochtrabendſten Style entgegen. Der Prinz ſagte mir in der freundlichſten Weiſe, daß er zwar Melroſe nicht beſehen, dagegen auf eine Stunde nach Abbotsford kommen wolle. Neue Verzweiflung auf Seiten meiner Frau Gemahlin, die nun in dem ganzen Städtchen Selkirk nach kalter Küche Hausſuchung zu halten begann, wo denn wirklich das Vorderblatt von einem gebratenen Lamm aufgetrieben ward. Inzwiſchen hatte Se. königl. Hoheit die ihm zugedachte Ehre der „Bürſte“*) mit großer

*) Dieſe Bürſte iſt ein Büſchel Schweinsborſten, die bei der Aufnahme eines neuen Bürgers oder Ehrenbürgers eine Rolle

Leutſeligkeit durchgemacht, nachdem ich den Bürgermeiſter Lang dahin inſtruirt hatte, daß das Lecken dies Mal nur andeutungsweiſe vorgenommen werden dürfe. So ſchwenkte er die Borſten blos drei Mal vor dem Munde herum, und der Prinz, von dem alten Gebrauch in Kenntniß geſetzt, folgte dieſem Beiſpiel. Es ging Alles trefflich von Statten, und der Bürgermeiſter und die Aelteſten gaben auf die Bemerkungen und Fragen des Prinzen ſehr beſcheidene und paſſende Antworten. Derſelbe erkannte dies auch ſehr wohlwollend an.

„Wie meine Frau es noch zuletzt angefangen hat, weiß ich nicht, aber als wir nach Abbotsford kamen, ſetzte ſie ihm ein ſehr anſtändiges Frühſtück vor. Wir hatten Lachs, Auerhahn und Rebhühner, und da ich ſelbſt noch köſtlichen alten Rheinwein dazu geben konnte, ſo paßte Alles vortrefflich. Der Prinz ſcheint melancholiſch, ob von Natur oder aus Gewohnheit, wage ich nicht zu entſcheiden; aber in Paris, wo ich ihn oft ſah, kam er mir keineswegs ſo vor, und doch ging es ihm damals nichts weniger als brillant. — Daß wir höch-

---

ſpielt. Sie war urſprünglich das Embleme der Schuhmacherinnung. — Bei Aufnahme eines neuen Mitgliedes macht dieſe Bürſte mit dem Ehrenbecher die Runde; die Genoſſen, nach dem Alter, tauchen ſie in den Wein und ziehen ſie durch den Mund, Einer nach dem Anderen, bis ſie zuletzt an den Glücklichen, der aufgenommen werden ſoll, gelangt, der ſie dann natürlich zuletzt durch den Mund zu ziehen hat.

ſtens eine Woche lang brauchten, um uns über dies große Ereigniß auszuſprechen, und daß die bedeutungsvolle Sylbe „Prinz“ höchſtens zehn Mal des Tages im Hauſe gehört wird, das iſt, denke ich, ein gutes Zeichen für den Verſtand meiner Familie. — Der Einzige, deſſen Gehirn etwas gelitten zu haben ſcheint, iſt mein Waldhüter und ſchottiſcher Dudelſackpfeifer in einer Perſon. Denn da der Prinz äußerte, daß ſein Spiel ihm mehr Vergnügen gemacht habe, als irgend etwas Derartiges in den Hochlanden (was, unter uns geſagt, nur beweiſt, daß Se. königl. Hoheit nichts davon verſteht), ſo iſt der arme Menſch für ſeine gewöhnlichen Arbeiten ganz untauglich geworden und haut im Walde zur Melodie „Der Fürſt kommt“ Stock und Stiel ganz unbarmherzig herunter.“ —

Scott war jetzt in die Jahre gekommen, wo wir alle unſere Freunde einen nach dem anderen müſſen ſcheiden ſehen, ohne daß ihre Stelle durch neue erſetzt würde; die Klagen darüber kehren in den Briefen an den Sohn häufig wieder.

„Ich muß nun darauf denken, ſchreibt er, durch die Hoffnung für Dein Fortkommen und Dein Glück im Leben, und durch den Hinblick auf die Liebe und die Zufriedenheit, welche ich im häuslichen Kreiſe finde, die Freuden zu erſetzen, die der Tod meiner Altersgenoſſen mir entzieht, — denn neue Freundſchaften

ſchließt man in meinen Jahren nicht mehr!“ Auch dieſer Brief vergißt der Hausthiere nicht. „Am Sonntag,“ erzählte er dem Sohne, „ging Maida mit uns, und als er über einen Gartenzaun ſpringen wollte, blieb er am Hinterfuß hangen. Er heulte zuerſt, aber ſobald er ſah, daß wir ihm zu Hilfe eilten, war er ganz ſtill und wedelte mit dem Schwanze, wahrſcheinlich als Nothſignal. Er hat keinen weſentlichen Schaden gelitten, obgleich das Bein wunderlich zwiſchen die Staketen eingeklemmt war, ſo daß er beinah ſich erhängt hätte. Er bezeigte nachher auf ſeine Art große Dankbarkeit gegen ſeine Erretter.“

Als wären jene Worte die ſich auf den Verluſt alter Freunde beziehen, von prophetiſcher Vorahnung geweſen, ſo folgten gerade jetzt die Todesfälle unter den älteren Verwandten des Dichters in erſchreckender Weiſe auf einander. — Die traurigen Ereigniſſe ſelbſt, und die Eindrücke auf Scott's Gemüth ſind am beſten erſichtlich aus einem in den letzten Tagen des Jahres 1819 geſchriebenen Briefe an die theure Jugendfreundin Lady Louiſe Stuart, aus dem die betreffenden Stellen hier folgen:

„Ich habe eine ſchreckliche Zeit in dieſem Jahre verlebt. Es iſt förmlich entſetzlich, wenn ich die Zahl der theuren Freunde und Verwandten zuſammennehme, die ich verloren habe! Ich fühle mich verwaiſt in

meinen gewohnten Kreiſen. — Mein Schwager, unſer unvergeßlicher Herzog, mein theurer ſtets getreuer Jugendfreund Lord Robert Dundas, der mein Gönner und Beſchützer war, als noch Niemand glaubte, daß etwas Beſonderes aus mir werden könne; die Gattin meines innigſten Buſenfreundes William Erskine; der einzige Sohn meines Freundes David Hume, der ſo vielverſprechend eben in das Leben trat, und von Kindheit an unter meinen Augen aufgewachſen war. Und nun habe ich auch meine treffliche Mutter verloren und im Laufe weniger Tage darauf die beiden einzigen noch übrigen Geſchwiſter derſelben. — Von all dieſen theuren Todten war meine Mutter die einzige, deren Ende die natürliche Folge eines ſehr hohen Alters war. Und unſere Sorgen und Kummer ſind damit noch nicht erſchöpft. Eine längſt verſtorbene Schweſter meiner Mutter, Miſtreß Ruſſell von Aſheſtiel, hatte außer einigen Söhnen drei Töchter hinterlaſſen, die bei meiner jüngſten Tante Miß Rutherford lebten, und in den engſten Beziehungen zu den meinigen ſtanden. Die älteſte von dieſen Mädchen, ein herrliches Geſchöpf, war im vergangenen Sommer durch die plötzliche Nachricht vom Tode eines ihrer Brüder ſo gewaltſam erſchüttert worden, daß ſie durch einen nervöſen oder paralytiſchen Anfall des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt wurde. Sie erholte ſich allmählich, als der

schnelle Tod ihres Onkels und ihrer Tante, die wie eine Mutter für sie gewesen war, einen neuen Anfall zur Folge hatte; und obgleich in vollem Besitz ihrer Geisteskräfte, hat sie seitdem sogar die Fähigkeit zu reden verloren. — Ueber all diesen Gram und Jammer erkrankte die jüngste Schwester, ein Mädchen von ein- oder zweiundzwanzig Jahren, und da sie ihren Zustand verheimlichte, so kam die Hilfe zu spät, und auch sie wurde uns entrissen. Sie starb in den Armen der älteren Schwester, des hilflosen Geschöpfes, von der ich so eben sprach, und diese unglückliche, nur noch halb lebende Person von der Leiche zu trennen war eine so traurige und erschütternde Aufgabe, wie Sie kaum sich vorstellen können. Ebensowenig kann ich, theure Lady Louisa, Ihnen das melancholische Gefühl beschreiben, mit dem wir viermal in so kurzer Zeit unsere Familiengruft sich öffnen sehen mußten, umstanden von demselben Kreise der Angehörigen, die in stets neue Trauer versenkt wurden.

„Blicke ich auf diese theuren Todten zurück, die alle mir im Leben so nahe standen, mit alleiniger Ausnahme meines Schwagers, den ich niemals von Angesichte gesehen hatte, so kann ich mir kaum eine gleiche Anzahl von Menschen vorstellen, die mehr inneren Werth und Liebenswürdigkeit besessen hätten, als diese; von ihren Talenten und ihrer Bildung gar nicht zu reden.

„Ich glaube, es war Ew. Herrlichkeit, die mir einst so viel Schmeichelhaftes über meine gute alte Mutter sagte. Wirklich war ihr Geist voll von dem reichsten Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, und da sie so sehr alt geworden ist und ein treffliches Gedächtniß besaß, so konnte sie die Begebenheiten der Vorzeit mit der größten Treue und Lebendigkeit schildern. Wenn ich selbst einige Geschicklichkeit in der Darstellung vergangener Zustände erworben habe, so verdanke ich das zum größten Theil den Erzählungen meiner Mutter. Sie war ein Verbindungsglied zwischen einer sehr frühen Vorzeit und der Gegenwart. Sie erinnerte sich und hat es oft erzählt, daß sie noch mit einer Person gesprochen, die die Schlacht bei Dunbar und Cromwell's darauf folgenden Einzug in Edinburgh mit angesehen hat. Sie bewahrte ihr volles Bewußtsein bis wenige Tage vor ihrem Tode, und einigen sie besuchenden Freunden erzählte sie noch an dem Sonntage ehe sie starb, ganz genau die wahre Begebenheit, welche der Braut von Lammermoor zu Grunde liegt, gab alle Abweichungen des Romans nach Namen und Umständen bis in's Einzelnste an, und wußte genau die Stammbäume und Verwandtschaften dieser Personen aufzuzählen. Schon am Montag traf sie ein Schlaganfall, sie litt wenig, war äußerst ruhig und geduldig, und was eine besondere Gnade von

Gott war, und ein wohlverdienter Lohn für ihr unschuldiges und wohlthätiges Leben, sie hat nie erfahren, daß ein plötzlicher Tod in diesen ihren letzten Tagen auch ihren Bruder Dr. Rutherford und ihre um dreißig Jahr jüngere Schwester noch vor ihr abgerufen hat. — Sie war sehr sparsam, weil dies, wie sie sagte, sie befähigte, freigebig zu sein. Von ihrem bescheidenen Einkommen verwendete sie reichlich den dritten Theil zu wohlthätigen Zwecken, und sie war gastfreier, als dies sonst mit so hohem Alter verträglich ist; aber niemals konnte ich sie dazu bewegen, Etwas von mir anzunehmen. Sie glauben nicht, wie rührend es für mich war, die kleinen Vorbereitungen zu sehen, die sie zu den Neujahrsgeschenken für uns Alle gemacht hatte; denn sie hielt sehr viel auf Beobachtung alter Sitten und Gewohnheiten — und nun zu denken, daß das Herz nicht mehr schlägt, welches sein Glück fand in allen diesen Handlungen einer zarten Liebe und Anhänglichkeit! — Ich sollte wohl eigentlich um Verzeihung bitten, daß ich Ew. Herrlichkeit mit diesen traurigen Einzelheiten unterhalte, aber Sie würden mir für einen gezwungenen Brief nicht Dank wissen, und mein Herz ist so voll von diesen trüben Erinnerungen, über die ich mit Niemand so gern, als mit Ihnen reden wollte. — Ich höre keine guten Berichte über das Befinden der jungen Lady Anna

Scott*), obgleich Lord Montagu ſich darüber ſehr vorſichtig ausdrückt. Nächſt meiner eigenen Familie beſchäftigen meine Gedanken ſich am öfteſten mit dieſen verwaiſten Kindern, deren Eltern ich ſo ſehr geliebt und verehrt habe. Ich bin ſtets, theure Lady Louiſa, Ihr ꝛc. W. S." —

In der Bibliothek zu Abbotsford ſteht ein ſchönes Exemplar einer alten Bibel in Folio, gedruckt 1763 in Cambridge; auf dem erſten Blatt derſelben lieſt man von der zitternden Hand der alten Mutter geſchrieben die Worte: Meinem theuren Sohne Walter Scott von ſeiner ihn liebenden Mutter Anna Rutherford, den 1. Januar 1819. — Darunter ſchrieb der Sohn: Dieſe Bibel war ein Geſchenk meines Großvaters Dr. John Rutherford an meine Mutter, und meine Mutter hat ſie mir verehrt. Es war leider das letzte Geſchenk, das ich von der geliebten alten Mutter erhalten ſollte. Sie gab mir damit, wie ich glaube, das liebſte Beſitzthum, das ſie auf der Welt hatte, nicht nur in demüthiger Verehrung des heiligen Inhalts, ſondern als das theuerſte Liebeszeichen ihres Vaters. — Als ſolches gab ſie es mir, und als ſolches vermache ich es Denen, die meinen Namen einſt fortpflanzen ſollen, und trage ihnen

*) Tochter des verſtorbenen Herzogs von Buccleugh.

auf, dies Buch mit Sorgfalt zu bewahren zur Erinnerung an die, welche es vor ihnen beſeſſen haben. — 1820. —

Achtzehntes Kapitel.

Mitten in dieſer Trauerzeit, im December 1819, erſchien Ivanhoe. — Der Beifallsſturm, den das Werk erregte, war größer, als bei irgend einem der vorhergehenden. Von der erſten ſehr ſplendid gedruckten Ausgabe, die 10 Thaler koſtete, wurden allein zwölftauſend Exemplare verkauft.

Ueber die Entſtehungsgeſchichte dieſes Romans, deſſen erſter Theil, wie ſchon erwähnt, in jener ſchrecklichen Krankheits- und Schmerzenszeit dictirt wurde, iſt uns eine Anekdote aufbewahrt, die es erklärt, durch welche zufällige Veranlaſſung Scott darauf gebracht wurde, eine Jüdin zur Heldin zu machen. Herr Skene, der den kranken Dichter beſuchte, und ihn während der ſchmerzensfreien Augenblicke zu unterhalten wünſchte, kam auf die Verhältniſſe der Juden zu ſprechen, wie er ſolche in ſeiner Jugend bei einer Reiſe durch Deutſchland kennen gelernt hatte. Ihr Zuſtand

hatte einen großen Eindruck auf ihn gemacht, denn in jenen Tagen bewahrten sie noch ihre eigenthümliche Tracht und Sitten vollständig; sie wurden von ihren christlichen Nachbarn mit großer Härte behandelt und Nachts in vielen Städten in ihren eigenthümlichen Quartieren durch eiserne Thore abgeschlossen. — Herr Skene, zum Theil im Ernst, aber hauptsächlich, um irgend Etwas zu sagen, was den Dichter auf andere Gedanken bringen könnte, äußerte die Meinung, daß eine Anzahl Juden ganz interessante Züge für einen Roman abgeben könnten. — Als nun Ivanhoe erschienen war, erinnerte Scott seinen Freund an dies Gespräch, indem er sagte: „Sie werden sehen, wie viel dies Buch Ihren Reiseerinnerungen verdankt." Die Gattin dieses Herrn Skene bemerkte ferner: „Als Scott, kurz ehe Ivanhoe begonnen wurde, eines Tages bei uns speiste, veranlaßte ihn die Bemerkung eines Gastes, den plötzlichen Tod eines Advokaten zu beschreiben, der im Vorsaal des Gerichtshofes in dem Augenblick, als er gerufen wurde, vom Schlage getroffen zu Boden stürzte. Er erzählte diesen Vorfall mit großer Lebhaftigkeit. Als ich dann später den Tod des Tempelritters in Ivanhoe las, erkannte ich jene Erzählung von Wort zu Wort darin wieder."

Ueberhaupt verdankte Scott die große Wahrheit seiner Schilderungen vorzüglich dem Umstande, daß er voll-

ständig, wie ein Maler, nach der Natur studirte. Wollte er eine Gegend beschreiben, so reiste er wo möglich jedes Mal dorthin, und notirte sich ganz genau die Züge der Gebirge, des Waldes und der Wolken, er beobachtete die Wirkungen des Sonnenlichts, ja er merkte sich oft sogar die einzelnen Blumen und Sträucher, die am Wege oder an dem Eingange einer Höhle wuchsen und erklärte seinen Begleitern, die dies wunderlich fanden, daß der Dichter dergleichen Gegenstände ebensowenig, wie der Maler, rein aus dem Kopfe machen dürfe, sondern daß er die Natur zu Rathe ziehen müsse, so oft er nicht etwa die zu beschreibenden Gegenstände schon im Gedächtniß vollständig gegenwärtig habe.

Allmählich kehrten jetzt seine durch die wiederholten Krankheitsanfälle geschwächten Körperkräfte zurück, und ein freudiges Familienereigniß sollte die vielen erlebten Trauerfälle bald ganz in den Hintergrund drängen. Lockhart, als Schriftsteller und tüchtiger Jurist in Schottland schon damals bekannt, hatte, durch den Zauber der Persönlichkeit des Dichters angezogen, und mit demselben wegen mannichfacher Aufsätze und Beiträge zu Zeitschriften verhandelnd, immer häufigere Besuche in Abbotsford abgestattet. Bei diesen Anlässen lernte er die vorzüglichen Eigenschaften der ältesten Tochter, die viel von des Vaters Geist geerbt hatte, und das Wal-

ten derſelben im häuslichen Kreiſe von ſo liebenswürdiger Seite kennen, daß er eine aufrichtige Neigung zu ihr faßte, die bald erwiedert wurde, und der auch von Seiten der Eltern keine Schwierigkeiten entgegentraten, indem Lockhart ſich als ein liebenswürdiger Mann erwies und durch ſeine Familien- und Vermögensverhältniſſe durchaus achtbar war. So wurde denn in aller Stille die feierliche Verlobung gefeiert und die Hochzeit auf den kommenden Frühling feſtgeſetzt.

Walter Scott mußte nun auch darauf denken, die Reiſe nach London anzutreten, um ſeinen Ritterſchlag als Baronet zu empfangen, woran ihn bis dahin ſeine Krankheit und die tiefe Trauer in der Familie verhindert hatte. — Am 12. März 1820 reiſte er ab und fand in London ſeinen älteſten Sohn, den er dahin beſchieden.

Einer der erſten Beſucher, die ſich bei ihm einſtellten, war Sir Thomas Lawrence, als der größte Portraitmaler jener Zeit in England hochgefeiert, der im Auftrage Georg's IV. des Dichters Portrait für die Galerie berühmter Männer in Windſor anfertigen ſollte. — Der alte geiſteskranke König Georg III. war am 29. Januar geſtorben; der Regent hatte als Georg IV. den Thron beſtiegen. Die regierenden Könige und deren erſte Miniſter waren bereits für jene Sammlung gemalt, und der König hatte ausdrücklich

bestimmt, daß Scott der erste britische Unterthan sein sollte, dessen Bildniß sich der erlauchten Reihe anschlösse. Der Kopf dieses Portraits gilt für ein großes Meisterstück und stellt den Dichter dar, im Begriff einen eben erfaßten poetischen Gedanken auszusprechen. Leider ist die Figur weniger gelungen, da dieselbe nicht nach der Natur, sondern erst nach Scott's Abreise aus der Erinnerung vollendet wurde.

Lawrence sagte viele Jahre später, daß die beiden bedeutsamsten Köpfe, die er gemalt habe, der Herzog von Wellington und Walter Scott gewesen seien. „Beide," fügte er hinzu, „wählten seltsamer Weise die gleiche ungewöhnliche Stunde zum Sitzen, früh sieben Uhr. Beide saßen vortrefflich und mit vieler Geduld. Scott's Bild machte mir aber die größte Schwierigkeit. Ich hatte den Ausdruck gewählt, der mir als der edelste seines Gesichts aufgefallen war, aber wenn er vor mir saß, erzählte er immerfort allerlei Dinge im gewöhnlichsten Gesprächstone, so daß es mich große Mühe kostete, ihn zuweilen zu einem feierlichen Ernste zu bringen. Am besten gelang dies noch, wenn er Verse declamirte, weshalb ich mir alle Mühe gab, ihn unvermerkt dahin zu bringen, indem ich, wie zufällig, irgend eine Stelle von Campbell oder Byron anfing. Ich war dann sicher, daß er fortfuhr und immer neue Gedichte anknüpfte; alsdann war es, als wenn ein

höheres Feuer, das ſein ganzes Weſen erfüllte, aus den Augen blitzte.“

Auch Chantrey, der größte Bildhauer Englands, hatte das ſehnlichſte Verlangen, Scott's Büſte zu machen, und ließ ſeinen Wunſch durch einen gemeinſchaftlichen Freund dem Dichter zu erkennen geben. Scott war ſogleich bereit, ein für ihn ſo ſchmeichelhaftes Begehren zu erfüllen. Der Vermittler war Scott's Landsmann Allan Cunningham, der ſich durch eigene Kraft und Genie von einem gewöhnlichen Steinmetzger zu einem beliebten Dichter emporgeſchwungen und ſehr hübſche, mit Beifall aufgenommene Balladen herausgegeben hatte.

Die Büſte, zu der Scott ſieben Mal ſaß, gerieth ſo vortrefflich, daß es für die feine Welt von London Modeſache wurde, dieſelbe zu beſehen. Ueberhaupt geſtaltete ſich auch dieſer Londoner Aufenthalt für den Dichter zu einem vollſtändigen Triumphzuge. Alles, was durch Rang und Talent ausgezeichnet war, drängte ſich an ihn heran, — die königlichen Prinzen, der Herzog von Wellington, die Miniſter machten einander das Vergnügen ſtreitig, ihn bei ſich zu ſehen. Trotz deſſen ſuchte er den Aufenthalt möglichſt abzukürzen, weil er ſeine Tochter noch im Laufe des Aprils zu verheirathen wünſchte; denn es iſt ein alter ſchottiſcher Aberglaube, daß Ehen, die im Mai geſchloſſen werden, unglücklich ablaufen.

Am 30. März erfolgte Scott's Ernennung zum Baronet. In seiner Hofkleidung, mit Zopf, Dreimaster und langen Spitzenmanchetten, kam er sich so seltsam vor, daß er in lautes Gelächter ausbrach, als er sich im Spiegel besah. Bei der Ceremonie des Handkusses sagte der König zu ihm: „Es wird mich stets freuen, zu wissen, daß Sir Walter Scott der Erste war, den ich als König zum Baronet erhoben habe."

Die Briefe nach Hause sind in dieser Zeit nur kurz, weil er von früh bis Abend durch Besuche und Gesellschaften in Anspruch genommen war, und überdies Alles nach der Rückkehr ausführlich erzählt werden mußte. Es mag hier nur ein Brief vom 3. April an Miß Scott seine Stelle finden:

„Liebe Sophie! Niemand von Euch schreibt mir, außer Lockhart, und der sagt nur, daß Ihr Alle wohl seid, und so hoffe ich, verhält es sich auch. Ich habe die meisten meiner alten Freunde wiedergesehen, sie sind alle durch die Jahre nicht eben ansehnlicher geworden; doch so geht es mir ja auch! Fünf Jahre, wenn es bergab geht, wollen mehr sagen, als zehn, so lange man noch in das Leben hineineilt! Alle Welt ist so freundlich gegen mich, wie man nur freundlich sein kann, und sie meinen es auch so. Der Fähnrich bekommt viel gute Lehren, die er mit gebührender Ehrfurcht und gutem Humor aufnimmt. — Im Winde

flattert ein gewiſſer Schleier von Brüſſeler Spitzen für eine gewiſſe Gelegenheit von einer gewiſſen Frau Pathe, aber das iſt noch ein tiefes Geheimniß! — Wir hatten geſtern einen ſehr vergnügten Tag bei Lord Melville, wo wir den Herzog von Gordon und andere Freunde fanden, die ein Glas auf das Wohl des neuen Baronets leerten, deſſen Name heut Abend in der Zeitung figuriren wird. Die Herzogin ſpielt ſchottiſche Lieder, wie ein Engel aus den Hochlanden. Nie hörte ich dieſe Geſänge mit ſolchem Feuer vortragen, ich glaube, ſie könnte ein Heer von Hochländern durch ihre Muſik zum Kampfe begeiſtern. Jetzt muß ich machen, daß Walter's Urlaub verlängert wird. Wir ſahen den Herzog von York, der ſehr höflich war, aber Nichts von den feinen Manieren des Königs hat. Sr. Majeſtät hat mir eine ſehr ſchmeichelhafte Botſchaft geſendet. Er kommt bald zur Stadt, ſo daß ich nicht erſt nach Brighton zu gehen brauche. Seine Geſundheit ſcheint nicht die beſte zu ſein. Inzwiſchen gehen die Vorbereitungen zur Krönung ihren Gang. Die Robe für einen Peer koſtet an 3000 Thaler, ſämmtlicher Hermelin iſt zu unerhörten Preiſen aufgekauft worden. Man erzählt mir ſo viel von dieſen Dingen, daß ich, mit beau Tibbs zu reden, denke, ich werde mich bewegen laſſen, es mit anzuſehen, wenn ich einen Platz bekomme. Eigentlich ſehe ich auch nicht ein, weshalb ich nicht hier

bleiben sollte, da Ihr zu Hause mich ganz vergessen zu haben scheint. Die Leute in London haben es darauf abgesehen, mich mit Liebenswürdigkeiten zu erdrücken, weshalb sollte ich also eilen, sie zu verlassen?

„Schreibe mir doch, was ich für Anna, Dich und Mama mitbringen könnte, was Euch am liebsten wäre, es wird mir große Freude machen, Eure Wünsche zu erfüllen. Auch dem kleinen Karl habe ich Etwas versprochen und möchte wissen, was er gern hätte. Ich hoffe, er folgt seinem Lehrer Thompson, den ich zu grüßen bitte.

„Heute gehe ich mit Walter zu Joanna Baillie nach Hampstead, um den Sonntag in Ruhe zu feiern. Der lange Fähnrich mußte hier fast nur mit älteren Leuten verkehren, scheint sich aber ganz gut unter ihnen zu gefallen. Er ist wirklich ein prächtiger Junge und stets ungetrübter Laune. Schreibe mir gleich, wie es Euch Allen geht, und was Ihr Alle haben wollt. Du weißt, wie es meine Freude ist, Euch zu Gefallen zu leben."

Gegen Ende April traf Scott mit seinem Sohne in Edinburgh ein, und am vierundzwanzigsten desselben Monats wurde die Hochzeit der ältesten Tochter mit Lockhart vollzogen, unter strengster Beobachtung aller altschottischen Gebräuche. Für die Flitterwochen war dem jungen Paar ein kleines, eine halbe Meile von

Abbotsford gelegenes und zur Herrschaft gehöriges Haus eingerichtet worden, mit einem Bache, einem Wäldchen und allem Zubehör für Liebende; ein anmuthiger, schattiger Weg verband die Wohnungen, so daß, wie Scott sagte, der alte und der junge Literat ganz nahe bei einander wohnten, und doch ungestört sein konnten.

Die Verhältnisse und die künftigen Aussichten des jungen Paares waren die besten, man fühlte sich allseitig zu einander hingezogen. Die schönste Hoffnung für das Glück kommender Tage war somit vorhanden.

Der jüngste Sohn hatte ohne des Vaters Zuthun von einem einflußreichen Freunde die Anwartschaft auf eine Stelle in Indien erhalten, und da er glaubte, daß diese Laufbahn für des Knaben Anlagen geeignet sei, so wurden alle Anstalten getroffen, um denselben für seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Auf Lockhart's Rath entschloß sich Scott, auch diesen zweiten Sohn aus dem Hause zu geben, indem er ihn zu einem trefflichen Geistlichen in Wales, Herrn Williams, in Pension that.

Die Erziehung und der Unterricht dieses würdigen Mannes fiel so ganz zum Beifall der Familie aus, daß in Folge dessen mehrere angesehene Familien ihre Söhne gleichfalls Herrn Williams anvertrauten.

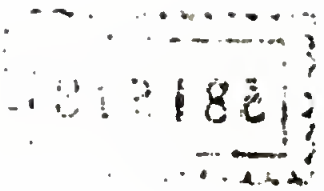
So bestand der häusliche Familienkreis in Abbots-

ford ſeit 1821 nur noch aus dem Hausherrn, ſeiner Gattin und der Tochter Anna Scott; doch kamen der junge Officier und das Lockhart'ſche Ehepaar ſo oft wie möglich auf längere Zeit zum Beſuch und nahmen Theil an der Geſelligkeit, die in dem durch Anbauten ſtets ſich erweiternden Schloſſe zu Abbotsford in buntem Wechſel ohne Unterlaß zuſammenſtrömte.

581578

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

00 57 90 115



Druck von Otto Wigand in Leipzig.

ALESS. GIOLLI
LEGATORE DI LIBRI
FIRENZE

Digitized by Google

Digitized by Google